

GEMEINSAM VERSCHIEDEN?

Die grosse Schweizer Vielfaltsstudie

Von Jakob Samochowiec und Johannes C. Bauer

CREATING

FUTURES



Impressum

Autoren
Dr. Jakub Samochowiec, Dr. Johannes C. Bauer

Redaktion
Adrian Lobe

Layout/Illustration
Joppe Berlin, www.joppeberlin.com

GDI Research Board
Karin Frick, Dr. Gianluca Scheidegger, Dr. Petra Tipaldi, Christine Schäfer

© GDI 2024

ISBN: 978-3-7184-7163-8
DOI: 10.59986/QULP8571

Im Auftrag von
Migros-Genossenschafts-Bund
Direktion Gesellschaft & Kultur
Löwenbräukunst-Areal
Limmatstrasse 270
Postfach 1766
CH-8031 Zürich

Herausgeber
GDI Gottlieb Duttweiler Institute
Langhaldenstrasse 21
CH-8803 Rüschlikon

Inhalt

3	Vorwort
4	In Kürze
6	Einführung
9	Methode
10	Wie fühlt sich Vielfalt an? Einstellungen zum allgemeinen Konzept der Vielfalt und zu spezifischen Vielfaltdimensionen > Allgemein wird Vielfalt überwiegend geschätzt > Wer schätzt Vielfalt und wer nicht? Individuelle Unterschiede bei den Einstellungen zu allgemeiner Vielfalt
22	Einstellung zu spezifischen Gruppen > Die goldene Mitte > Vergleich der “Extreme” > Alle mit allen – Gefühle auf der Vielfaltdimension-Matrix
35	Brücken und Gräben über und zwischen den Vielfaltdimensionen > Homogene und heterogene Bekanntenkreise im Ländervergleich > Bekanntschaft mit Minderheiten
49	Zusammenspiel von Bekanntschaft und Gefühlen – mag man, wen man kennt, oder kennt man, wen man mag? > Korrelative Evidenz für die Kontakthypothese > Kausale Evidenz für die Kontakthypothese > Quasiexperimentelle kausale Evidenz für die Kontakthypothese – der Nemo-Effekt
63	Wo entstehen Bekanntschaften?
71	Fazit
74	Literaturverzeichnis



Vorwort

Vielfalt hat in der Schweiz Tradition: ein ausgeprägter Föderalismus, 26 Kantone, vier Landessprachen und viele verschiedene Kulturen und Lebensweisen, die in einem Land zusammenkommen. Doch wie sieht es mit der Vielfalt im sozialen Umfeld der Menschen in der Schweiz aus? Wie wird diese im Alltag konkret gelebt und wahrgenommen? Sind wir und unser soziales Umfeld wirklich so vielfältig wie unser Land? Und gibt es Unterschiede zwischen den einzelnen Sprachregionen?

Wie wir heute und in Zukunft leben, hängt von unserem Handeln ab. Deshalb setzen wir uns mit dem Migros-Kulturprozent seit 1957 für eine vielfältige, solidarische und verantwortungsbewusste Gesellschaft ein, die sich mutig den Herausforderungen unserer Zeit stellt.

Aus diesem Grund hat das Migros-Kulturprozent das Gottlieb Duttweiler Institut mit einer repräsentativen Studie zum Thema Vielfalt beauftragt. Diese Studie untersucht ausführlich, was die unterschiedlichen in der Schweiz lebenden Gruppen füreinander empfinden und was sie übereinander denken. Genauso wurde erforscht, wie viel Kontakt sie untereinander haben, aber vor allem, wie der Kontakt die Einstellungen beeinflusst und was Begegnungen erschwert. Die Studie "Gemeinsam verschieden? Die grosse Schweizer Vielfaltsstudie" zeigt die aktuellen Erkenntnisse über das Zusammenleben in unserer Gesellschaft.

Gutes Zusammenleben bedeutet, die Bedürfnisse aller im Blick zu haben, sowohl von gegenwärtigen als auch von zukünftigen Generationen. Deshalb ist es besonders erfreulich, dass eine Mehrheit der in der Schweiz lebenden Bevölkerung der Vielfalt positiv gegenübersteht und diese auch im eigenen Alltag besser integrieren möchte. Der Grundstein ist gelegt, um als vielfältige Gesellschaft dennoch ein Ganzes sein zu können – gemeinsam verschieden sozusagen. Darauf lässt sich aufbauen.

Wir wünschen Ihnen eine anregende, aufschlussreiche und wortwörtlich vielfältige Lektüre.

Herzlich
Migros-Genossenschafts-Bund
Direktion Gesellschaft & Kultur

Mira Song
Mira Song Leiterin Direktion
Gesellschaft & Kultur

Kerstin Klauser
Leiterin Bereich Gesellschaft

In Kürze

Die Schweiz ist mit vier Landessprachen, 26 relativ eigenständigen Kantonen oder einem Drittel der Wohnbevölkerung, der im Ausland geboren ist, ein sehr vielfältiges Land. Vielfalt geht über Sprache und Herkunft hinaus. An die in Artikel 8 der Bundesverfassung im Absatz 2 aufgeführten Merkmale für ein Diskriminierungsverbot angelehnt, betrachtet diese Studie Vielfalt in Hinsicht auf Herkunft, Aussehen, Genderidentität, Alter, Sprachregionen, Vermögen, Bildung, sexuelle Orientierung, Ernährungsgewohnheiten, Urbanität, Religiosität, politische Orientierung, psychische Erkrankungen und körperliche Behinderungen.

Wie wird diese Vielfalt in der Schweiz heutzutage gelebt? Gibt es Berührungspunkte zwischen den Bevölkerungsgruppen oder lebt man eher nebeneinander? Diesen Fragen wurde in acht qualitativen Gesprächsgruppen und zwei quantitativen Onlineumfragen, einer mit über 3000 Teilnehmenden aus der deutschen, französischen und italienischen Schweiz und einer zweiten mit 1000 Menschen aus der Deutschschweiz und der Romandie, nachgegangen. Dabei wurden Einstellungen zur Vielfalt allgemein wie auch in Bezug auf Menschen mit spezifischen Eigenschaften abgefragt.

Es zeigt sich zunächst, dass Menschen in der Schweiz dem vielschichtigen Begriff Vielfalt relativ positiv gegenüberstehen. Etwa die Hälfte empfindet die Zunahme an Vielfalt der letzten Jahrzehnte als etwas Positives, versteht Vielfalt als zentrale Eigenschaft der Schweiz oder befürwortet, wenn Minderheiten sichtbar werden, Rechte einfordern und politisch repräsentiert werden. Ein weiteres Drittel stimmt diesen Aussagen jeweils teilweise zu.

Bei der Frage, welche Gefühle neue Nachbar*innen mit bestimmten Eigenschaften in ihnen auslösen würden, zeigt sich eine Mehrheit der Befragten neutral. Zwischen der Hälfte und drei Viertel der

Befragten empfinden beim Gedankenexperiment gegenüber den meisten Gruppen weder positive noch negative Gefühle. Während nur etwa 5 % der Befragten negative Emotionen empfinden bei der Vorstellung, neue Nachbar*innen mit hoher Bildung, aus der italienischen Schweiz oder vom Lande zu erhalten, sind es mehr als 30 % gegenüber fiktiven Nachbar*innen, die muslimisch sind, über einen Asylstatus verfügen oder SVP-Sympathisant*innen sind.

Auch Befragte aus Gegensatzpaaren wie arm/reich, hoch/gering gebildet oder jung/alt empfinden gegenüber “der anderen Seite” mehrheitlich weder positive noch negative Gefühle. Einzige Ausnahme: Menschen mit gegenteiligen politischen Positionen (SP und Grüne oder SVP). Hier empfindet die Mehrheit positive Gefühle beim Gedanken an Nachbar*innen mit der gleichen Haltung und negative Gefühle gegenüber der anderen Gruppe.

Ausserdem fällt auf, dass unter jüngeren Menschen der Anteil negativer wie auch positiver Gefühle gegenüber Gruppen wie etwa Veganer*innen, Trans- und non-binären oder homosexuellen Personen relativ hoch ist. Jüngere Menschen sind also sehr polarisiert gegenüber vielen Minderheiten, auch wenn sie medial als relativ homogen progressiv dargestellt werden.

Betrachtet man nicht Gefühle gegenüber fiktiven Nachbar*innen, sondern tatsächliche Bekanntschaften, zeigen sich relativ deutliche “Bubbles” – zumindest zwischen den Gegensatzpaaren. Fast zwei Drittel der Armen und Reichen kennen niemanden oder nur wenige aus der anderen Gruppe. Etwa gleich gross ist der Anteil der hoch gebildeten, die niemanden oder nur wenige ohne nachobligatorische Ausbildung kennen, oder der Anteil der Deutschschweizer in Bezug auf Menschen aus der französischen oder italienischen Schweiz. Etwa die Hälfte der Sympathisant*innen rechter und linker

Parteien kennt niemanden oder nur wenige aus dem jeweils “anderen Lager”, und auch Bekanntschaften zwischen Jungen (u25) und Älteren (ü65) sind etwa gleich häufig. Auch wenn viele Bekanntenkreise der Schweizer Bevölkerung keine abgeschlossenen Blasen sind, haben sie oftmals eine Tendenz zur Homogenität. Fragt man die Menschen nach den Gründen für fehlende Bekanntschaften, geben sie bei den meisten eher fehlende Begegnungsmöglichkeiten statt fehlendes Interesse als Grund an.

Kontakte sind wichtig, um negative Vorbehalte zwischen Gruppen abzubauen. So zeigt die Onlineumfrage, dass Menschen weniger negative und mehr positive Gefühle gegenüber einer Gruppe empfinden, wenn sie Bekanntschaften aus dieser Gruppe haben. Bereits das In-Erinnerung-Rufen von Bekanntschaften reduziert emotionale Reaktionen auf bestimmte Gruppen. Denkt man an konkrete Menschen, verlieren Kategorienbezeichnungen an Bedeutung. Selbst medialer “Kontakt” kann die Einstellung gegenüber Minderheiten verbessern. So hat der Sieg am Eurovision Song Contest der non-binären Person Nemo die Einstellung gegenüber non-binären Personen deutlich verbessert.

Kontakte und Bekanntschaften zu Menschen mit unterschiedlichen Eigenschaften sind für einen sozialen Zusammenhalt wichtig. Die Teilnehmenden der Umfrage nennen den Freundeskreis, den Arbeitsplatz und die Nachbarschaft als häufigste Orte, an denen solche Bekanntschaften entstehen. Zwischen Gruppen mit wenig negativen Vorbehalten ist der Freundeskreis der häufigste Ort der Begegnung. Kontakte zwischen Gruppen, unter denen mehr negative Gefühle vorherrschen, finden häufiger am Arbeitsplatz und in der Nachbarschaft statt. Dieser eher unfreiwillige Kontakt kann zu Bekanntschaft und vielleicht auch Akzeptanz führen zwischen Menschen, die sich nach einer einzelnen Begegnung in der Freizeit vielleicht meiden

würden. Tätigkeiten, welche Bekanntenkreise vielfältiger machen, sind vor allem solche sozialer Natur, wie etwa die Teilnahme in einem Verein, soziales Engagement oder das Treffen von Freunden. Insgesamt scheinen aber viele Tätigkeiten das Potenzial in sich zu tragen, den eigenen Bekanntenkreis vielfältiger zu machen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass es in der Schweiz teilweise verbreitete negative Gefühle gegenüber bestimmten Gruppen gibt, wobei es nie mehr als 30 % der Befragten sind. Der Anteil derjenigen ohne Kontakte zu bestimmten Gruppen ist oftmals höher als der Anteil derjenigen mit negativen Emotionen. Das heisst, es besteht ein Potenzial darin, Menschen zusammenzubringen, die einem Kontakt nicht per se abgeneigt wären, jedoch bisher keine Gelegenheit dazu hatten. Dieser Kontakt kann selbst die Einstellungen von Menschen im Umfeld der In-Kontakt-Tretenden verändern und sie dazu bewegen, ihre Vorbehalte zu überdenken und Brücken zu anderen Menschen aufzubauen.

Einführung

Unternehmen berufen Chief Diversity Officers und setzen die Pride-Flagge in ihre LinkedIn-Profilbilder, Mode-Labels machen Werbekampagnen mit Plus-Size-Models, in Filmen, Serien und sogar Computerspielen übernehmen Frauen und ethnische Minderheiten nicht mehr nur Nebenrollen. Vielfalt und das Engagement dafür scheinen allgegenwärtig. Auch in der Schweiz. Die Schweizer Nati zeigte in einem Video zur Präsentation des WM-Kaders 2022 ein schwules Pärchen, in Schweizer Städten finden Black-Lives-Matter-Proteste statt, und mit Nemo gewinnt eine non-binäre Person für die Schweiz den Eurovision Song Contest 2024. Das, nachdem bereits der Deutsche Buchpreis 2022 an eine non-binäre Person aus der Schweiz gegangen war: Kim de l’Horizon.

Vielfalt als Modeerscheinung abzutun, wäre falsch – besonders in der Schweiz. So ist bereits in der 1999 formulierten Präambel der Bundesverfassung festgehalten, dass das “Schweizervolk” sich die Verfassung im Willen gibt, “...in gegenseitiger Rücksichtnahme und Achtung [seiner] Vielfalt in der Einheit zu leben...”. Vielfalt soll in Einheit gelebt werden und kann sogar zum identitätsstiftenden Merkmal der Schweiz werden. Beispielsweise erzählen Deutschschweizer*innen ausländischen Gästen regelmässig stolz, wie unterschiedlich die Dialekte seien – der aus dem Wallis schwierig zu verstehen. Selbst in Form von Verständnisschwierigkeiten scheint Vielfalt also Gemeinschaft stiften zu können.

Was ist Vielfalt?

Vielfalt kann für unterschiedliche Menschen sehr Unterschiedliches bedeuten. In der folgenden Studie verwenden wir den Begriff Vielfalt als Eigenschaft einer Gruppe von Menschen, nicht aber einer einzelnen Person. In dieser Verwendung ist niemand vielfältiger als jemand anderes. Hingegen kann ein

Verwaltungsrat einer Unternehmung, ein Bekanntenkreis oder ein Land wie die Schweiz mehr oder weniger vielfältig sein. Das aber immer nur in Hinsicht auf eine bestimmte Dimension wie Hautfarbe oder sexuelle Orientierung. Wir sprechen folgend von Vielfaltsdimensionen.

Welche Vielfaltsdimensionen dabei eine Rolle spielen, hängt vom historischen und kulturellen Kontext ab. Manchen Unterscheidungsmerkmalen, etwa besagter Hautfarbe, wird gesellschaftlich mehr Bedeutung zugesprochen als anderen, wie beispielsweise der Augenfarbe. Diese Bedeutsamkeiten wandeln sich jedoch im Laufe der Zeit. So führten Katholiken und Protestanten über Jahrhunderte blutige Auseinandersetzungen. Heutzutage interessiert sich, zumindest in der Schweiz, kaum noch jemand für diese konfessionellen Unterschiede.

Was sind also heutzutage die bedeutsamen Vielfaltsdimensionen? Je nach Person kann dieses Urteil sehr unterschiedlich ausfallen. Für diese Studie orientieren wir uns deshalb wiederum an der Bundesverfassung. Im Artikel 8 werden mehrere Eigenschaften genannt, anhand derer man nicht diskriminieren darf. Da sie als potenzielle Diskriminierungsgrundlagen genannt werden, scheinen die Eigenschaften im aktuellen kulturhistorischen Kontext eine Bedeutsamkeit zu haben. Dazu gehören unveränderbare Eigenschaften wie das Alter oder die Herkunft, aber auch variablere wie die soziale Stellung oder politische Überzeugungen. Am verfassungsrechtlichen Diskriminierungsverbot orientiert, untersucht diese Studie Vielfalt anhand von Unterschieden bezüglich Herkunft, Aussehen, Genderidentität, Alter, Sprachregionen, Vermögen, Bildung, sexueller Orientierung, Ernährungsgewohnheiten, Urbanität, Religiosität, politischer Orientierung, psychischer Erkrankungen und Behinderungen.

“Niemand darf diskriminiert werden, namentlich nicht wegen der Herkunft, der Rasse, des Geschlechts, des Alters, der Sprache, der sozialen Stellung, der Lebensform, der religiösen, weltanschaulichen oder politischen Überzeugung oder wegen einer körperlichen, geistigen oder psychischen Behinderung.”

Bundesverfassung Artikel 8

Vielfältige Schweiz

In Bezug auf mehrere dieser Eigenschaften herrscht in der Schweiz grosse Vielfalt. Neben den erwähnten Dialekten und vier Landessprachen hat die Schweiz 26 Kantone, die im ausgeprägt föderalistischen System viel Autonomie geniessen und deshalb vieles sehr unterschiedlich regeln. Ein Viertel der ständigen Wohnbevölkerung besitzt keinen Schweizer Pass, 40 % haben zumindest einen Elternteil mit Migrationshintergrund. Bei den 0- bis 6-Jährigen sind es gar 60 %.¹

Seltener mit dem Begriff Vielfalt in Verbindung gebracht werden die in der Bundesverfassung genannten (theoretisch) veränderbaren Dimensionen der sozialen Stellung oder politischen Überzeugungen. Auch in diesen Bereichen ist die Schweiz vielfältig. So weist sie, zumindest im europäischen Vergleich, eine relativ hohe Vermögensungleichheit auf.² Die reichsten 10 % besitzen fast zwei Drittel des gesamten Vermögens, die ärmere Hälfte keine 4 %. Auch politisch scheint die Schweiz ziemlich polarisiert – man könnte auch sagen vielfältig – zu sein. Die politischen Pole, mit SVP am rechten sowie SP am linken Rand, sind die wählerstärksten Parteien im Parlament. Die Abneigung gegenüber politisch Andersdenkenden ist ausgeprägt (Stichwort affektive Polarisierung). Ob das im europäischen Vergleich heraussticht und in den letzten Jahrzehnten zugenommen hat, ist zumindest umstritten.^{3,4}

Vielfalt kann bereichernd wirken. So zeigt die Forschung, dass Teams kreativer sind, wenn ihre Mitglieder unterschiedliche Persönlichkeiten, Werte und Fähigkeiten aufweisen (sogenannte “Deep Diversity”).⁵ Vielfältige Meinungen und Weltanschauungen können Gruppendenken (“Group think”) verhindern und blinde Flecken zum Vorschein bringen.⁶ Dass die Schweiz laut Global Innovation Index⁷ das innovativste Land der Welt ist, mag also u. a. daran liegen, dass sie so vielfältig ist. Dafür würde auch sprechen, dass Einwanderungsländer wie Schweden oder die USA die folgenden Plätze belegen – zumindest in der Annahme, dass Einwanderung zu “Deep Diversity” beiträgt. Eindeutig von Einwanderung profitiert hat die Schweizer Fussballnationalmannschaft, die ihre Erfolge zu einem beachtlichen Teil Menschen mit Migrationshintergrund verdankt. Migration ist auch für die Wirtschaft notwendig (erst recht bei Arbeitskräftemangel) und hält das Gesundheitssystem am Laufen. So sind fast die Hälfte aller Ärzt*innen in Schweizer Spitälern und Kliniken Zugewanderte.⁸

Vielfalt kann aber auch bedrohlich wirken und soziale Kohäsion, Solidarität wie auch allgemeines Vertrauen unterwandern. Die “Weltwoche” warnt regelmässig vor “Multikulti-Banden”.⁹ Etwa ein Fünftel der Schweizer Bevölkerung fühlt sich von ausländischen Personen bedroht und ist mit fremdenfeindlichen Meinungen einverstanden.¹⁰ Etwa 10 % empfinden Homosexualität als unmoralisch.¹¹ Homophobie, fremdenfeindliche oder andere negative Einstellungen gegenüber Menschen haben Konsequenzen: Eine von vier Personen in der Schweiz gibt an, Diskriminierungserfahrungen gemacht zu haben, am häufigsten am Arbeitsmarkt aufgrund von Nationalität, Sprache und Geschlecht.¹² Schweizer*innen mit Migrationshintergrund müssen beispielsweise 30 % mehr Bewerbungen schicken, um für Bewerbungsgespräche eingeladen zu werden.¹³ Bei den Nationalratswahlen werden Schweizer*innen mit ausländisch klingendem

Namen häufiger von Parteilisten gestrichen und seltener hinzugefügt (kumuliert und panaschiert) – insbesondere bei rechten Parteien.¹⁴

Zusammenhalt und Vertrauen können sich mit zunehmender Vielfalt auch verringern, ohne dass man eine Abneigung gegenüber anderen Gruppen empfinden muss.¹⁵ Es kann schon reichen, wenn man beispielsweise nicht weiss, wie andere Menschen denken und fühlen, und aus Angst, etwas falsch zu machen, zurückhaltender ist. Oder man ist aufgrund der Ungewissheit weniger bereit, das Risiko des Vertrauens einzugehen – vielleicht das Auto auszuleihen. In homogenen Kreisen ist es zudem wahrscheinlicher, dass man mit jemandem gemeinsame Bekannte hat, was das Vertrauen steigert (ein Vertrauensmissbrauch hat so eher einen Reputationschaden für das Gegenüber zur Folge). Es gibt deshalb auch Hinweise darauf, dass es nicht so sehr die Vielfalt per se ist, die Kohäsion und Vertrauen unterwandert, sondern die gesellschaftliche Fragmentierung, der fehlende Kontakt zwischen Gruppen, was oftmals mit zunehmender Vielfalt einhergeht.¹⁶ Das geschieht, wenn etwa migrantische Gruppen getrennt von Einheimischen wohnen oder Akademiker*innen und bildungsferne Gruppen in getrennten Lebenswelten verkehren.

In dieser Studie betrachten wir deshalb ...

- > wie Menschen in der Schweiz Vielfalt im Allgemeinen empfinden.
- > welche Gefühle Menschen in der Schweiz gegenüber spezifischen Vielfaltdimensionen empfinden, die an Artikel 8 der Bundesverfassung angelehnt sind.
- > wie Vielfalt in der Schweiz gelebt wird, das heisst, inwiefern unterschiedliche Gruppen in der Schweiz miteinander in Kontakt stehen oder eher getrennt voneinander leben.
- > wie Kontakt und Gefühle gegenüber unterschiedlichen Gruppen zusammenhängen. Ist mangeln-

der Kontakt eine Folge von negativen Einstellungen oder fehlen schlicht Begegnungsmöglichkeiten? Und kann Kontakt positivere Einstellungen hervorbringen?

- > an welchen Orten und zu welchen Gelegenheiten Menschen mit anderen in Kontakt kommen, die sich von ihnen unterscheiden.

Unseres Wissens ist das die erste Studie in der Schweiz, welche so ausführlich untersucht, welche Gefühle unterschiedliche in der Schweiz lebende Gruppen zueinander empfinden, wie viel Kontakt sie untereinander haben und vor allem, wie Gefühle und Kontakte zusammenhängen.

Methode

Um diese Fragen zu beantworten, wurden unterschiedliche methodische Ansätze miteinander kombiniert.

Fokusgruppen – qualitative Interviews

In acht gemischtgeschlechtlichen Fokusgruppen à vier bis fünf Personen wurden qualitative Interviews zum Thema Vielfalt geführt. Diese behandelten diverse Vielfaltdimensionen, vertieften pro Gruppe jedoch ein Thema. So waren zwei Gruppen entsprechend ihrem Bildungsstand rekrutiert (eine eher hoch, eine eher tief) und besprachen innerhalb ihrer jeweiligen Gruppe diese Unterschiede vertieft. Zwei Gruppen wurden anhand ihrer politischen Ausrichtung zusammengestellt (eine Gruppe eher links, eine eher rechts). Zwei Gruppen unterschieden sich bezüglich ihrer Urbanität (Stadt vs. Land). Eine Gruppe bestand aus nicht in der Schweiz sozialisierten Zugewanderten (das Gegenstück waren alle anderen Gruppen), und eine Gruppe bestand aus Teilnehmenden aus der Romandie. Das Gegenstück waren wiederum alle anderen Gruppen, welche aus in der deutschen Schweiz wohnenden Teilnehmenden bestanden. Erkenntnisse aus diesen Gesprächen fliessen im gesamten Text mit ein und sind teils als wörtliche Zitate eingebunden. Sämtliche Zitate im folgenden Text stammen aus diesen Fokusgruppen.

Online-Umfrage – quantitative Befragung

Die Erkenntnisse der qualitativen Fokusgruppengespräche prägten die Gestaltung einer quantitativen Umfrage. Diese wurde im Zeitraum vom 19.4. bis 30.4.2024 online mit 3460 Menschen zwischen 16 und 80 Jahren aus der deutschen, französischen und italienischen Schweiz durchgeführt. Die Teilnehmenden wurden repräsentativ für die Landesteile, die Alters- und Geschlechterverteilung in der Schweiz gewählt.

Vom 16.5. bis 19.5.2024 wurde eine zweite Umfrage mit noch mal 1000 Menschen online durchgeführt, um veränderte Einstellungen gegenüber Trans- und non-binären Personen nach dem European Song Contest zu erfassen, welchen eine non-binäre Person für die Schweiz gewonnen hat. Aus Zeit- und Kostengründen wurden nur Teilnehmende aus der deutschen und französischen Schweiz in der Folgestudie befragt.

Wie fühlt sich Vielfalt an?

Einstellungen zum allgemeinen Konzept Vielfalt und spezifischen Vielfaltsdimensionen

Zunächst stellen wir dar, wie Menschen in der Schweiz über Vielfalt im Allgemeinen denken und was sie diesbezüglich fühlen. Auch wenn diese Befunde zu Beginn des Berichts erscheinen, kamen die Fragen im quantitativen Fragebogen eher gegen Ende, nachdem unterschiedliche, spezifische Vielfaltsdimensionen wie Herkunft, Vermögen oder Weltanschauungen ausführlich behandelt worden waren. Dadurch stellen wir sicher, dass die Befragten eine ähnliche, umfassende Vorstellung davon haben, was wir mit Vielfalt meinen, und nicht nur an Migration oder Genderidentität denken.

Allgemein wird Vielfalt überwiegend geschätzt

Es lässt sich konstatieren: Eine deutliche Mehrheit ist dem allgemeinen Konzept Vielfalt gegenüber positiv eingestellt. Fast zwei Drittel sind etwa der Meinung, dass die meisten Menschen bei allen Unterschieden doch sehr vieles gemeinsam hätten. Mit einer solchen Einstellung wirkt Vielfalt weniger fremd und bedrohlich. Abgelehnt wird diese Aussage von weniger als 10 %. Sogar noch leicht höher ist die Zustimmung zur Aussage, dass Vielfalt in Form von vielfältigen Perspektiven und Lebenserfahrungen bessere Entscheidungen erlaube. Nur 5 % lehnen diese ab. Nebst diesen eher abstrakten Vorzügen geniessen fast drei Viertel der Befragten das handfeste kulinarische Angebot, welches durch Zuwanderung ermöglicht wird. Nur etwa 7 % tun das nicht. Der Rest ist jeweils geteilter Meinung bei diesen Fragen (siehe Abbildung 1).

In den Fokusgruppen stellen diejenigen, welche Vielfalt als etwas Positives wahrnehmen, diese als emotionale Auflockerung dar. Manche Schweizer*innen

haben ein Selbstbild einer gewissen Rigidität und Strenge im gesellschaftlichen Zusammensein. Der Kontakt mit Menschen anderer Herkunft, insbesondere “Südländern”, wird daher oft als emotional bereichernd wahrgenommen. Stichworte: ansteckende Lebensfreude, Lockerheit, Spass.

“Jeder bringt was Eigenes ein. Das ist ja was Schönes! Man ist dann nicht so fixiert. Ich finde, wir Schweizer sind immer so streng. Ausländer sind da locker. Ich bin ja selber Ausländerin. Man ist offen, spontan, nicht so geplant. Man holt sich überall eine Scheibe ab von dem, was einem gefällt.”

(Fokusgruppe: geringe Bildung)

“Ich bin eigentlich stolze Schweizerin, aber das Leben im Süden ist schon schöner. Und ich mag die Mentalität. Also wenn ich mit Ausländern zu tun habe, dann mit Südländern. Secondos.”

(Fokusgruppe: geringe Bildung).

Neben dem hedonischen Charakter der Auflockerung wird Vielfalt auch als etwas Lehrreiches, als Horizonterweiterung beschrieben. Vielfalt hilft, die eigene Situation besser zu verstehen und Dinge, die man für selbstverständlich erachtet, zu hinterfragen oder überhaupt erst zu erkennen. So hat etwa der Kommunikationswissenschaftler Marshall McLuhan oft das Bild des Fisches im Wasser verwendet, um zu verdeutlichen, wie Menschen ihre eigenen kulturellen Umgebungen nicht wahrnehmen, weil sie ständig darin eingebettet sind. Er sagte: “We don’t know who discovered water, but we know it wasn’t the fish.” Vielfalt ermöglicht einigen Teilnehmenden der Fokusgruppen, das Wasser zu erkennen.

Einstellungen zur Vielfalt allgemein

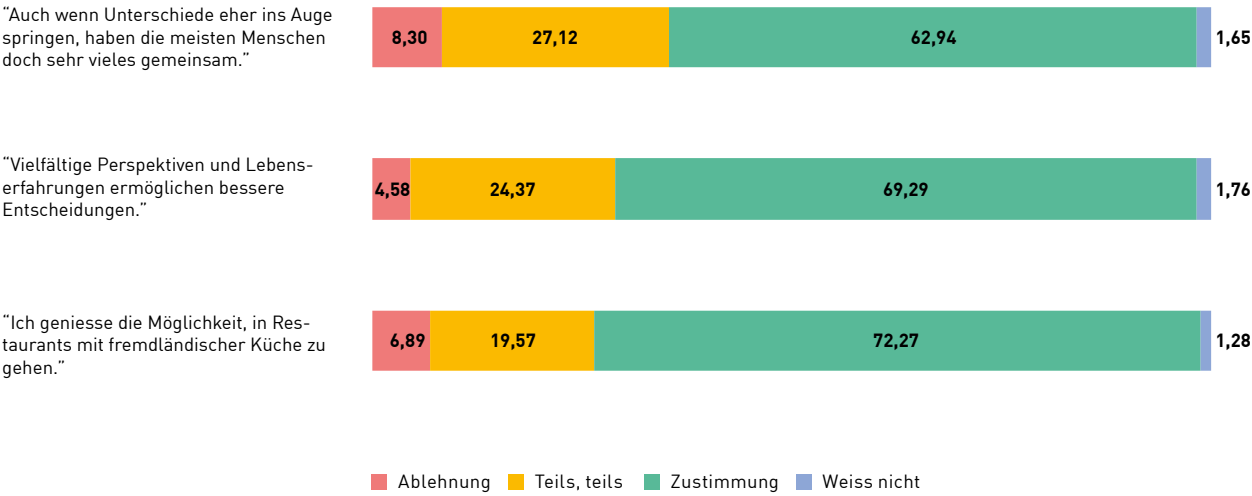


Abbildung 1, Quelle: GDI; Werte in Prozent

“Meine Nachbarn ... sie ist Schweizerin, er Türke. Wir haben uns durch die Kinder kennengelernt und die gehören heute quasi zur Familie. Eine sehr intensive Freundschaft. Wir waren auch zusammen in der Türkei in den Ferien. Er hat uns auch ins Landesinnere mitgenommen zu den Eltern. Erst da habe ich die Person wirklich kennengelernt. Wie er aufgewachsen ist. Ausserhalb der Tourismus-Fassade sieht es halt ganz anders aus. In der Schweiz würde man aufgrund solcher Umstände einen Aufstand machen. Aber die sind so zufrieden und glücklich mit so wenig. Und da denke ich immer, dass wir hier viel jammern. Dabei haben wir so ein schönes Leben! Ich habe gelernt, dass man das geniessen sollte, was man hat. Das war ein Zeichen für mich. Es ging mir richtig nah ans Herz. Und jetzt verstehe ich auch ihn viel besser.”

(Fokusgruppe: urban)

“Wenn man mit jemandem diskutiert, der eine andere Meinung hat, erweitert man seinen Horizont. Man hört sich Sachen an, wo man jetzt normalerweise nicht darüber nachdenken will. Und ja, das ist eine coole Sache. Vor allem, wenn du mit Mitmenschen diskutierst, die eine andere Sexualität haben als du und/oder Religion.”

(Fokusgruppe: Zugewanderte)

“Ich finde es halt schön, weil es das Spektrum und die Art zu denken erweitert. Ich bin schon ewig lang mit der Schwulenszene vertraut durch diesen Freund. Früher habe ich es als total andere Welt empfunden, und mittlerweile hat das schon ein bisschen meinen Horizont erweitert. Die Einstellungen zu Beziehungen sind oft auch ganz anders. Auch die Lebensgestaltung ist oft ganz anders, auch unabhängig von der Sexualität. Es sind oft Freigeister und das bin ICH ja gar nicht. Und das ist halt inspirierend.”

(Fokusgruppe: rechtskonservativ)

Einstellungen zur Vielfalt in der Schweiz

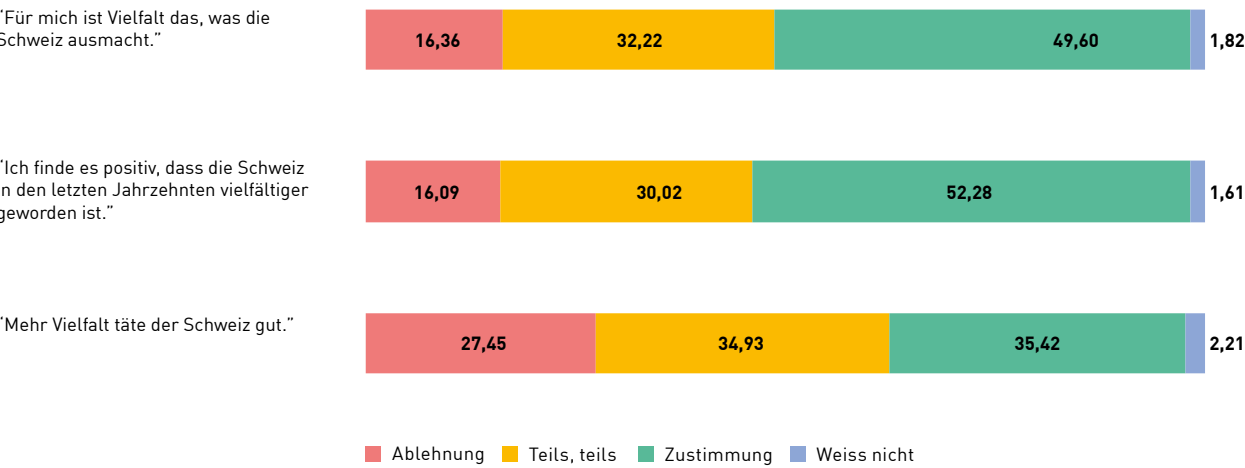


Abbildung 2, Quelle: GDI; Werte in Prozent

Vielfalt ist, wie anfangs erläutert, laut Präambel der Bundesverfassung ein wichtiger Aspekt der Schweiz und hierzulande schlicht gesellschaftliche Wirklichkeit. Doch ist Vielfalt im Schweiz-Verständnis der Bevölkerung ebenfalls präsent? Tatsächlich stimmt fast die Hälfte der Befragten der quantitativen Umfrage der Aussage "Für mich ist Vielfalt das, was die Schweiz ausmacht." eher oder voll und ganz zu. Ein Drittel stimmt der Aussage teilweise zu. Ein Sechstel steht der Aussage ablehnend gegenüber. Sehr ähnlich ist der Anteil derjenigen, die der Zunahme der Vielfalt der letzten Jahrzehnte hauptsächlich etwas Positives abgewinnen. Wenn es jedoch darum geht, ob die Schweiz noch vielfältiger werden solle, sind die Befragten etwas zurückhaltender. Dennoch wünscht sich mehr als ein Drittel noch mehr Vielfalt für die Schweiz. Ähnlich viele sind geteilter Meinung, und jede*r Vierte sieht mehr Vielfalt nicht als etwas Positives an (siehe Abbildung 2).

Etwas zurückhaltender sind die Befragten, wenn es um Handlungsbedarf im Umgang mit bestehender Vielfalt respektive mit Minderheiten geht: Je nach Frage ist zwischen einem Drittel und der Hälfte der Meinung, dass Minderheiten in der Schweiz nach

wie vor diskriminiert werden, dass Minderheiten sichtbar werden und ihre Rechte einfordern sollten, dass Quoten legitime Mittel sind, um gegen Ungerechtigkeit vorzugehen, und es wichtig ist, dass Minderheiten politisch repräsentiert werden. Ein weiteres Drittel ist bei allen genannten Punkten unschlüssig. Zwischen 15 und 25 % lehnen diese Aussagen ab (siehe Abbildung 3).

Deutlich zurückhaltender sind die Befragten, wenn es um die politische Partizipation und Repräsentation von Menschen ohne Schweizer Pass auf Gemeindeebene geht – etwas, was in der Romandie durchaus verbreitet ist. Nur etwa ein Viertel der Befragten heisst diese Massnahme gut, während etwa 45 % sie ablehnen. Ein weiteres Viertel heisst sie zumindest teilweise gut. Wenn es also um gesetzliche Anpassungen an Minderheiten geht, sind Menschen in der Schweiz zurückhaltender. Viel grösser ist die Bereitschaft, Minderheiten oder allenfalls diskriminierte Gruppen im eigenen Verhalten zu berücksichtigen. So achten zwei Drittel darauf, keine ausgrenzenden oder diskriminierenden Ausdrücke zu verwenden, während nur 10 % gar nicht auf ihre Wortwahl achten. Ein Fünftel versucht es teilweise.

Einstellungen zum Handlungsbedarf



Abbildung 3, Quelle: GDI; Werte in Prozent

Letztlich sieht ein Viertel der Befragten in Vielfalt die Gefahr, dass allzu grosse Unterschiede innerhalb einer Gesellschaft deren Funktionieren beeinträchtigen können (siehe Abbildung 4). 40 % sind nicht dieser Meinung, während ein Drittel teilweise zustimmt. Etwa 45 % finden die Aufmerksamkeit, die Minderheiten zukommt, zu weitgehend: Erst mal solle man sicherstellen, dass es der Mehrheit gut geht. Diese Gruppe betrachtet also die Unterstützung und Befähigung von Minderheiten als etwas, das zumindest teilweise auf Kosten einer breiten Mehrheitsgesellschaft geht. Ein Drittel stimmt teilweise zu.

In den Fokusgruppen begründen diejenigen, welche Vielfalt eher ablehnen, diese Ablehnung hauptsächlich auf drei Arten. Einerseits besteht ein Unbehagen in Bezug auf die Anzahl der in die Schweiz Eingewanderten. Dabei sind es weniger spezifische kulturelle Hintergründe, die verunsichern, sondern das anonyme Gros von Migranten.

Wahrnehmung von zu viel Vielfalt

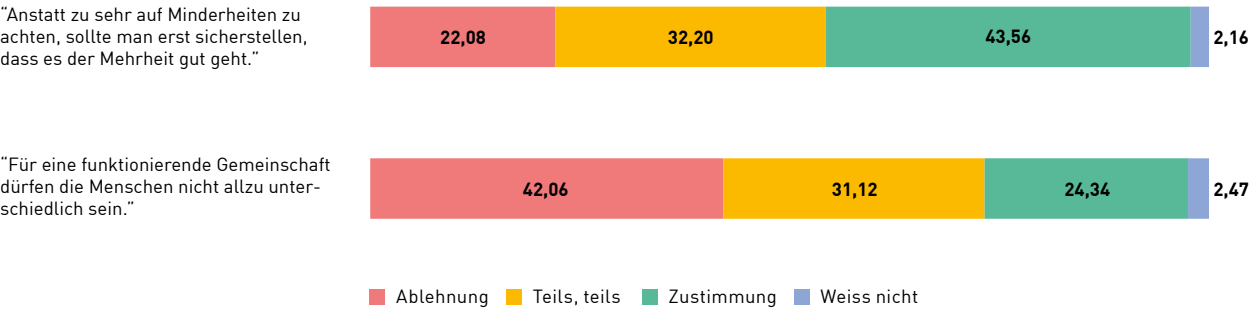


Abbildung 4, Quelle: GDI; Werte in Prozent

“Die Schweiz wird immer grösser und explodiert in allen Ecken und wird immer vielfältiger und vielfältiger. Am Sonntag waren wir spazieren. Man kann hingehen, wo man will, es hat nirgends mehr Platz. Die Bähnli sind voll, die Restaurants sind voll. Es ist halt alles schon sehr vielfältig geworden. Einfach viel mehr Leute. Vor ein paar Jahren war es irgendwie auch schon vielfältig, aber es wird immer extremer. Wir hatten immer schon viele Nationalitäten, aber jetzt ist es wirklich ... also ja. Es ist noch viel mehr geworden in den letzten paar Jahren.”
(Fokusgruppe: rural)

Mit der Einwanderung gehen Bedenken und Ängste einher, dass traditionelle Schweizer Werte und eine Schweizer Identität durch die zunehmende Vielfalt bedroht werden. Das kann sich natürlich auch auf andere Vielfaltsdimensionen beziehen, wenn etwa Genderfluidität klare Rollenverteilungen unterwandert oder Muslime und Veganer*innen die Cervelat als identitätsstiftende Wurst infrage stellen.¹⁷ Die Frage, welche Werte und Identitäten genau verloren zu gehen drohen, fällt vielen Teilnehmenden jedoch schwer zu beantworten. Die Beispiele, die genannt werden: Platzbedarf im Zug, Knoblauchgeruch im Treppenhaus, Littering und Umgang mit Frauen. Das übergeordnete Thema scheint eine mangelnde Bereitschaft, sich anzupassen, eine fehlende Zurückhaltung, welche sich im Kleinen und Grossen manifestiert.

“Aber ich finde es auch wichtig, die eigene Identität nicht zu verlieren. Es braucht halt beides. Das ist ja die Sorge von vielen Leuten, dass man die eigenen Werte ein bisschen verliert, wenn zum Beispiel der Ausländeranteil hoch ist.”
(Fokusgruppe: rechtskonservativ)

“Zum Beispiel im Zug ... Inder sind zum Beispiel Leute, die viel Platz einnehmen. Und Japaner und Schweizer sind eher zurückhaltend und wollen nicht negativ auffallen im Zug. Damit die anderen Leute Ruhe haben.”
(Fokusgruppe: rural)

“Oder auch die Schwarzafrikaner mit der Kultur, wo man als Frau keinen Respekt bekommt. Die fragen höchstens, ob man einen Freund hat. Es ist schwierig, da Brücken zu bauen.”
(Fokusgruppe: rural)

“Und das ist halt schon immer mehr so, dass man die traditionelle Kultur vermisst. Dafür muss man alles andere fördern und Rücksicht nehmen. Aber die typischen Angewohnheiten verschwinden halt immer mehr. Ich würde mir halt wünschen, dass sie sich an uns anpassen. Zumindest mal in gewissen Grundzügen.”
(Fokusgruppe: rural)

“Für mich ist das Wort Diversität eher negativ behaftet. Man versucht es krampfhaft hinzubekommen. Aber dadurch wird die Diversität der Meinungen auch in richtig und falsch eingeteilt. Das verbessert nichts.”
(Fokusgruppe: rechtskonservativ)

“Also bei Diversität denke ich zuerst an Frauenquoten, Ausländerquoten und die Wokeness-Debatte in den USA. ... Man wird allgemein schnell als Rassist abgestempelt.”
(Fokusgruppe: rechtskonservativ)

Im letzten Zitat der vorherigen Seite klingt ein dritter Aspekt durch, der im Zusammenhang mit Vielfalt kritisiert wird: die als ungerecht empfundene Wahrnehmung, dass man sich selbst an andere anpassen müsse. Das bezieht sich einerseits auf Einwanderung, jedoch wird andererseits beispielsweise auch das Gendern von manchen als Zwang und übergriffig wahrgenommen. Manche Teilnehmende der Fokusgruppen fühlen sich von einer Minderheit oder von ihren Vertreter*innen einer Freiheit beraubt, so zu denken, zu sprechen und zu handeln, wie man es schon immer getan hat.

“Bei meinem letzten Job war ich im HR tätig, und da hatten wir eben auch das Thema, wie man Stelleninserate erstellt, damit man auch alle Gender anspricht. Und ich muss sagen: Nein! Das ist mir zu viel!”
(Fokusgruppe: rechtskonservativ)

Es lässt sich zusammenfassend festhalten, dass eine Mehrheit der Menschen in der Schweiz grundsätzlich relativ positiv gegenüber Vielfalt eingestellt ist. Teilnehmende der Fokusgruppe empfinden sie als Auflockerung und Horizonterweiterung in einer teilweise als rigide wahrgenommenen Schweiz. Die wahrgenommenen Schattenseiten: Dichtestress, Identitäts- und Werteverlust sowie ein einseitiger Anpassungszwang. In der quantitativen Umfrage

wurde insbesondere die Zunahme von Vielfalt in der Vergangenheit als positiv wahrgenommen. Eine weitere Zunahme an Vielfalt wird etwas kritischer gesehen, jedoch nur von etwa einem Viertel wirklich abgelehnt.

Wenn es um konkrete Massnahmen geht, insbesondere bei gesetzlichen Veränderungen, ist die Offenheit geringer als bei den Einstellungen zum allgemeinen Konzept Vielfalt. Letztlich ist fast die Hälfte der Meinung, dass man Minderheiten zu viel Aufmerksamkeit schenke.

Individuelle Unterschiede bei Einstellungen zu allgemeiner Vielfalt

Wie unterscheiden sich die Menschen, die Vielfalt als etwas Positives ansehen, von denjenigen, die es nicht tun? Im Folgenden analysieren wir, welche individuellen Faktoren mit den Einstellungen zu den unterschiedlichen Vielfaltsfacetten zusammenhängen. Dafür haben wir die Zustimmungen zu den 14 zuvor dargestellten Einstellungsstatements in drei Gruppen zusammengefasst. Die drei Aussagen zu “Vielfalt allgemein” (Abbildung 1) wurden mit denjenigen zur “Vielfalt in der Schweiz” (Abbildung 2) zu einem Wert “Einstellung Vielfalt” gemittelt. Die Fragen

unter “Handlungsbedarf” (Abbildung 3) wurden zum gleichnamigen Wert “Handlungsbedarf” zusammengefasst. Der Durchschnitt der beiden eher kritischen Aussagen zur Vielfalt und zum Fokus darauf (Abbildung 4) wurden zu einem Wert “Zu viel Vielfalt” zusammengeführt.

Diese gemittelten Einstellungswerte haben wir in einem sogenannten Regressionsmodell verschiedenen individuellen Eigenschaften der Befragten gegenübergestellt, welche zusammen die Antwortmuster zu “erklären” versuchen (siehe Kasten für die Auflistung und Erläuterung der ins Modell eingeflossenen individuellen Faktoren). Im Folgenden werden die standardisierten Beta-Gewichte der einzelnen Faktoren auf die Einstellungen aufgelistet. Diese sagen aus, wie stark sich individuelle Unterschiede der Variablen in den Einstellungen zu Vielfalt niederschlagen, und erlauben aufgrund ihrer Standardisierung einen Vergleich zwischen den Variablen. Je grösser das Beta, desto grösser der “Hebel”, den diese Variable auf die Einstellung hat.

Insgesamt zeigt sich, dass politische Einstellung und Hierarchieorientierung diejenigen individuellen Unterschiede sind, die bei allen drei gemittelten Massen die meiste Erklärungskraft aufweisen. Wer politisch eher rechts steht und Hierarchien eher als etwas Notwendiges ansieht, sieht Vielfalt weniger positiv und weniger die Schweiz definierend, sieht weniger Ungerechtigkeiten und damit auch weniger Handlungsbedarf, etwas dagegen zu unternehmen, und denkt eher, dass Vielfalt respektive der Fokus darauf auf Kosten einer breiten Gesellschaft geht. In konkreten Zustimmungswerten bedeutet das beispielsweise: Sympathisant*innen von SP und Grünen sind zu 66% der Meinung, dass Vielfalt die Schweiz ausmache, wohingegen dies 35% der SVP-Sympathisant*innen behaupten. Unter der hierarchieorientierteren Hälfte der Befragten stimmen

13% der Aussage zu, dass die politische Repräsentation von Minderheiten wichtig ist, während der Anteil bei den weniger Hierarchieorientierten bei 26% liegt. Wer Hierarchie für wichtig erachtet, will scheinbar bestehende Hierarchien auch möglichst beibehalten.

Wer sich selbst als privilegiert wahrnimmt und “entwurzelt” ist (gemessen an der Distanz vom Ort des Aufwachsens), hat tendenziell eine positivere Sicht auf Vielfalt und sieht mehr Handlungsbedarf, jedoch haben diese Variablen weit weniger “Gewicht” als die politische Positionierung und die Hierarchieorientierung. Letztlich haben der Wohnort und das Geschlecht eine noch geringere, aber teilweise signifikante Vorhersagekraft. Wer in der französischen Schweiz wohnt und weiblich ist, ist Vielfalt gegenüber etwas positiver eingestellt und sieht eher Handlungsbedarf. Da politische Positionierung bereits im Modell enthalten ist, liegt das nicht daran, dass Frauen oder Romands tendenziell zu einer linkeren politischen Einstellung tendieren oder Linke eher beispielsweise den Privilegienbegriff verwenden. Das Modell stellt nur die Gewichte dar, die nicht über einen anderen Faktor erklärt werden können. Die genauen Beta-Werte pro Einstellungskategorie sind in Abbildungen 5, 6 und 7 aufgeführt.

Untersuchte Einflussfaktoren

Alter

Geschlecht

Sprachregion

Deutsche Schweiz, französische Schweiz, italienische Schweiz

Politische Positionierung

Links-rechts-Skala gemessen daran, mit welcher Partei die Teilnehmenden am ehesten sympathisieren (die Skala: 1: SP, GPS; 2: GLP; 3: Mitte; 4: FDP; 5: SVP). Wer angab, mit allen gleich wenig zu sympathisieren oder die Antwort nicht zu kennen, hat auf der Skala einen fehlenden Wert.

Gesellschaftliche Stellung

Selbsteinschätzung der eigenen gesellschaftlichen Position auf einer zehnsprossigen Leiter. Diese Einschätzung korreliert stark mit Vermögen, wird jedoch viel bereitwilliger beantwortet und sagt in der Literatur beispielsweise Gesundheitsverläufe besser voraus als objektive Vermögensmasse.

Bildungsstand

Die Teilnehmenden wurden nach der höchsten abgeschlossenen Ausbildung befragt. Um damit zu rechnen, haben wir die Antworten auf einer Skala von wenig bis viel Bildung positioniert (die Skala: 1: Primar-/Sekundarschule; 2: Berufsbildung/Lehre; 3: Gymnasium/Matura; 4: höhere Berufsbildung; 5: Bachelor-Studium (Uni, ETH, FH, PH); 6: Master-Studium (Uni, ETH, FH, PH); 7: Doktorat/postgraduiert).

Distanz vom Ort des Aufwachsens

Distanz zwischen Wohnort und Ort des Aufwachsens in Fahrzeit mit dem Auto.

Urbanisierungsgrad des Wohnorts

Urbanisierungsgrad der Wohngemeinde anhand der vom Bundesamt für Statistik erfassten Eurostat-Degurba-Kriterien (Degree of Urbanisation).¹⁸

Hierarchieorientierung

Kurzskala zur Erfassung der “Social Dominance Orientation”, welche die empfundene Wichtigkeit/Notwendigkeit von gesellschaftlichen Hierarchien erfasst. Die Items: “Jede Gesellschaft braucht Gruppen, die hierarchisch eher oben stehen, und andere, die hierarchisch tiefer gestellt sind.”, “Der Versuch, alle sozialen Gruppen gleichzumachen, ist ungerecht.”, “Gleiche Chancen für alle sozialen Gruppen müssen oberstes Ziel sein.” Die letzte Frage wurde umgekehrt kodiert.

Privilegien

Mittelwert aus zwei Items zu persönlichen Privilegien: “Ich habe und/oder hatte ausreichend Chancen, im Leben voranzukommen.”, “Ich geniesse in dieser Gesellschaft Privilegien, die nicht allen zugutekommen.”

Fehlende Anerkennung

Mittelwert aus zwei Items zu empfundener fehlender Anerkennung: “Ich habe das Gefühl, dass manche Menschen auf mich herabblicken.”, “Menschen wie ich erhalten weniger Anerkennung als Mitglieder anderer gesellschaftlicher Gruppen.”

Prädiktoren für “Einstellungen zur Vielfalt” (r²=.32)

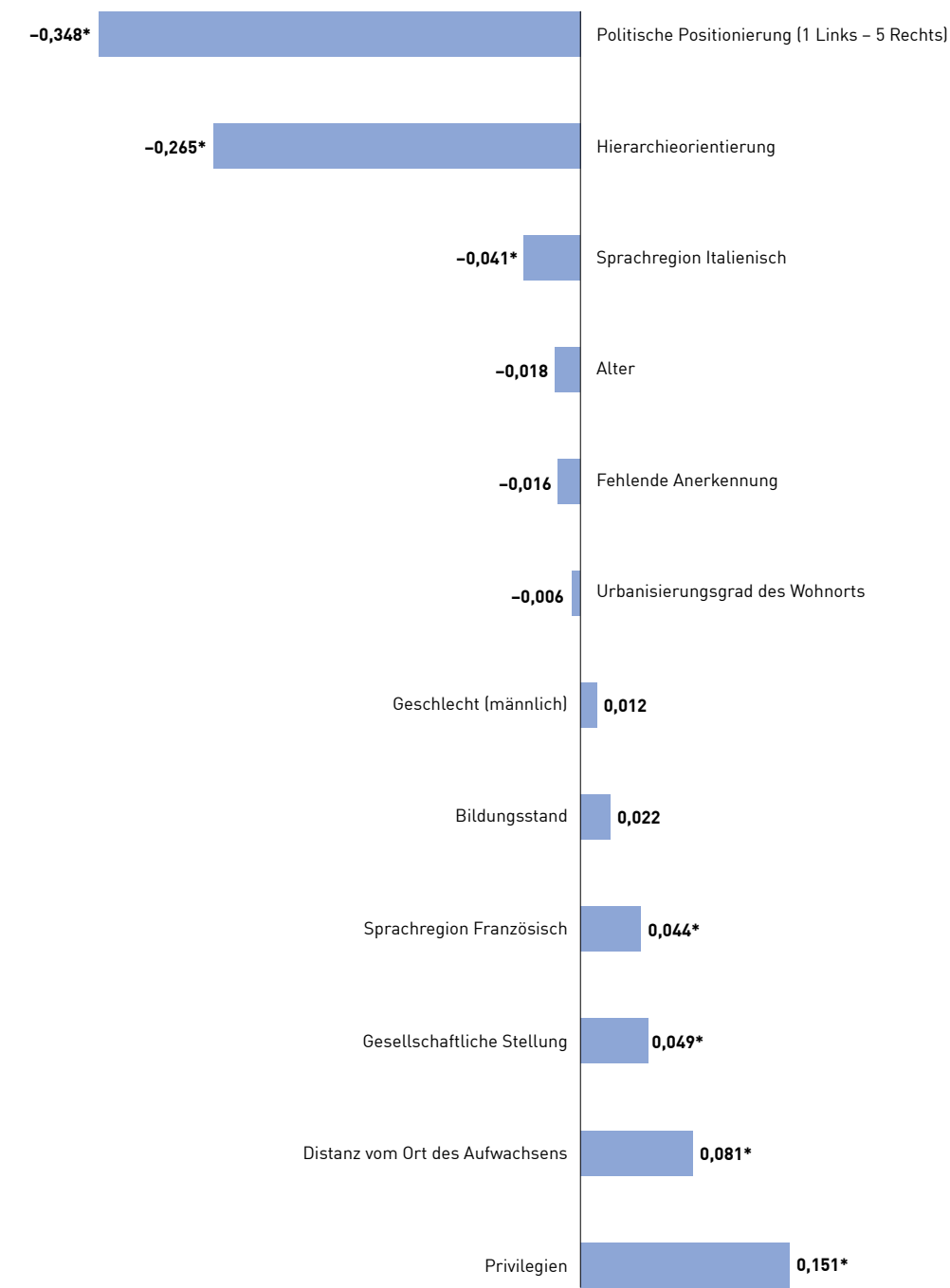


Abbildung 5: Prädiktoren für “Einstellungen zur Vielfalt” (Mittelwert aus: “Auch wenn Unterschiede eher ins Auge springen, haben die meisten Menschen doch sehr vieles gemeinsam.”, “Vielfältige Perspektiven und Lebenserfahrungen ermöglichen bessere Entscheidungen.”, “Ich geniesse die Möglichkeit, in Restaurants mit fremdländischer Küche zu gehen.”, “Für mich ist Vielfalt das, was die Schweiz ausmacht.”, “Ich finde es positiv, dass die Schweiz in den letzten Jahrzehnten vielfältiger geworden ist.”, “Mehr Vielfalt täte der Schweiz gut.”), Quelle: GDI; Werte in Prozent

Prädiktoren für “Handlungsbedarf” (r²=.37)

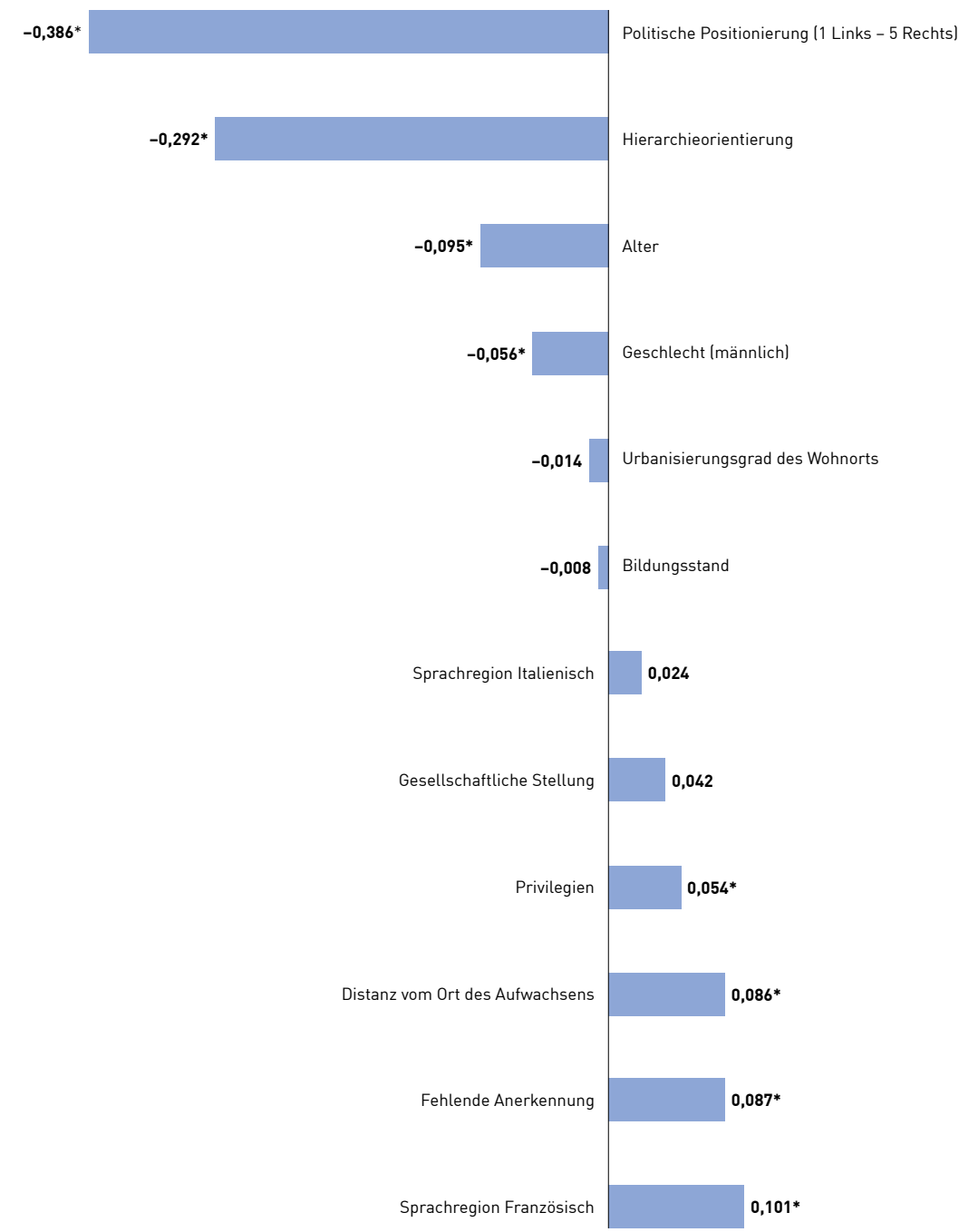


Abbildung 6: Prädiktoren für Einstellungen zum “Handlungsbedarf” (Mittelwert aus: “In der Schweiz werden Minderheiten nach wie vor diskriminiert.”, “Ich finde es richtig, wenn Minderheiten sichtbar werden und Rechte einfordern.”, “Bei bedeutsamen oder sichtbaren Positionen sind Quoten (für Frauen oder Minderheiten) legitime Mittel, um Ungerechtigkeiten entgegenzuwirken.”, “Es ist wichtig, dass Minderheiten politisch (z.B. im Nationalrat) repräsentiert werden.”, “Zumindest auf Gemeindeebene sollten Zugewanderte bereits vor einer Einbürgerung politisch mitreden können.”, “Ich achte darauf, dass meine Wortwahl nicht als ausgrenzend oder diskriminierend empfunden wird.”), Quelle: GDI; Werte in Prozent

Prädiktoren für “zu viel Vielfalt” ($r^2=.28$)

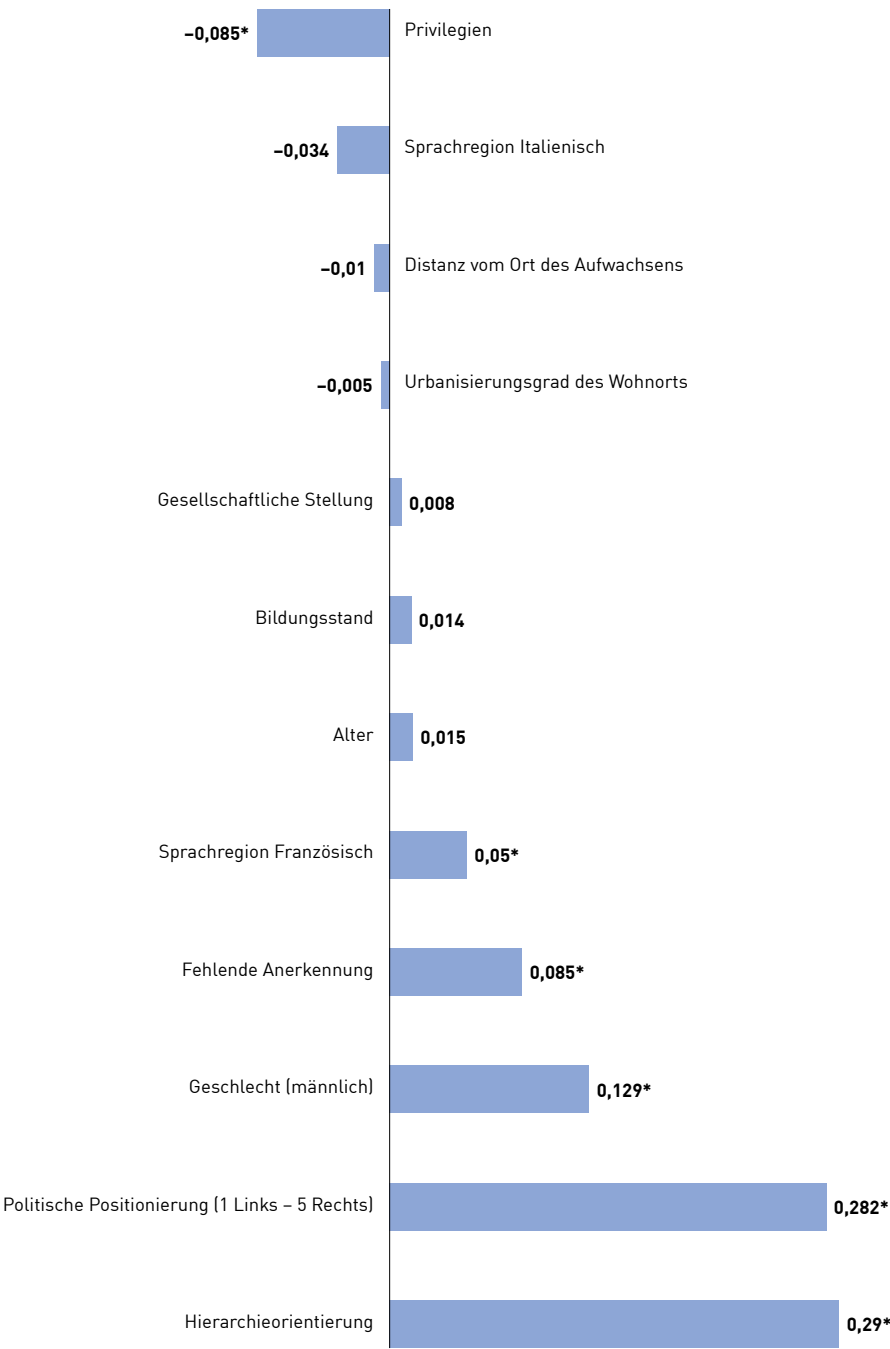


Abbildung 7: Prädiktoren für “zu viel Vielfalt” [Mittelwert aus: “Anstatt zu sehr auf Minderheiten zu achten, sollte man erst sicherstellen, dass es der Mehrheit gut geht.”, “Für eine funktionierende Gemeinschaft dürfen die Menschen nicht allzu unterschiedlich sein.”], Quelle: GDI; Werte in Prozent



Einstellung zu spezifischen Gruppen

Im vorherigen Kapitel wurden Einstellungen zum abstrakten Konzept Vielfalt besprochen. Wie sieht es aber mit konkreten Gefühlen gegenüber spezifischen Gruppen aus? Um dies zu erfassen, haben wir die Teilnehmenden der quantitativen Umfrage gebeten, sich auf ein Gedankenexperiment einzulassen.

Der deutsche AfD-Politiker Alexander Gauland sorgte 2016 mit der Aussage für medialen Wirbel, die Leute würden (den ehemaligen deutschen Nationalspieler) Jérôme Boateng zwar als Fussballspieler gut finden, ihn jedoch nicht als Nachbarn wollen. Das wurde dem Politiker als rassistisch ausgelegt, da Boatengs Vater aus Ghana stammt und er deshalb auch dunkelhäutig ist.

Jemanden als Nachbarn oder Nachbarin zu wollen oder nicht, scheint durchaus als eine Art Lackmus-Test für Offenheit gegenüber Menschen mit unterschiedlichen Ausprägungen bei den Vielfaltsdimensionen dienen zu können. Wie viele Schweizer*innen hätten Vorbehalte gegenüber einem dunkelhäutigen Nachbarn? Wie viele würde es stören, wenn Manuel Akanji oder Breel Embolo ins Nachbarhaus einzögen? Das Gedankenexperiment der Umfrage bestand deshalb darin, sich vorzustellen, dass eine neue Person in der Nachbarschaft einzieht, von der man nur eine Eigenschaft kennt. Daraufhin folgte eine Reihe von Eigenschaften, welche diese fiktive Person haben könnte. Die Teilnehmenden mussten pro Eigenschaft angeben, ob eine neue Nachbarin oder ein neuer Nachbar mit diesen Eigenschaften in ihnen “negative Gefühle”, “eher negative Gefühle”, “weder positive noch negative Gefühle”, “eher positive Gefühle” oder “positive Gefühle” verursacht (siehe Kasten für die Instruktion und die Eigenschaften, welche nach der Instruktion in zufälliger Reihenfolge angezeigt wurden).

Angenommen, jemand Neues zieht in Ihre Nachbarschaft ein. Sie kennen von dieser Person nur eine Eigenschaft. Welche Gefühle empfinden Sie beim Gedanken an einen neuen Nachbarn oder eine neue Nachbarin, die ...

- ... sehr viel Geld hat (z. B. ein Vermögen von mehr als 1 Million oder mehrere Häuser)
- ... ehr wenig Geld hat (z. B. die Sozialhilfe bezieht)
- ... einen Universitätsabschluss hat
- ... keinen Ausbildungsabschluss hat
- ... rechte Parteien wie die SVP wählt
- ... linke Parteien wie SP oder Grüne wählt
- ... aus einer Stadt kommt
- ... vom Land kommt
- ... in der deutschen Schweiz aufgewachsen ist
- ... in der französischen Schweiz aufgewachsen ist
- ... in der italienischen Schweiz aufgewachsen ist
- ... jünger als 25 ist
- ... älter als 65 ist
- ... trans oder non-binär ist
- ... homo- oder bisexuell ist
- ... sich rein vegan ernährt
- ... an einer psychischen Erkrankung leidet
- ... an einer körperlichen Behinderung leidet
- ... in Westeuropa (ausserhalb der Schweiz) aufgewachsen ist
- ... einen Nachnamen hat, der mit -ic endet (typisch im Balkan)
- ... in einem arabischen Land aufgewachsen ist
- ... in Afrika aufgewachsen ist
- ... einen Asylstatus hat
- ... aufgrund des Äusseren für eine Ausländerin / einen Ausländer gehalten wird
- ... muslimischen Glaubens ist
- ... christlichen Glaubens ist
- ... jüdischen Glaubens ist
- ... aus der Ukraine geflüchtet ist

Gefühle gegenüber Gruppen ohne Befragte mit besagten Eigenschaften

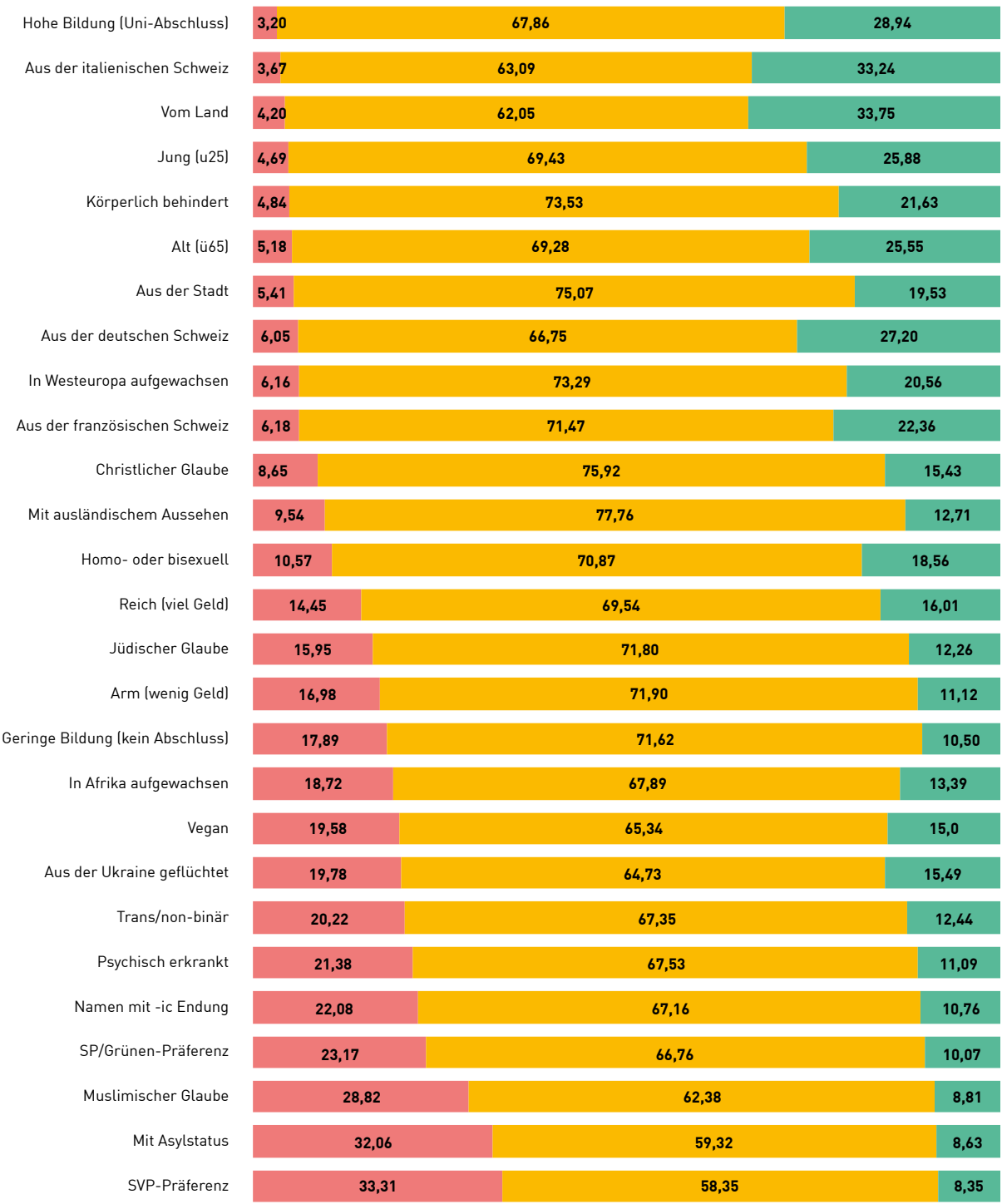


Abbildung 8, Quelle: GDI; Werte in Prozent Negative Gefühle (negative + eher negative) Weder negative noch positive Gefühle Positive Gefühle (eher positiv + positiv)

Die goldene Mitte

Welche Gefühle lösen diese unterschiedlichen Gruppen also bei den Befragten aus? Dazu haben wir zunächst die durchschnittlichen Beurteilungen der Gruppen über alle Teilnehmenden der Umfrage berechnet, abzüglich derjenigen, auf welche besagte Eigenschaft passt. Das heisst, dass beispielsweise die durchschnittlichen Urteile über einen potenziellen Nachbarn aus der italienischen Schweiz nur die Antworten der Teilnehmenden aus der deutschen und französischen Schweiz beinhalten (siehe Abbildung 8).

Als Erstes fällt auf, dass die häufigste Antwort, egal zu welcher Gruppe, “weder positive noch negative Gefühle” ist. Die Antwort wird, je nach beurteilter Gruppe, von etwa 60 bis 80 % der Befragten gewählt. Das mag teilweise mit sozialer Erwünschtheit zusammenhängen, dass Menschen ihre Vorurteile nicht offenlegen. Da die Umfrage jedoch anonym stattfand, war zumindest kein offensichtlicher sozialer Druck vorhanden, seine Gefühle zu verheimlichen. So ist es durchaus plausibel, dass viele der Befragten tatsächlich keine besonderen Gefühlsregungen bei den erwähnten Vielfaltsdimensionen empfinden. Vielleicht, weil sie prinzipiell der Meinung sind, dass Menschen nicht anhand von solch vagen Kategorien beurteilt werden können. Vielleicht sind sie völlig gleichgültig der spezifischen Eigenschaft gegenüber. In der Fokusgruppe erwähnten einige Teilnehmende, dass es zwar Unterschiede gebe, sie jedoch lieber aufs Verbindende statt auf das Trennende achten und Menschen so akzeptieren, wie sie sind. Andere wiederum empfanden bestimmte Eigenschaften schlicht als unbedeutend, sodass Akzeptanz gar nicht eine relevante Frage ist.

“Ich suche eigentlich immer nach dem **Verbindenden**. Ich bin bei der Arbeit der einzige Ur-Schweizer. Und ich glaube, die Hintergründe sind bei der Arbeit **so selbstverständlich, dass man das gar nicht thematisieren muss.**”

(Fokusgruppe: linksliberal)

“Ich habe in meinem Leben wirklich mit vielen verschiedenen Menschen zusammengearbeitet. Einwanderer aus Mexiko oder Südostasien. Und in der Schweiz haben wir auch Leute aus der ganzen Welt. Und ich habe eigentlich mit niemandem irgendwelche Probleme. Man **akzeptiert die anderen einfach so, wie sie sind.**”

(Fokusgruppe: höhere Bildung)

“Ich fände das irgendwie schon schräg, wenn ich den jetzt die ganze Zeit darauf ansprechen würde. Das **wäre irgendwie unnatürlich**. Ich werde ja auch nicht von dem angesprochen, weil ich heterosexuell bin.”

(Fokusgruppe: Zugewanderte)

Man kann argumentieren, dass neutrale Gefühle, wenn also Gruppenzugehörigkeiten einfach nicht wichtig sind, das Ideal darstellen. Dass jedes Individuum so vielschichtig ist, dass die eine Eigenschaft, ob vegan oder aus dem Tessin, nicht viel aussagt. Es besteht selbst die Gefahr der positiven Stereotypisierung: Wenn man sich beispielsweise freut, dass jemand aus Afrika in die Nachbarschaft einzieht, weil “die ja alle so musikalisch sind”, und damit Menschen ebenfalls in eine bestimmte Schublade steckt. Vielfalt kann zwar bereichernd sein, doch haben Minderheiten nicht die Aufgabe, die Mehrheitsgesellschaft zu bereichern. Es ist aber natürlich möglich, positive Gefühle gegenüber potenziellen Nachbar*innen zu empfinden, ohne stereotype Erwartungen an die Person zu haben. Umgekehrt wurde Gleichgültigkeit gegenüber bestimmten Vielfaltsdimensionen in einer Fokusgruppe auch kritisiert, da Inklusivität manchmal eben doch der Thematisierung von Unterschieden bedürfe.

“Die Schweiz steht nicht für extrem viel Inklusivität und Diversität, aber auch nicht NICHT dafür. Man ist in der Schweiz halt höflich und man versucht es. Mehr so nach dem Motto «leben und leben lassen». Was ja positiv sein kann, aber **manchmal müsste man gewisse Dinge vielleicht mehr zum Thema machen**. Es gibt eigentlich keine proaktive Inklusivität. Das nehme ich jedenfalls in meinem Umfeld nicht wahr.”

(Fokusgruppe: linksliberal)

Alles in allem sind die negativen Gefühle sicher ausagekräftiger, da negative für ein gesellschaftliches Zusammenleben in jedem Fall schlechter sind als neutrale (und positive), während positive nicht in jedem Fall besser als neutrale sein müssen.

Laut quantitativer Umfrage sind die unbeliebtesten neuen Nachbar*innen (bei den Vielfaltsdimensionen, die abgefragt wurden) Menschen mit einer Präferenz für die SVP, Asylsuchende und Muslime. Sie lösen bei etwa einem Drittel der Befragten ohne diese Eigenschaft (ohne Asylstatus, muslimischen Glauben oder SVP-Präferenz) negative Gefühle aus. Die Nachbarn, bei welchen die wenigsten negativen Emotionen berichtet werden, sind Menschen aus anderen Landesteilen (Sprachregionen oder Urbanitätsgrad), mit hoher Bildung, aus Westeuropa, oder auch solche mit einer körperlichen Behinderung (siehe Abbildung 8). Ebenfalls kaum negative Gefühl rufen ziemlich junge (u25) und eher ältere (ü65) Nachbar*innen hervor. Menschen mit homo- oder bisexuellen Neigungen verursachen bei etwa 10 % der Befragten negative Gefühle, was ziemlich genau mit der in der Einführung erwähnten Studie¹¹ übereinstimmt. Etwa im Mittelfeld liegen Nachbarn, die aus Afrika oder der Ukraine stammen, deren Namen auf -ic endet, die keinen Ausbildungsabschluss haben, trans oder non-binär, vegan sind oder an einer psychischen Erkrankung leiden. Jede*r Fünfte empfindet negative Gefühle beim Gedanken an Nachbar*innen mit diesen Eigen-

schaften. Mit 15 % ist die Abneigung gegenüber jüdischen Nachbar*innen etwas seltener.

Die These einer polarisierten Gesellschaft findet in den Daten keine Unterstützung, da selbst bei den affektiv am meisten aufgeladenen Themen die Neutralen stets überwiegen. Zumindest, wenn man Polarisierung als eine Zweiteilung und ein Fehlen der Mitte versteht. Das mag auch daran liegen, dass ein genügend grosser Anteil der Menschen weder besonders arm noch besonders reich ist, weder SP noch SVP wählt, weder aus einer Stadt noch vom Land kommt und sich deshalb womöglich aus einem polarisierenden Konflikt heraushält. Die Schweiz scheint das Land des Ausgleichs und des Kompromisses zu sein.

Vergleich der “Extreme”

Was ist aber, wenn man nur die “Extreme” vergleicht? Wenn man also beispielsweise nur die Meinung von Armen über Reiche und Reichen über Arme vergleicht und den Mittelstand weglässt? Bestehen zwischen extremeren Gruppen womöglich Feindschaften, die von einer zahlenmässig starken Mitte übertüncht werden? Dazu stellen wir ökonomische (viel vs. wenig Geld), akademische (Uni-Abschluss vs. nur obligatorischer Schulabschluss), politische (SP/Grüne vs. SVP) und altersbedingte (u25 vs. ü65) Pole gegenüber sowie die Sprachregionen (Deutsch, Französisch, Italienisch). Was empfinden diese Menschen gegenüber Menschen, die sich von ihnen bei entsprechenden Vielfaltsdimensionen diametral unterscheiden im Vergleich zu solchen, die ihnen ähnlich sind? Werden Menschen, die einem ähnlich sind, stets bevorzugt? Und falls ja: Wie gross ist der affektive Kontrast zwischen der “In-” und “Outgroup” bei den einzelnen Dimensionen?

Einstellungen gegenüber gesellschaftlichen “Gegenpolen”

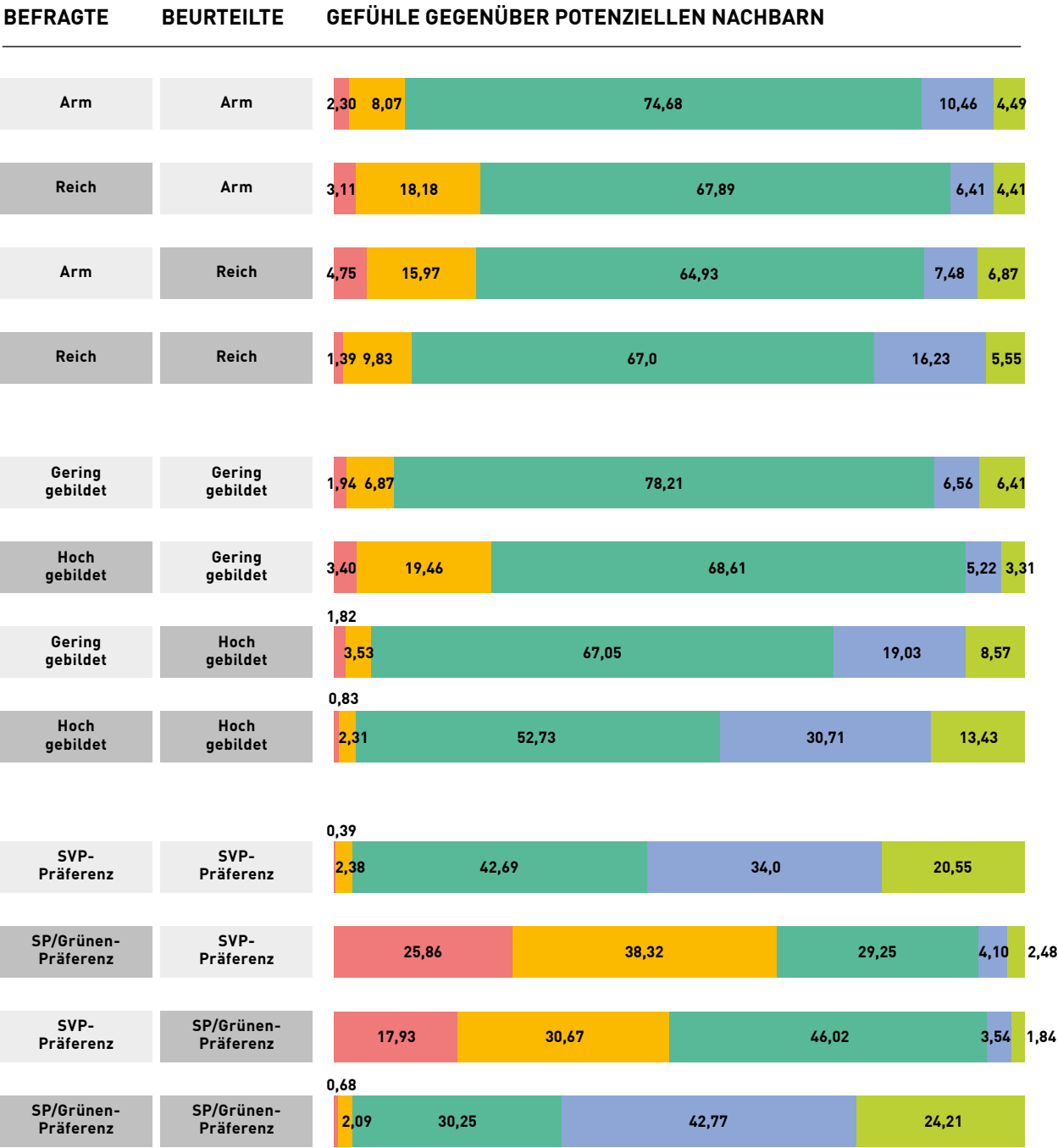


Abbildung 9, Quelle: GDI; Werte in Prozent

Negative Gefühle Eher negative Gefühle Weder negative noch positive Gefühle Eher positive Gefühle Positive Gefühle



Auch im Vergleich der Extreme sind die neutralen Gefühle dominant. Was aber ins Auge sticht: Kein anderes Merkmal polarisiert so sehr wie die politische Einstellung. Fast zwei Drittel derer, die am ehesten mit SP oder den Grünen sympathisieren, empfinden negative oder eher negative Gefühle gegenüber potenziellen rechten Nachbar*innen. Umgekehrt äusserte knapp die Hälfte der Rechten eher negative bzw. negative Gefühle gegenüber Nachbar*innen, die sich im politischen Spektrum links verorten. Im linken Lager gibt es also grössere Vorbehalte gegenüber möglichen rechten Nachbar*innen als umgekehrt. Will heissen: Jemand mit SVP-Sympathie, der oder die in eine SP- oder Grünen-Nachbarschaft zieht, wird mit etwas grösserer Wahrscheinlichkeit Ablehnung erfahren als Grünen-Anhänger*innen, die in eine SVP-Hochburg ziehen. Willkommenskultur, verkehrt.

In den Fokusgruppen wird von verhärteten politischen Fronten gesprochen mit der Implikation, mal mehr, mal weniger explizit, dass es früher besser gewesen sein soll. Man fühle sich besser unter Gleichgesinnten und habe weniger Geduld mit Andersdenkenden. Dafür wird nicht zuletzt die Covid-19-Pandemie verantwortlich gemacht, welche vieles zu Bruch habe gehen lassen. Die Folge: Man vermeide solche Auseinandersetzungen wann immer möglich.

“Aber wenn man ein **Familientreffen** hat, **redet man nicht gross über Politik**, denn das ist ein **Pulverfass**. Es ist schon mal **eskaliert in der Corona-Zeit**. Da ist es ja in vielen Familien **eskaliert**. Und seither wird eigentlich alles Politische unter den Teppich gekehrt.”

(Fokusgruppe: linksliberal)

“In der Covid-Debatte war es auch ganz schlimm! Ich hatte meine eigene Meinung, und das habe ich bei Gleichgesinnten bekräftigt, aber **ich wollte die anderen Meinungen nicht besser verstehen**. Ich kann das dann einfach stehen lassen. Es ist **nicht nötig und zielführend, alles auszudiskutieren**. Vielleicht hat das mit meinem Alter zu tun. Ich akzeptiere jede Denkweise, aber ich muss die nicht verstehen. **Dann redet man doch lieber über das, was einen verbindet. Zum Beispiel über die Ferien oder übers Wetter**. Also ich bin wahrscheinlich gar nicht so offen, wie ich es gerne wäre.”

(Fokusgruppe: linksliberal)

“Früher konnte man viel besser über Politik reden. Ich war auch eingeladen an Bauern-Brunches von den Grünen. Da konnte man dann hingehen mit Kollegen. **Und früher hat man oft gesagt: ‘Ja o.k., du hast recht.’ Das hört man heute gar nicht mehr.**”

(Fokusgruppe: rechtskonservativ)

Keine andere Dimension provoziert in der quantitativen Umfrage auch nur annähernd so viel negative Gefühle wie politische Positionen. Nennenswert sind noch jeweils 20 % negative Gefühle gegenüber Menschen, die eine ganz andere Vermögenssituation haben als man selbst, also Reiche gegenüber Armen und umgekehrt. Das könnte neben dem Vorurteil gegenüber der Person auch mit Scham oder Angst vor Gentrifizierung aufseiten der Armen oder Abstiegsängsten aufseiten der Reichen zusammenhängen.

Auch bei etwa 20 % liegt der Anteil der Menschen mit Universitätsabschluss, die negative Gefühle gegenüber potenziellen Nachbar*innen hegen, die nur die obligatorische Schule absolviert haben. Gleichzeitig freuen sich mehr als 40 % von ihnen über Nachbar*innen, die ebenfalls Akademiker*innen sind. Diese Gefühle werden bei Menschen mit tiefer Bildung nicht gespiegelt. Wenn überhaupt,

dann bevorzugen Menschen mit niedrigem Bildungsgrad auch eher Hochgebildete. In den Fokusgruppen werden Vorbehalte von beiden Seiten geäussert. Gut Gebildete mit negativen Einstellungen gegenüber weniger Gebildeten empfinden die Gesprächsthemen als oberflächlich und uninteressant, die Personen als wenig ambitioniert. Die weniger gebildeten mit ablehnender Meinung nehmen wiederum hochgebildete als realitäts- und praxisfern wahr. Wie die quantitative Umfrage zeigt, sind das jedoch eher Minderheitsmeinungen.

“Man sieht sich ja auch regelmässig im Training. Sicher sind die Gespräche oft anders. Denen geht es halt vielleicht mehr ums Geld, um den Fussball, um die Freizeithemen. Und weniger um die Ausbildung. Bei den engen Kollegen ist es schon so, dass es oft um Weiterbildungen und so weiter geht. Man hat einfach andere Gesprächsthemen.”

(Fokusgruppe: hohe Bildung)

“Ich wollte mich halt immer weiterbilden. Ich habe in meinem alten Freundeskreis Kolleginnen gehabt, die das nicht verstanden haben. Sie befassen sich lieber mit Mode und Schönheit, und ich lerne halt am Wochenende.”

(Fokusgruppe: rechtskonservativ)

“Ich habe mich immer lieber mit Leuten umgeben, die auch schon gearbeitet haben. Menschen mit Praxiserfahrung, nicht so abgehobene Studis.”

(Fokusgruppe: geringere Bildung)

Die städtische oder ländliche Herkunft spielt dagegen kaum eine Rolle bei der Akzeptanz potenzieller neuer Nachbar*innen: Die überwiegende Mehrheit äussert sich neutral oder eher positiv bzw. positiv, wobei die positiven Gefühle der Städter gegenüber Landmenschen etwas ausgeprägter sind als umgekehrt. Generationenkonflikte scheinen ebenfalls vernachlässigbar: Alte und junge Menschen stehen

sich weitgehend positiv oder neutral gegenüber, wenn auch mit 10 % mehr junge Vorbehalte gegenüber älteren Menschen haben als umgekehrt. Auch zwischen den Sprachgruppen gibt es kaum negative Gefühle. Verschiedene Gräben, die medial heraufbeschworen und teilweise auch bei Abstimmungen sichtbar sind, scheinen auf affektiver Ebene nicht zu existieren. Wir finden keine Evidenz für einen affektiven Rösti- oder Stadt-Land-Graben.

Alle mit allen – Gefühle auf der Vielfaltsdimension-Matrix

Die Urteile von Gruppen müssen sich nicht nur auf ihre “Gegenpole” (arm/reich, links/rechts) beschränken. Letztlich wurden alle Teilnehmenden der Umfrage zu allen Gruppen befragt. Jede Kombination von befragten und beurteilten Gruppen lässt sich bestimmen. Entscheidend ist nur, dass unter den Teilnehmenden der Umfrage genügend Mitglieder einer bestimmten Gruppe sind, um ihre Meinung auf die gesamte Gruppe verallgemeinern zu können. So gibt es unter den Teilnehmenden der Umfrage lediglich 12 Personen, die sich als trans oder non-binär bezeichnen, und auch nur 14 Personen, die jüdischen Glaubens sind. Sicher ist diese Stichprobengrösse zu klein, um von diesen auf alle Trans- und non-binären Personen oder Menschen jüdischen Glaubens zu verallgemeinern. Auch die 113 Muslime sind eher an der unteren Grenze der Repräsentativität. Bei dieser Stichprobengrösse kann eine einzelne Person den Gruppenwert um fast 1 % verändern, was besonders ins Gewicht fallen kann, wenn der prozentuale Anteil negativer Emotionen ohnehin schon gering ist. Dementsprechend ist die Fehlermarge bei diesen Gruppen hoch.

Abbildung 10 zeigt die Gefühle aller befragten Gruppen gegenüber allen Eigenschaften potenzieller Nachbar*innen. Der Lesbarkeit halber haben wir

Anteile negativer Gefühle zwischen unterschiedlichen Gruppen

BEFRAGTE	BEURTEILTE	Häufigkeit in Stichprobe (nach Gewichtung)	Margin of Error (für 0,5)	Reich (viel Geld)	Arm (wenig Geld)	Hoch gebildet (Univ.-Abschluss)	Gering gebildet (kein Abschluss)	SVP-Präferenz	SP/Grünen-Präferenz	Aus der Stadt	Vom Land	Aus der deutschen Schweiz	Aus der französischen Schweiz	Aus der italienischen Schweiz	Jung (25)	Alt (65)	Trans oder non-binär	Homo- oder bisexuell	Vegan	Psychisch erkrankt	Körperlich behindert	In Westeuropa aufgewachsen	Namen mit -ic Endung	In arabischem Land aufgewachsen	In Afrika aufgewachsen	Mit Asylstatus	Mit ausländischem Aussehen	Muslimischen Glaubens	Christlichen Glaubens	Jüdischen Glaubens	Aus der Ukraine geflüchtet
Arm	Arm	284	5,82%	20,72%	10,38%	5,95%	11,38%	27,28%	22,77%	6,94%	2,90%	6,06%	4,21%	4,15%	6,40%	5,35%	19,52%	11,63%	18,48%	17,59%	4,18%	6,14%	31,11%	32,85%	17,76%	34,21%	9,15%	29,70%	7,93%	17,54%	22,52%
	Mittelreich	2563	1,94%	13,74%	16,08%	2,58%	16,75%	26,54%	18,40%	4,53%	2,66%	2,88%	5,15%	3,09%	4,68%	4,50%	19,73%	10,18%	19,22%	21,34%	4,53%	6,06%	21,34%	29,06%	18,77%	32,44%	9,34%	28,19%	5,85%	15,28%	20,16%
	Reich	525	4,28%	11,22%	21,28%	4,63%	23,57%	30,28%	23,20%	5,72%	4,09%	3,41%	5,67%	5,57%	5,19%	3,91%	22,90%	11,86%	21,85%	23,59%	6,69%	6,67%	20,73%	26,53%	19,03%	29,08%	10,66%	27,81%	5,51%	18,29%	16,53%
Gering gebildet	Gering gebildet	196	7,00%	16,12%	13,55%	5,35%	8,82%	25,64%	18,96%	5,56%	4,53%	3,07%	12,39%	5,59%	3,69%	9,05%	24,90%	14,42%	18,26%	20,69%	7,51%	7,30%	17,51%	23,34%	14,87%	25,42%	12,81%	20,62%	7,43%	14,29%	18,22%
	Mittel gebildet	2740	1,87%	13,90%	15,90%	3,05%	17,08%	25,62%	19,95%	5,11%	2,70%	3,06%	4,88%	3,43%	5,02%	4,29%	19,56%	10,15%	19,85%	20,91%	4,60%	6,11%	22,80%	29,49%	19,32%	33,67%	9,11%	29,09%	5,84%	16,28%	20,70%
	Hoch gebildet	436	4,69%	13,21%	20,86%	3,14%	22,86%	37,65%	17,19%	3,54%	3,46%	4,43%	3,73%	3,61%	4,73%	3,73%	22,32%	11,54%	18,42%	24,57%	5,19%	6,01%	19,54%	28,23%	16,68%	24,88%	10,76%	26,37%	6,13%	14,64%	14,76%
Politische Mitte (GLP, Mitte, FDP)	SP/Grünen-Präferenz	618	3,94%	20,71%	11,33%	3,33%	16,03%	64,18%	2,77%	3,65%	4,48%	3,76%	3,59%	3,72%	6,15%	5,41%	9,16%	7,24%	11,24%	17,73%	4,57%	4,28%	13,44%	19,36%	10,05%	15,63%	8,95%	17,83%	10,39%	13,36%	10,22%
	Politische Mitte (GLP, Mitte, FDP)	785	3,50%	12,24%	18,90%	2,62%	24,19%	32,34%	19,78%	5,81%	2,35%	2,86%	5,46%	3,83%	4,10%	5,28%	23,13%	10,08%	23,37%	25,86%	5,24%	4,77%	21,65%	31,16%	19,20%	31,50%	7,38%	28,92%	4,67%	14,55%	15,40%
	SVP-Präferenz	645	3,86%	13,60%	23,55%	4,77%	19,11%	2,76%	48,60%	6,53%	3,01%	2,47%	8,13%	4,34%	5,43%	3,45%	34,60%	18,57%	29,55%	22,58%	6,32%	11,66%	38,67%	48,14%	35,53%	57,00%	16,08%	48,33%	4,96%	25,23%	39,06%
Aus der Stadt	Aus der Stadt	1030	3,05%	13,51%	17,39%	3,97%	17,07%	30,94%	16,62%	3,82%	5,49%	4,89%	5,31%	5,75%	7,07%	5,76%	20,01%	12,36%	18,07%	22,46%	6,15%	6,09%	17,75%	25,11%	16,44%	25,73%	10,73%	23,04%	7,61%	14,51%	18,09%
	Aus der Agglo	974	3,14%	14,91%	19,18%	3,06%	19,53%	28,34%	21,71%	3,63%	2,85%	2,80%	5,20%	3,72%	5,30%	4,64%	20,69%	10,59%	19,93%	23,97%	6,06%	5,74%	25,09%	32,74%	21,68%	37,36%	9,60%	32,65%	4,71%	17,58%	22,46%
	Vom Land	1368	2,65%	13,55%	13,74%	2,71%	16,08%	23,61%	20,13%	6,68%	1,03%	2,32%	5,00%	1,86%	3,03%	3,42%	20,04%	9,23%	20,44%	18,72%	2,99%	6,51%	23,14%	29,16%	18,31%	32,97%	8,61%	29,00%	5,65%	15,86%	19,13%
Aus der deutschen Schweiz	Aus der deutschen Schweiz	2194	2,09%	14,67%	16,48%	3,53%	20,30%	27,63%	21,20%	5,13%	2,68%	1,83%	6,70%	3,83%	4,73%	4,22%	21,20%	10,78%	19,17%	19,53%	4,79%	7,10%	23,97%	31,21%	20,68%	34,31%	8,65%	30,84%	6,83%	17,95%	21,43%
	Aus der französischen Schweiz	868	3,33%	14,13%	17,87%	2,87%	12,05%	27,71%	15,92%	5,42%	3,79%	6,13%	2,02%	3,22%	6,26%	5,08%	19,98%	11,13%	22,26%	24,01%	5,76%	4,58%	19,65%	25,30%	15,41%	29,48%	12,26%	23,81%	4,91%	11,74%	16,87%
	Aus der italienischen Schweiz	310	5,57%	7,76%	11,86%	1,54%	10,06%	22,45%	16,95%	1,97%	2,11%	5,83%	2,12%	2,63%	2,48%	4,81%	13,38%	7,40%	15,05%	28,11%	2,61%	3,41%	14,41%	22,24%	13,09%	22,05%	8,64%	21,03%	2,38%	12,52%	15,37%
16-29-jährig	16-29-jährig	824	3,41%	19,99%	21,62%	5,13%	24,07%	35,94%	18,09%	8,42%	6,72%	6,33%	9,30%	6,36%	7,55%	11,00%	25,30%	14,58%	21,31%	24,34%	8,05%	8,65%	19,45%	24,50%	14,73%	31,98%	10,59%	19,26%	9,60%	17,17%	22,53%
	30-39-jährig	596	4,01%	14,62%	20,39%	3,54%	22,60%	22,82%	18,87%	6,19%	4,27%	3,91%	7,84%	5,69%	7,34%	6,03%	22,44%	9,74%	17,91%	28,73%	6,06%	6,05%	20,35%	27,03%	16,90%	33,96%	9,86%	26,78%	7,08%	15,13%	20,00%
	40-49-jährig	580	4,07%	11,71%	15,72%	3,64%	16,50%	27,28%	20,07%	4,87%	2,25%	2,57%	5,17%	3,52%	4,23%	3,45%	20,75%	10,45%	20,70%	22,50%	3,97%	5,62%	20,89%	32,94%	21,35%	35,56%	10,37%	30,07%	6,01%	17,11%	19,64%
	50-59-jährig	600	4,00%	12,22%	11,56%	2,16%	13,17%	23,00%	19,19%	4,09%	0,82%	1,94%	2,95%	1,83%	3,68%	1,37%	16,49%	8,27%	18,00%	16,48%	3,72%	5,67%	25,14%	31,48%	20,39%	31,11%	10,65%	33,20%	4,58%	16,14%	18,98%
	60-79-jährig	772	3,53%	11,62%	13,80%	1,92%	12,34%	26,67%	20,99%	2,02%	1,04%	1,82%	1,71%	1,30%	2,57%	1,43%	17,20%	9,89%	19,83%	16,84%	2,95%	5,06%	23,82%	29,15%	20,00%	29,05%	7,08%	31,24%	3,41%	14,63%	18,21%
	Männer	1454	2,57%	13,76%	18,11%	3,90%	19,78%	27,61%	24,31%	5,55%	3,76%	3,77%	6,09%	4,52%	5,11%	5,23%	26,59%	14,13%	23,82%	22,18%	5,94%	7,08%	24,87%	32,26%	21,86%	32,39%	11,13%	31,77%	6,64%	18,53%	20,67%
Schweizer*innen mit in der Schweiz geborenen Eltern	Frauen	1905	2,25%	13,82%	14,91%	2,39%	15,05%	26,42%	14,89%	4,36%	2,02%	2,61%	4,15%	2,55%	4,62%	3,59%	14,10%	7,04%	15,60%	20,58%	3,74%	5,25%	19,47%	25,95%	15,75%	31,80%	7,99%	24,87%	5,17%	13,30%	19,02%
	Schweizer*innen mit in der Schweiz geborenen Eltern	1859	2,27%	15,45%	16,99%	2,66%	18,78%	26,20%	21,32%	5,57%	2,11%	2,39%	5,60%	2,56%	3,73%	3,54%	19,52%	9,55%	21,93%	21,08%	4,28%	6,86%	25,67%	31,67%	20,64%	35,75%	9,28%	31,12%	5,77%	16,68%	21,03%
	In der Schweiz geboren, Eltern nicht (Secondos)	705	3,69%	10,46%	15,52%	3,31%	14,56%	28,64%	18,70%	4,09%	2,60%	3,01%	4,07%	4,08%	6,16%	6,67%	23,72%	12,12%	18,55%	20,65%	5,09%	6,81%	20,55%	30,19%	19,11%	32,29%	8,58%	27,83%	6,03%	16,30%	20,53%
	Im Ausland geboren, in der Schweiz sozialisiert	219	6,62%	15,10%	14,52%	5,48%	14,28%	23,71%	19,86%	8,06%	7,53%	6,06%	4,77%	9,90%	8,01%	6,65%	21,46%	12,24%	16,18%	18,46%	8,28%	5,42%	16,75%	23,02%	16,56%	21,15%	12,64%	21,94%	8,24%	13,79%	20,13%
Im Ausland geboren und sozialisiert	Im Ausland geboren und sozialisiert	545	4,20%	10,84%	15,42%	2,41%	16,53%	30,04%	14,35%	2,61%	2,90%	3,75%	4,62%	3,42%	4,82%	4,17%	17,59%	10,39%	14,36%	24,85%	4,26%	2,66%	14,15%	21,18%	12,41%	24,16%	9,24%	22,27%	4,84%	13,53%	14,07%
	Nicht gläubig	1162	2,87%	16,46%	18,08%	3,89%	17,76%	33,04%	20,45%	6,02%	3,54%	3,01%	6,01%	3,93%	5,14%	5,36%	19,63%	8,25%	20,31%	21,75%	5,03%	6,29%	25,52%	30,06%	21,69%	34,35%	10,28%	30,90%	12,36%	19,19%	19,45%
	Leicht gläubig	1539	2,50%	13,06%	16,80%	2,96%	17,17%	25,22%	18,44%	4,42%	2,15%	3,13%	5,20%	2,87%	4,41%	4,10%	17,94%	8,98%	18,79%	21,66%	4,56%	6,37%	20,31%	29,33%	18,15%	32,55%	9,01%	27,23%	2,74%	14,53%	20,08%
	Eher gläubig	435	4,70%	13,00%	14,64%	3,01%	18,56%	22,42%	21,65%	4,47%	2,96%	3,74%	3,59%	4,22%	5,62%	4,08%	24,00%	15,10%	19,20%	21,13%	4,85%	4,94%	20,86%	28,73%	16,77%	30,05%	9,95%	27,97%	2,83%	15,55%	20,54%
	Sehr gläubig	236	6,38%	9,06%	9,13%	1,61%	14,72%	20,46%	18,25%	3,74%	4,67%	4,09%	3,52%	5,32%	5,73%	3,41%	31,08%	23,97%	21,85%	18,15%	5,71%	6,41%	19,00%	21,82%	11,52%	21,29%	8,58%	22,67%	1,67%	10,14%	18,00%

Abbildung 10: Wer mag wen (nicht)? Anteile von Menschen aus unterschiedlichen Gruppen (vertikale Spalte), die angeben, negative Emotionen gegenüber Menschen mit den horizontal aufgelisteten Eigenschaften zu empfinden. Lesebeispiel für die erste Zelle: 20,72 % der Armen empfinden negative Gefühle beim Gedanken an potenzielle Nachbar*innen, die sehr viel Geld haben. Quelle: GDI

jeweils nur den Anteil negativer Emotionen tabellarisch aufgelistet. Dies, weil das eine greifbarere Zahl ist als ein Mittelwert aller Urteile (“20 % empfinden negative Gefühle” statt “der Mittelwert der Gefühle ist bei 2,8”), und auch, weil negative Emotionen aussagekräftiger sind, während, wie besprochen, nicht eindeutig ist, ob positive Emotionen in jedem Fall wünschenswerter sind als neutrale.

Was auffällt: Menschen mit SVP-Präferenz haben den höchsten Anteil negativer Einstellungen gegenüber vielen Minderheiten – ob Westeuropäer*innen, Menschen aus Afrika, Asylsuchende, Geflüchtete aus der Ukraine, Trans-Personen, Menschen, die vom Aussehen her für Ausländer*innen gehalten werden, Veganer*innen oder Menschen jüdischen und muslimischen Glaubens wie auch Menschen, die sehr wenig Geld haben. Gegenüber all diesen potenziellen Nachbar*innen empfinden SVP-Sympathisant*innen die meisten negativen Gefühle. Wobei nur bei Asylsuchenden mehr als die Hälfte der SVP-Sympathisant*innen negative Emotionen empfindet.

Diese ausgeprägten negativen Gefühle vonseiten der SVP-Sympathisant*innen gegenüber all diesen Gruppen setzen die Intoleranz, welche SP und Grünen-Sympathisant*innen gegenüber Menschen mit SVP-Präferenz empfinden, in Perspektive. Gerade, weil die Anhänger*innen linker Parteien bei vielen dieser Gruppen den geringsten Anteil negativer Gefühle berichten.

Ausserdem fallen jüngere Menschen durch mehr negative Gefühle auf als ältere. Das ist auch der Fall bei Themen, bei denen man eine grössere Offenheit seitens junger Menschen erwarten würde, wie etwa Trans- und non-binären Personen, Veganer*innen oder auch bei Homosexualität. Was aus dieser Tabelle jedoch nicht ersichtlich ist, ist die Tatsache, dass es bei jungen Menschen nicht nur mehr negative, sondern auch mehr positive Emotionen gegenüber

Trans- und non-binären Personen, Veganer*innen oder auch homo- und bisexuellen Menschen gibt. Es scheint also, als würden diese Themen junge Menschen eher polarisieren, als es bei älteren der Fall ist. Diejenigen mit positiven Einstellungen scheinen jedoch das Bild von Jungen eher zu prägen, vermutlich auch, weil sie gebildeter sind und sich damit eloquenter ausdrücken können. Denn bei unter 30-Jährigen hängt Bildung mit der Einstellung zu Trans-Personen oder Veganer*innen zusammen. Während unter solchen, die eine Matur, einen Bachelor- oder Masterabschluss haben, etwa 20 % negative Gefühle gegenüber Trans-Personen haben, ist es bei jungen Menschen ohne nachobligatorische Ausbildung die Hälfte. Bei älteren Menschen ist der Einfluss von Bildung auf Einstellungen gegenüber Trans-Personen nicht gegeben oder dreht sich sogar teilweise um. Mit Bildung zusammen hängt auch das Geschlecht. Wie in allen anderen Altersgruppen auch hängen bei unter 30-Jährigen Einstellungen gegenüber Trans- und non-binären Personen wie auch gegenüber Menschen mit homo- oder bisexuellen Orientierungen oder Veganer*innen deutlich vom Geschlecht ab. Es ist also kein Zufall, dass das gesellschaftliche Bild von einer progressiven Jugend durch gebildete junge Frauen geprägt wird wie Luisa Neubauer, die deutsche Klimaschutzaktivistin. Männer scheinen aber über fast alle Kategorien hinweg häufiger negative Emotionen zu empfinden, als es bei Frauen der Fall ist.

Menschen vom Land scheinen etwas häufiger negative Gefühle gegenüber Menschen mit Migrationshintergrund zu empfinden, als es Menschen aus der Stadt tun. Die meisten negativen Gefühle finden sich jedoch bei Menschen, die angeben, in der Agglomeration zu wohnen. Negative Gefühle gegenüber Homo- und Bisexuellen oder Trans- und non-binären Personen werden auf dem Land nicht häufiger berichtet als von Menschen aus der Stadt. Die Fokusgruppen zeichnen jedoch ein anderes Bild.

“Ich lebte auf dem Land in einem Haus, wo nur Asylanten waren. Und da ging es strub zu und her. Da kamen Leute, die mit dem Vorschlaghammer gegen die Jalousien geschlagen und gerufen haben, «Ihr Sau-Ausländer! Geht! Ich zünde euch das Haus an!» Einfach ohne Grund! Oder mal an einem Dorffest, da hiess es dann auch, «Diese huere Sau-Ausländer!» Und wenn man dann nachgefragt hat, dann hatte eigentlich keiner konkrete eigene Erfahrungen. Sie sagen auch immer noch «Neger». Also das ist unglaublich.”

(Fokusgruppe: urban)

“Ich bin in einem 4000-Seelen-Kaff aufgewachsen. Ich hatte dort viele Probleme mit meiner Genderfluidität und Homosexualität. Ich bin immer wieder angeeckt in dem Ort, wo ich aufgewachsen bin. Viel Gewalt geschieht auch auf einer subversiven Ebene. Es sind Erfahrungen, aber auch Stimmungen, die man wahrnimmt. Man fühlt sich dort falsch.”

(Fokusgruppe: urban)

“Auf dem Land ist das Leben einfacher, und wir brauchen keine Genderdiskussionen. Es gibt einfach Männer und Frauen.”

(Fokusgruppe: rural)

Womöglich sind negative Gefühle gleich häufig, lassen sich aber in der Stadt eher vermeiden. Auf dem Land begegnet man sich schlicht häufiger, ob man will oder nicht. Man wird an Intoleranz häufiger erinnert und kann diese auch eher ausleben.

“Viele meiner engen Freunde und auch mein weiterer Bekanntenkreis ist queer. Und das Land hat halt oft nicht die liberalste Einstellung zu nicht heterosexuellen Menschen. Die Stadt bietet halt auch Möglichkeiten. Man kann hier sich selbst sein und kann Leute finden, die gleich gesinnt sind. Der kulturelle Austausch und das Angebot sind auch grösser. Ich habe viele Kulturschaffende im Umfeld

und darum sind die hier besser aufgehoben als im ländlichen Raum. Und viele davon studieren noch. Die sind dann halt auch eher in der Stadt ...”

(Fokusgruppe: urban)

Menschen, die sich als sehr gläubig bezeichneten (darunter Menschen christlichen, muslimischen und “anderen” Glaubens), legen bei Vielfaltsdimensionen rund um Sexualität und Geschlecht ein relativ hohes Mass an Intoleranz an den Tag. So ist der Anteil negativer Gefühle gegenüber homo- oder bisexuellen Menschen unter sehr religiösen Befragten etwas höher (24 %), als es bei den SVP-Anhänger*innen der Fall ist (19 %). Bei Trans-Menschen haben sehr religiöse Befragte einen leicht geringeren Anteil negativer Emotionen (31 %) als SVP-Sympathisant*innen (35 %).

Zusammenfassend lässt sich also festhalten: In den meisten Fällen empfindet nur eine Minderheit negative Gefühle gegenüber potenziellen Nachbarn mit den abgefragten Eigenschaften. Die grössten Vorbehalte existieren gegenüber Menschen, die Asylstatus haben, SVP-Positionen anhängen oder muslimischen Glaubens sind. Kaum Abneigung herrscht gegenüber Sprachregionen, Alter, Stadt/Land, Hochgebildeten sowie körperlich Behinderten.

Zwar ist erfreulich, dass negative Gefühle meist in der Minderheit sind. “Nur” 20 oder 30 % negative Einstellungen gegenüber einer bestimmten Gruppe sind natürlich trotzdem problematisch – für die betreffenden Personen, die von jeder fünften Person unfreundlich behandelt oder diskriminiert werden könnten oder zumindest einen subtilen Ausschluss erfahren, aber auch für den gesellschaftlichen Zusammenhalt. Es existiert aber, in Bezug auf die abgefragten Eigenschaften, keine Polarisierung in Form von zwei sich gegenüberstehenden Lagern ohne “Middle Ground” – auch wenn man nur gesellschaftliche Gegenpole (arm/reich, Stadt/Land) mit-



einander vergleicht. Die einzige Ausnahme bilden politische Pole: Fast zwei Drittel der Anhänger*innen von SP und Grünen hegen negative Gefühle gegenüber Anhänger*innen der SVP, umgekehrt ist es etwa die Hälfte. Es scheint plausibel, dass gerade die erhöhte Abneigung, welche SVP-Anhänger*innen gegenüber vielen Minderheiten hegen, mit ein Grund für die Abneigung der linken Kreise gegenüber SVP-Anhänger*innen ist: vor allem, weil linke Kreise mit diesen Minderheiten sympathisieren.

Brücken und Gräben über und zwischen den Vielfaltsdimensionen

Die Frage nach Gefühlen gegenüber potenziellen Nachbar*innen ist teilweise eine hypothetische. Die meisten Menschen werden beispielsweise keine Asylsuchenden bei sich in der Nachbarschaft vorfinden. Einerseits, weil es eine relativ kleine Gruppe ist. Andererseits, weil Asylsuchende nur an bestimmten Orten unterkommen (beispielsweise selten im wohlhabenden Villenquartier). Manche Gruppen kommen also häufiger in Kontakt miteinander als andere – rein aus strukturellen Gründen. Deshalb haben wir neben der Einstellung gegenüber unterschiedlichen Gruppen auch die Bekanntschaft zwischen unterschiedlichen Gruppen abgefragt. Die gleiche Auflistung von Eigenschaften, welche in Tabelle 2 für potenzielle Nachbar*innen thematisiert wurde, wurde den Teilnehmenden der Umfrage erneut gezeigt. Diesmal jedoch mit der Instruktion, wie im Kasten rechts dargestellt.

Wir wählten diese Frageformulierung und Antwortmöglichkeiten, da sie exakt denjenigen der Studie aus dem Jahr 2023 *“Entkoppelte Lebenswelten? Soziale Beziehungen und gesellschaftlicher Zusammenhalt in Deutschland”*¹⁹ des Forschungsinstituts Gesellschaftlicher Zusammenhalt entsprechen und damit eine Vergleichbarkeit zwischen den Schweizer und den deutschen Daten erlauben. Je nach Kategorie ist es aber natürlich unklar, wie gut Menschen über ihre Bekannten Bescheid wissen. Wer ist vegan, vom Land oder homosexuell? Zuweilen ist das nicht klar bestimmbar. Womöglich ist sogar auf ein und derselben Achse eine Ausprägung einfacher zu erkennen als die andere. So könnten Reiche besser darin sein, ihren Reichtum zu verstecken, als Arme ihre Armut verstecken können. Mit dieser Einschränkung im Hinterkopf wollen wir die Kontakthäufigkeiten zwischen verschiedenen Gruppen betrachten. Diese sind in Abbildung 11 aufgeführt.

Jetzt geht es um Ihren Bekanntenkreis. Damit meinen wir Personen, deren Namen Sie kennen und mit denen Sie sich kurz unterhalten würden, wenn Sie sie auf der Strasse oder beim Einkaufen treffen.

Wie viele von Ihren Bekannten sind Menschen, die ...

Es folgte die Auflistung aus Tabelle 2 mit den auch beim Nachbarschafts-Gedankenspiel verwendeten Eigenschaften. Die Teilnehmenden konnten dann aus folgenden Antwortmöglichkeiten auswählen:

- ☐ Keiner
- ☐ Wenige von ihnen
- ☐ Einige von ihnen
- ☐ Viele von ihnen
- ☐ Die meisten
- ☐ Alle
- ☐ Weiss nicht

Bekannthschaftshäufigkeit zwischen gesellschaftlichen Gegenpolen

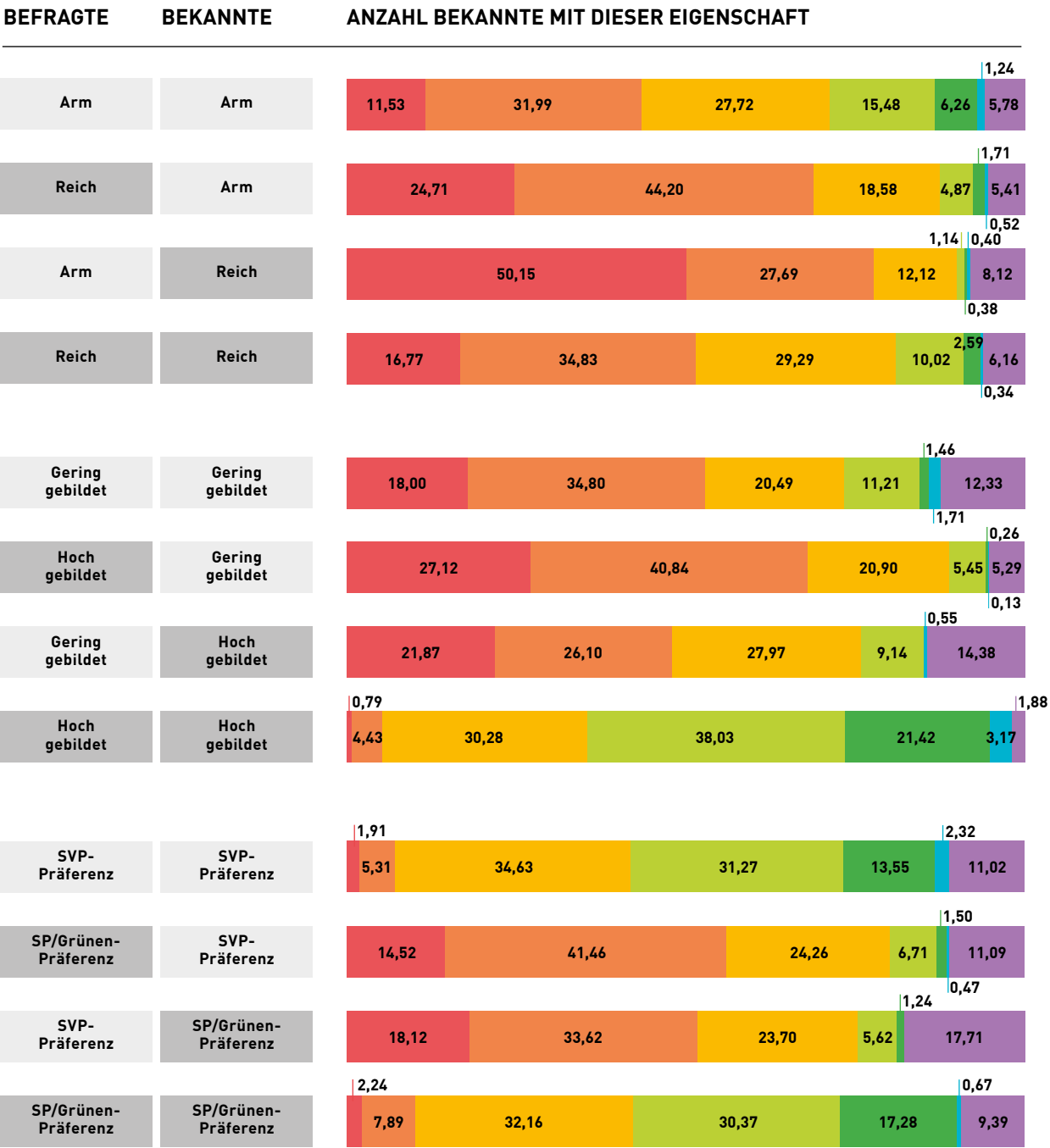


Abbildung 11, Quelle: GDI; Werte in Prozent

Keiner Wenige Einige Viele Die meisten Alle Weiss nicht



Bei den Kontakthäufigkeiten unter Menschen mit gegenteiligen Eigenschaften zeigt sich: Am wenigsten Kontakt gibt es zwischen Einkommensschichten, wobei ein Viertel der Wohlhabenden keine Armutsbetroffenen kennt, aber 50 % der Armen keine Reichen. Ungleichheit manifestiert sich also auch im Bekanntenkreis. Die Diskrepanz könnte damit zu erklären sein, dass es ein paar arme Netzwerker gibt, die in wohlhabenden Kreisen verkehren – ob Künstler*innen oder Pool-Reiniger*innen. Es kann aber auch, wie zuvor angedeutet, damit zusammenhängen, dass Reichtum einfacher zu verstecken ist und Menschen mit wenig Geld schlicht nicht wissen, dass manche ihrer Bekannten viel Geld besitzen. Und sicher ist auch individuell unterschiedlich, was als arm und reich verstanden wird – auch wenn wir versucht haben, das einzugrenzen mit den Beispielen “Sozialhilfe empfangen” oder “mehr als eine Million besitzen”. Nach diesen Kriterien sollte es auch etwas mehr Wohlhabende (11,4 %) ²⁰ als Armutsbetroffene (8,2 %) ²¹ geben, weshalb die reine Häufigkeit den Unterschied auch nicht erklären kann.

Ein etwas geringerer, aber dennoch deutlich erkennbarer Graben offenbart sich bei der Bildung, welche mit Vermögen natürlich korreliert. Zwischen einem Viertel und einem Fünftel der Menschen ohne nachobligatorische Ausbildung respektive mit Uni-Abschluss kennt niemanden am anderen Ende dieser Vielfaltsdimension. Im Gegensatz zu den Menschen ohne nachobligatorische Ausbildung, welche auch etwa zu einem Fünftel niemanden mit ähnlicher Bildungskarriere kennen, haben fast alle Akademiker*innen ihresgleichen im Bekanntenkreis. Selbst wenn drei Viertel der Menschen mit Uni-Abschluss Bekannte ohne nachobligatorische Ausbildung haben, sind es meist nur *wenige* Bekannte. Bei einem Viertel der Uni-Absolvent*innen besteht der Bekanntenkreis hauptsächlich aus anderen Uni-Absolvent*innen, während es bei über der

Hälfte zumindest viele sind. Auch in den Fokusgruppen wird die Exklusivität eher aufseiten der Akademiker*innen verortet.

“Also man sieht die Leute halt auch nicht, die studieren. **Die sind im Studenten-Ausgang, in Studenten-Bars.** Diese Szenen mischen sich irgendwie nicht.”

(Fokusgruppe: geringe Bildung)

“Die meisten meiner Freunde haben eine höhere Ausbildung. **Man trifft sich halt oft an den gleichen Orten, sei es in der Uni oder später im Beruf.**”

(Fokusgruppe: höhere Bildung)

Nur etwa ein Sechstel der SP/Grünen- oder SVP-Sympathisierenden in der quantitativen Befragung kennt gar niemanden “von der anderen Seite”. Dafür, dass sich diese Gruppen nicht mögen, haben sie relativ viel Kontakt miteinander. Es scheint also nicht viele Menschen in völlig abgeschlossenen politischen Blasen zu geben. Auffällig ist aber, dass etwa gleich viele Menschen keine Bekannten im politischen Gegenpol haben, wie es Menschen gibt, die “weiss nicht” angeben. Das passt zu den vorhergehenden Erkenntnissen, dass viele das Thema zu vermeiden versuchen.

Wie bei den Hochgebildeten haben auch die politischen Pole zumindest sehr ungleich verteilte Bekanntenkreise. Während mehr als die Hälfte entweder niemanden oder nur wenige Menschen kennt, die eine ganz andere politische Orientierung haben als sie selbst, besteht die Hälfte der Bekanntenkreise beider politischer Lager aus zumindest vielen, wenn nicht grösstenteils aus Gleichgesinnten. Diese Tendenz zu politischen Blasen wird auch in den Fokusgruppen wahrgenommen.

“Man neigt dazu, sich in sozialen Blasen zu bewegen, in denen ähnliche politische Ansichten geteilt werden. Dadurch findet **kaum noch Austausch mit Andersdenkenden statt.**”

(Fokusgruppe: Zugewanderte)

“Es herrscht die Einstellung, dass man **keine konstruktiven Diskussionen mehr führen kann.** Jeder bleibt in seiner Blase.”

(Fokusgruppe: linksliberal)

Einseitige Bekanntenkreise finden wir in der quantitativen Umfrage auch für Alter und Urbanisierungsgrad. Zwar kennen die meisten unter 25-Jährigen und über 65-Jährigen wie auch Menschen vom Land und aus der Stadt jemanden aus der gegenteiligen Gruppe auf diesen Vielfaltsdimensionen. Oftmals sind es aber im Vergleich zu den “eigenen Leuten” nur wenige. Daraus ist kein Stadt-Land-Graben ersichtlich. Es besteht aber eine Stadt-Land-Unebenheit insofern, als die Bekanntenkreise doch eine deutliche Schlagseite hin zur eigenen Gruppe haben.

Bemerkenswert ist, wie wenige Kontakte über die Sprachgrenzen hinaus bestehen. Vor allem unter Deutschschweizern gibt es 40 %, die niemanden kennen, der oder die in der französischen Schweiz oder der italienischen Schweiz aufgewachsen ist. Nimmt man diejenigen hinzu, die angeben, wenige der betreffenden Gruppen zu kennen, sind es jeweils drei Viertel mit wenigen oder keinen Bekannten aus anderen Sprachregionen. Die Romands und italienischen Schweizer*innen kennen etwas mehr Menschen aus den anderen Sprachgruppen. Dass zwischen Sprachgruppen weniger Kontakt herrscht als innerhalb dieser, ist an sich nicht überraschend, da diese Gruppen ja auch geografisch voneinander getrennt sind. In der Fokusgruppe mit Romands berichtete eine Person jedoch auch von einer Romands-Blase innerhalb der Deutschschweiz, welche sprachlich bedingt war.

“Eigentlich war ich der Romand, der in der Deutschschweiz Ausländer war. **Wir haben uns unter den Westschweizern zusammengeschlossen, um Französisch zu sprechen.** Was ein grosser Fehler war, weil wir uns dadurch nicht integrieren konnten und kein Schweizerdeutsch sprachen. Aber es stimmt, dass man in seinem eigenen Land fremd sein kann, weil es die Sprachbarriere gibt, und das ist problematisch.”

(Fokusgruppe: Romands); aus dem Französischen übersetzt

Homogene und heterogene Bekanntenkreise im Ländervergleich

Bei vielen Kategorien kennen Menschen, selbst wenn sie auch Bekanntschaften im “anderen Lager” hatten, deutlich mehr Menschen, die ihnen auf besagten Dimensionen gleichen. Um diese Unausgeglichenheit zu beziffern, unterscheidet die Studie “*Entkoppelte Lebenswelten? Soziale Beziehungen und gesellschaftlicher Zusammenhalt in Deutschland*”, von welcher wir die Frageformulierung und die Antwortformate (keiner, wenige, einige...) übernommen haben, zwischen homogenen und heterogenen Bekanntenkreisen. Bekanntenkreise werden dort als heterogen definiert, wenn die genannten Bekanntschaftshäufigkeiten für eine Gruppe ähnlich sind wie diejenigen für die gegenteilige Gruppe. Wenn man zum Beispiel *einige* Reiche und *einige* Arme kennt. Wenn sich die Antwortformate aber um zwei Stufen unterscheiden, sind Bekanntenkreise homogen. Will heissen: Wenn man die Antwortmöglichkeiten durchnummeriert (1 keiner, 2 wenige, 3 einige, 4 viele...), gilt der Bekanntenkreis ab einer Differenz von 2 als homogen. Wenn jemand für eine Kategorie “Weiss nicht” wählt, werden die Daten dieser Person für diese Kategorie ausgeschlossen.

Homogene und heterogene Bekanntenkreise
in der Schweiz und in Deutschland

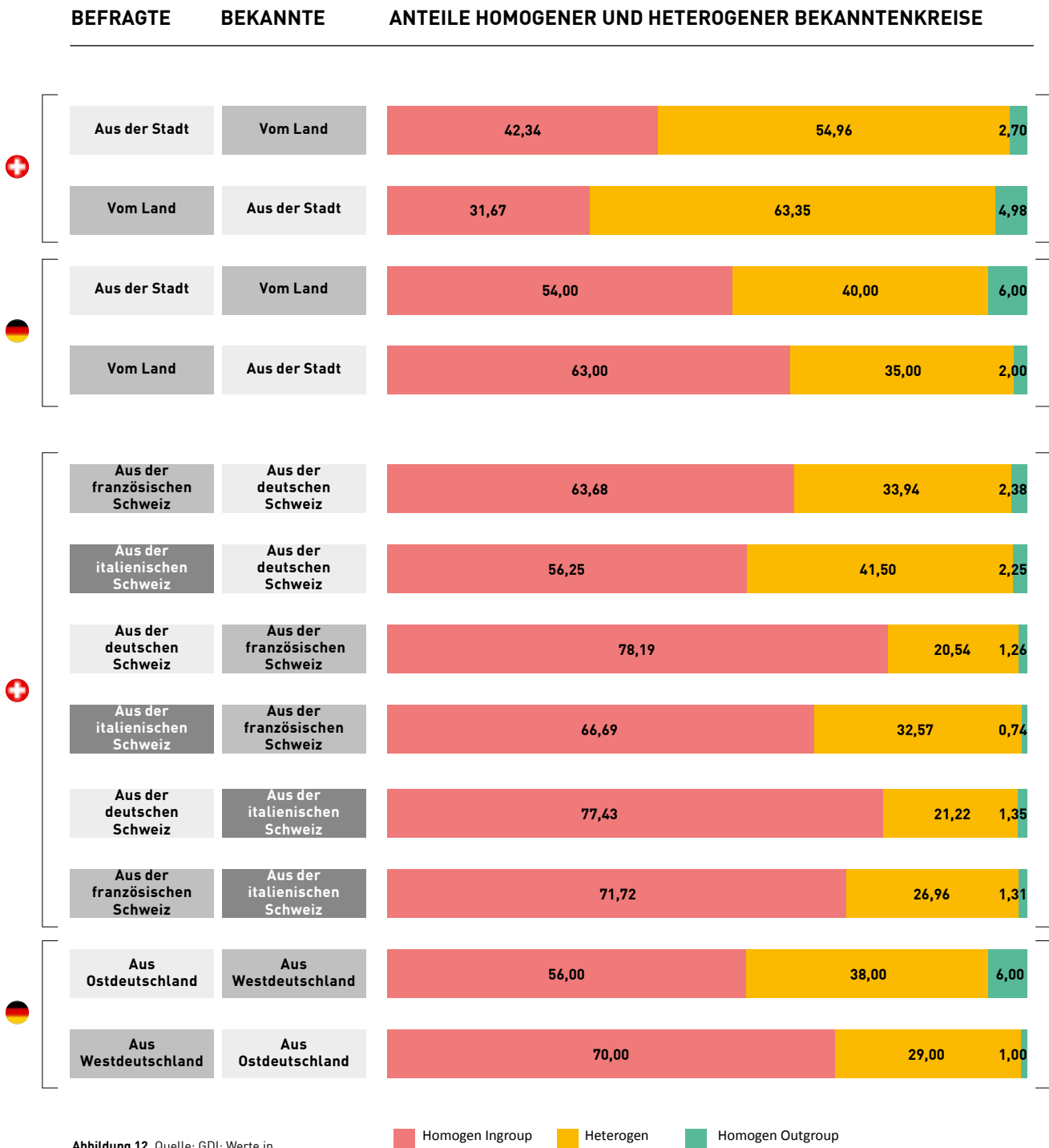
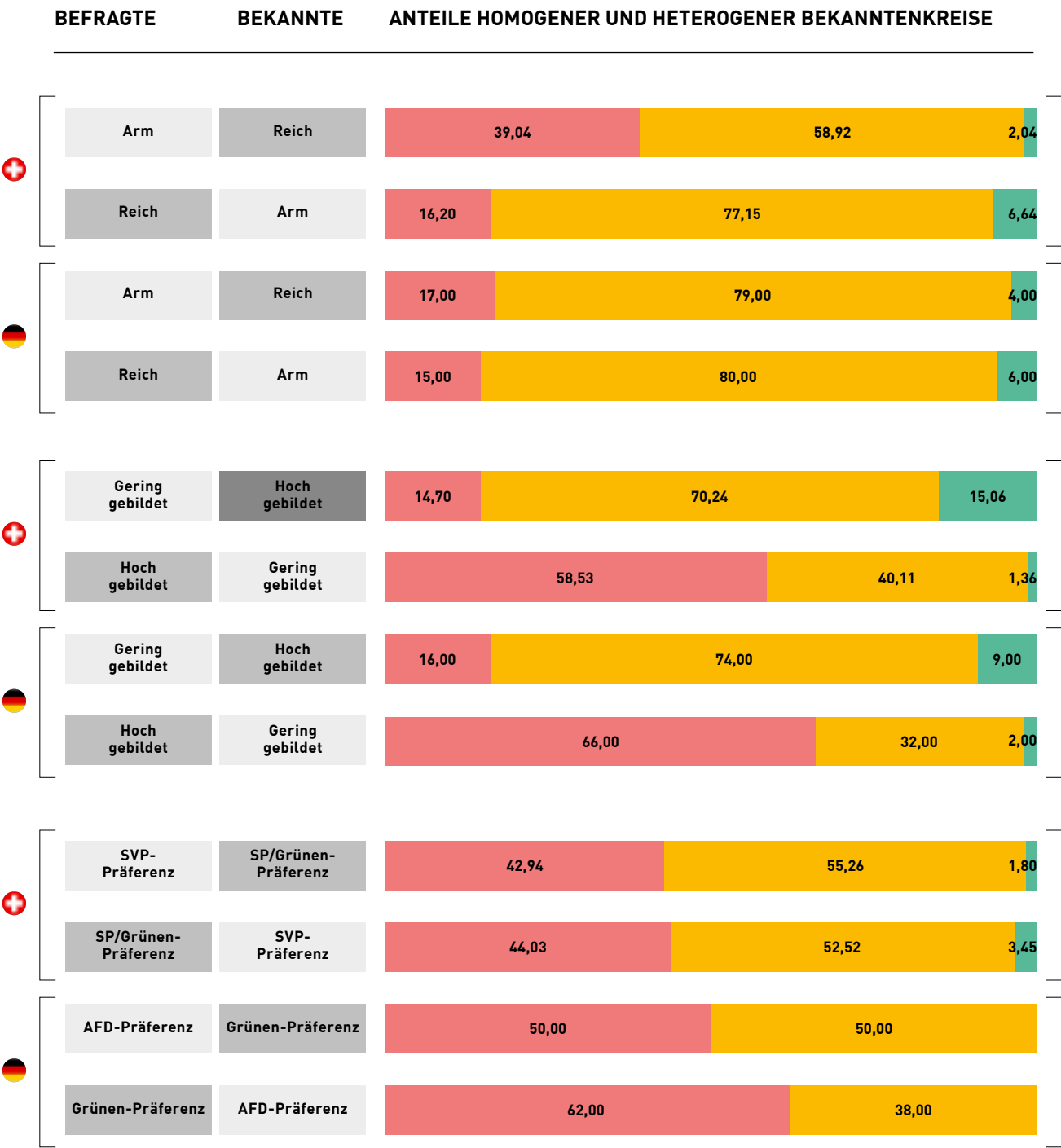


Abbildung 12, Quelle: GDI; Werte in Prozent

Auf diese Weise berechnet, haben etwa 40 % unserer Befragten mit wenig Geld einen homogenen Bekanntenkreis, während es bei Menschen mit viel Geld mit etwa 16 % deutlich weniger sind. Obwohl Vermögen und Bildung klar zusammenhängen, ist es bei Bildung genau umgekehrt. Mit 60 % sind viel mehr Bekanntenkreise von Uni-Absolvent*innen homogen, während es bei Menschen mit geringer Bildung 30 % homogene Bekanntenkreise gibt (und die Hälfte davon hochgebildete Bekanntenkreise sind). Sowohl Linke als auch Rechte haben zu etwa 45 % einen homogenen Bekanntenkreis. Ähnliches gilt für Menschen, die sich als Stadtbewohner*innen bezeichnen. Menschen, die sich als vom Land bezeichnen, sind etwas heterogener. Schliesslich haben zwischen 60 und fast 80 % der Personen aus den verschiedenen Sprachgruppen einen homogenen Bekanntenkreis in Bezug auf Sprachgruppen.

Wie steht die Schweiz im Vergleich zu Deutschland da? Es scheint, als hätten fast doppelt so viele Schweizer*innen als Deutsche mit wenig Geld homogene Bekanntenkreise. Bei der Bildung hingegen ist der Anteil homogener Akademikerbekanntenkreise in Deutschland etwas höher als in der Schweiz. Auch die politischen Pole sind in Deutschland etwas homogener als in der Schweiz, wobei der rechte Pol in Deutschland mit der AFD natürlich ein anderer ist als in der Schweiz. Ebenfalls homogener ist der Stadt-Land-Unterschied. Die Anteile der homogenen Bekanntenkreise bei Ost- und Westdeutschen entsprechen ungefähr denjenigen der französischen und deutschen Schweiz, auch wenn die Romandie nur bedingt mit Ostdeutschland vergleichbar ist (siehe Abbildung 12). Die Schweiz ist also, mit Ausnahme der Vermögenden, soziokulturell etwas durchmischter als Deutschland. Vielleicht schon nur aufgrund der Kleinräumigkeit und des guten ÖV-Angebots.

Bekanntschaft mit Minderheiten

Bei nicht allen Kategorien ergibt es Sinn, Gegenpole zu bilden. Menschen, die nicht Trans sind oder nicht einen Namen mit einer Endung auf -ic besitzen, sind nicht deren Gegenteil. Auch sind diese relativ selten und deshalb auch in der Stichprobe nur in geringer Zahl vorhanden. Bei Eigenschaften, die nicht mit Migration zu tun haben, wie Homosexualität oder Veganismus, betrachten wir deshalb die Antworten von allen, welche besagte Eigenschaft nicht aufweisen. Bei mit Migration zusammenhängenden Eigenschaften (z. B. im westeuropäischen Ausland oder in Afrika aufgewachsen) betrachten wir die Bekanntschaftsangaben von gebürtigen Schweizer*innen, deren Eltern ebenfalls in der Schweiz geboren sind.

Da diese Minderheiten fast schon per Definition oftmals relativ klein sind, ist es nicht verwunderlich, dass auch der Anteil derjenigen, die jemanden aus dieser Gruppe kennen, geringer ist. Das trifft auf Trans- oder non-binäre Personen zu, auf Menschen, die in Afrika aufgewachsen sind, Asyl suchen oder aus der Ukraine geflüchtet sind. Jeweils mehr als die Hälfte hat keine Bekanntschaften, auf welche diese Beschreibungen zutreffen. Bei den übrigen Gruppen beträgt der Anteil der Menschen, die niemand solches im Bekanntenkreis haben, jeweils zwischen 20 und 30 %. Ganz unabhängig davon, ob diese Eigenschaft relativ häufig ist, wie in Westeuropa aufgewachsen zu sein (15 %), seltener, wie einen Namen mit Endung auf -ic zu besitzen (2,5 %), oder sehr selten, wie Veganer*in (0,7 %) zu sein.

Anteile von verschiedenen Minderheiten in Bekanntenkreisen der Mehrheitsgesellschaft

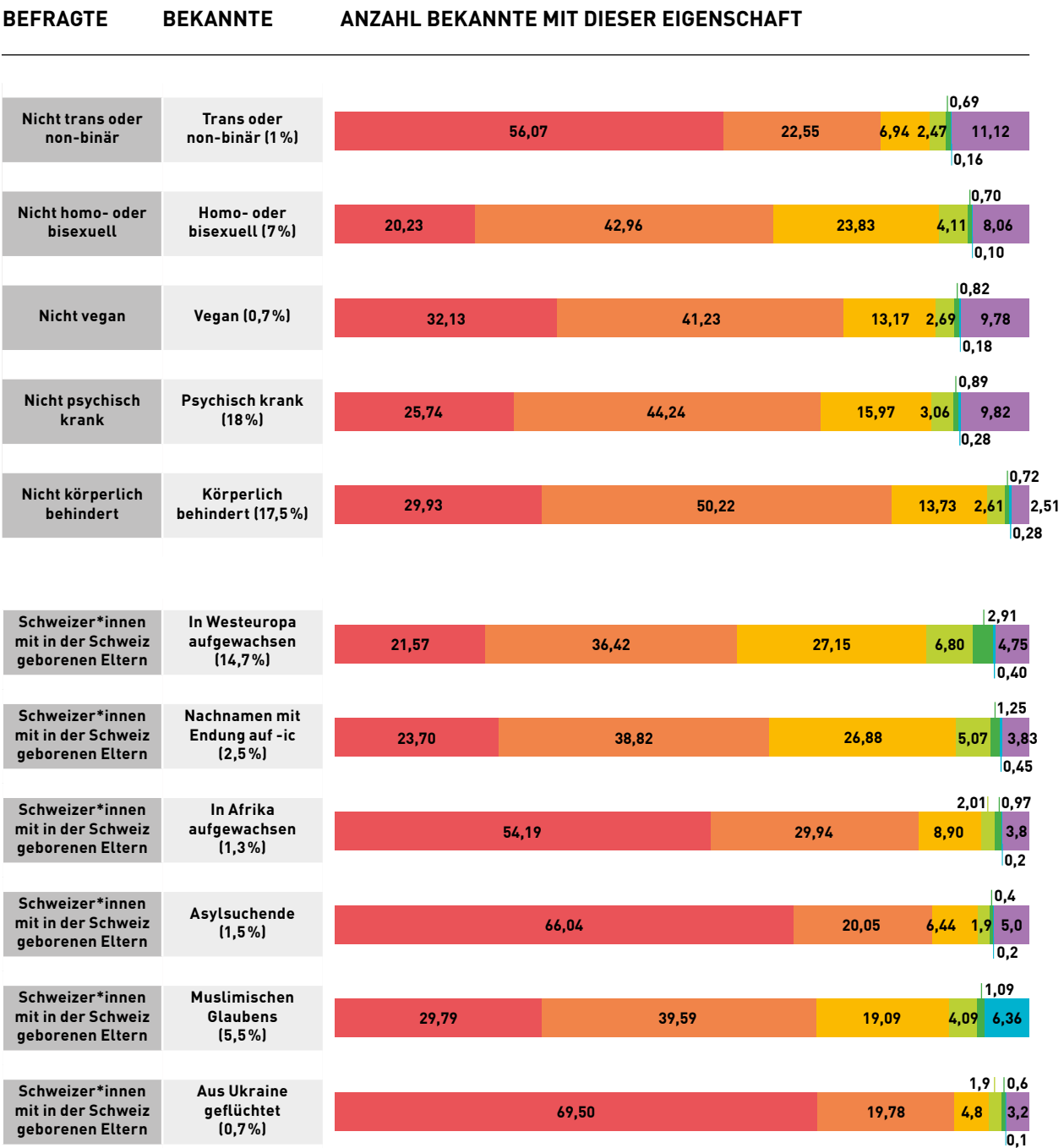


Abbildung 13, Quelle: GDI; Werte in Prozent

Keiner

Wenige

Einige

Viele

Die meisten

Alle

Weiss nicht

*“Ich habe mehrheitlich mit meinen Landsleuten zu tun. Also ich komme ursprünglich aus Sri Lanka. Und das ist halt von klein auf so, weil man die Kultur besser versteht. **Man hat da starke Verbindungen aufgebaut.** Darum ist mein Umfeld tamilisch.”*

(Fokusgruppe: linksliberal)

In der Fokusgruppe wird auch häufig von Herkunfts-“Bubbles” gesprochen, in denen man sich befinde. Das trifft sowohl auf Schweizer*innen mit Schweizer Eltern zu wie auch auf Secondos (in der Schweiz geborene Menschen, deren Eltern nicht in der Schweiz geboren sind) und Zugewanderte.

*“Bei mir sind es wahrscheinlich 95 % mit Schweizer Herkunft. **Eine ziemliche Bubble.** Ich habe Freundinnen, deren Eltern aus dem Ausland kamen, **aber die wurden alle hier geboren.** Ich habe auch keinen riesigen Bekanntenkreis, muss man sagen.”*

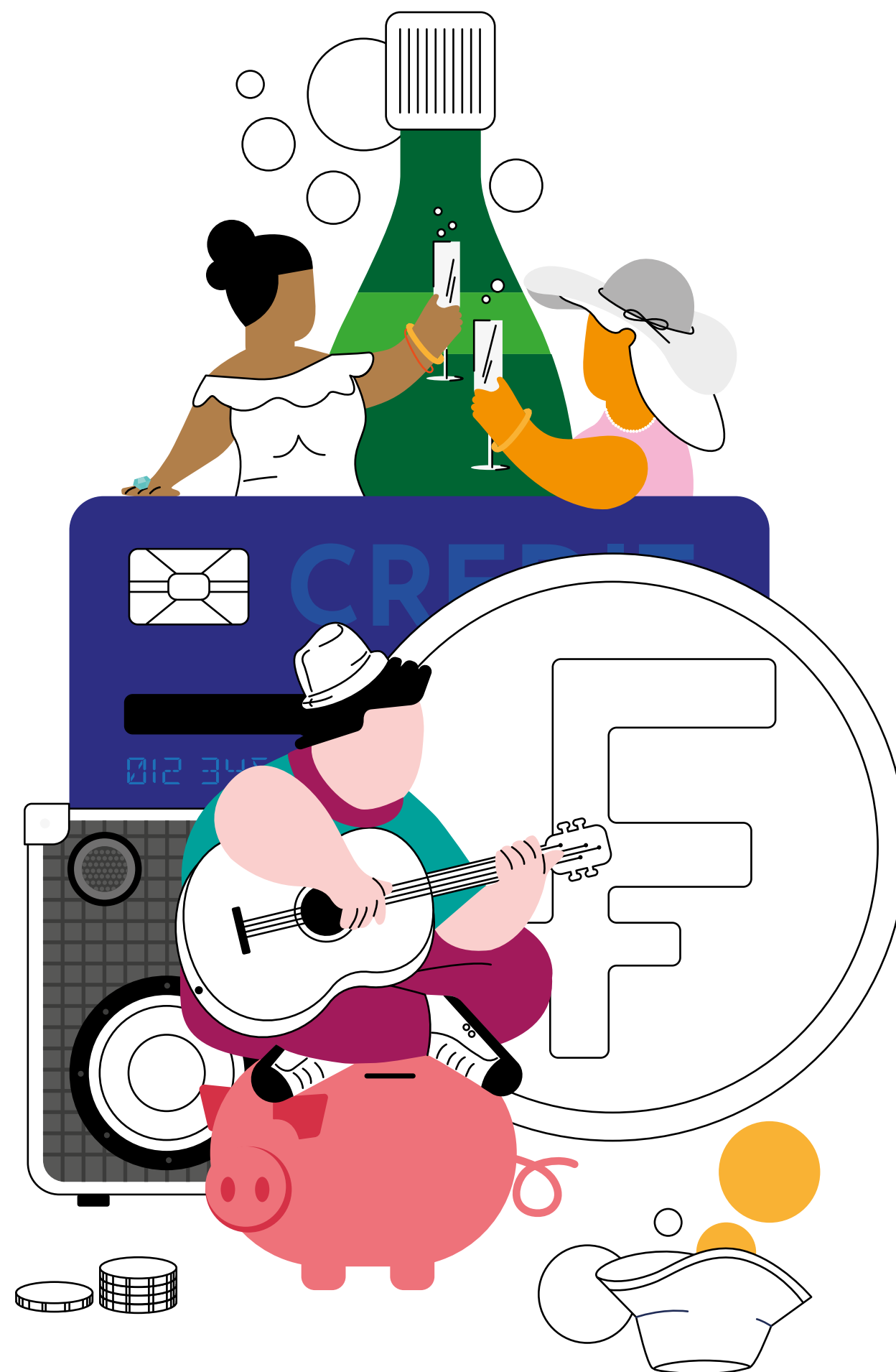
(Fokusgruppe: hohe Bildung)

*“Bei mir sind, glaube ich, 90 % alle in der Schweiz geboren. Abgesehen von der Familie, weil ich halbe Portugiesin bin. Also von meiner Familie sind fast alle in Portugal geboren. **Aber im Bekanntenkreis sind eigentlich alle in der Schweiz geboren. Aber die meisten schon mit südländischem Hintergrund.**”*

(Fokusgruppe: geringe Bildung)

Zum Abschluss des Kapitels zeigen wir noch eine Tabelle, ähnlich derjenigen aus dem Kapitel “Alle mit allen – Gefühle auf der Vielfaltsdimension-Matrix”, welche die in der quantitativen Umfrage erhobenen Bekanntheitsgrade zwischen verschiedenen Gruppen in allen Kombinationen darstellt (siehe Abbildung 14). Wieder reduzieren wir die Daten für eine bessere Übersichtlichkeit und nennen für jede Kombination von befragten Gruppen und abgefragter Anzahl Bekannter jeweils nur den Anteil derjenigen,

die angeben, Bekannte aus der entsprechenden Gruppe zu haben (im Verhältnis zu allen, die nicht “weiss nicht” gesagt haben). Es zeigt sich: Vor allem Vermögen, Bildung und eine linke politische Einstellung führen dazu, dass man über ein vielfältigeres Bekanntschaftsnetzwerk verfügt, also über verschiedene Vielfaltsdimensionen hinweg Bekanntschaften hat. Wie vielfältig das persönliche Umfeld ist, ist unter anderem auch eine Frage des Geldes. Aspekte wie der selbst eingeschätzte Urbanitätsgrad manifestieren sich vor allem in mehr Bekanntschaften zu Menschen mit Migrationshintergrund. Das Alter zeigt zwar immer wieder Zusammenhänge zu Bekanntschaften, doch ist die Richtung je nach Vielfaltsdimension unterschiedlich.



Anteil Bekanntschaften zwischen unterschiedlichen Gruppen

BEFRAGTE	BEKANNTE	Häufigkeit in Stichprobe (nach Gewichtung)	Margin of Error (für 0,5)	Reich (viel Geld)	Arm (wenig Geld)	Hoch gebildet (Uni-Abschluss)	Gering gebildet (kein Abschluss)	SVP-Präferenz	SP/Grünen-Präferenz	Aus der Stadt	Vom Land	Aus der deutschen Schweiz	Aus der französischen Schweiz	Aus der italienischen Schweiz	Jung (125)	Alt (165)	Trans oder non-binär	Homo- oder bisexuell	Vegan	Psychisch erkrankt	Körperlich behindert	In Westeuropa aufgewachsen	Namen mit -ic Endung	In arabischem Land aufgewachsen	In Afrika aufgewachsen	Mit Asylstatus	Mit ausländischem Aussehen	Muslimischen Glaubens	Christlichen Glaubens	Jüdischen Glaubens	Aus der Ukraine gerüchtet
Arm	Mittelreich	284	5,82 %	45,42 %	87,76 %	86,22 %	79,75 %	83,91 %	77,05 %	93,77 %	90,42 %	89,67 %	62,27 %	51,86 %	85,21 %	93,39 %	40,05 %	73,49 %	56,42 %	76,09 %	72,21 %	72,29 %	68,69 %	49,57 %	43,40 %	31,14 %	78,19 %	66,01 %	95,47 %	35,76 %	26,84 %
		2563	1,94 %	68,01 %	77,81 %	92,08 %	73,46 %	87,26 %	86,94 %	97,78 %	96,21 %	93,18 %	69,27 %	62,56 %	92,04 %	94,71 %	37,70 %	79,70 %	66,48 %	76,31 %	71,42 %	81,85 %	75,91 %	53,11 %	48,82 %	32,18 %	82,90 %	71,23 %	97,26 %	40,13 %	29,17 %
Reich	Gering gebildet	525	4,28 %	82,13 %	73,88 %	96,30 %	67,35 %	87,27 %	86,90 %	97,62 %	97,23 %	93,52 %	77,22 %	67,62 %	91,21 %	94,77 %	39,47 %	81,73 %	66,33 %	70,44 %	69,72 %	84,50 %	76,45 %	56,13 %	50,36 %	31,84 %	81,48 %	73,73 %	97,06 %	50,24 %	33,86 %
		196	7,00 %	52,96 %	79,92 %	74,46 %	79,47 %	72,04 %	69,23 %	94,26 %	87,96 %	86,89 %	49,14 %	45,04 %	84,83 %	89,29 %	32,17 %	66,85 %	51,37 %	69,90 %	59,97 %	72,42 %	66,14 %	47,81 %	40,79 %	37,27 %	70,93 %	61,50 %	92,98 %	31,49 %	28,90 %
Mittel gebildet	Hoch gebildet	2740	1,87 %	67,15 %	77,88 %	92,28 %	72,80 %	87,46 %	86,30 %	97,31 %	96,33 %	93,51 %	68,95 %	61,89 %	91,65 %	94,88 %	38,43 %	79,20 %	64,69 %	75,66 %	71,75 %	80,20 %	75,74 %	51,17 %	47,05 %	31,39 %	81,74 %	69,81 %	97,18 %	39,11 %	28,41 %
		436	4,69 %	81,99 %	78,22 %	99,19 %	71,36 %	89,60 %	91,01 %	99,44 %	96,41 %	92,04 %	84,61 %	73,25 %	92,09 %	95,19 %	39,07 %	86,81 %	76,62 %	75,55 %	72,42 %	92,84 %	77,13 %	68,62 %	61,38 %	33,86 %	90,38 %	83,58 %	98,18 %	59,03 %	38,04 %
SP/Grünen-Präferenz	Politische Mitte (GLP, Mitte, FDP)	618	3,94 %	72,08 %	85,39 %	96,37 %	77,30 %	83,67 %	97,52 %	99,07 %	95,59 %	94,63 %	76,32 %	67,58 %	93,59 %	95,28 %	49,35 %	85,58 %	81,85 %	83,00 %	73,88 %	87,79 %	79,99 %	61,36 %	59,26 %	39,84 %	88,44 %	78,59 %	97,96 %	51,02 %	35,29 %
		785	3,50 %	78,02 %	73,67 %	94,66 %	66,23 %	90,16 %	92,97 %	98,33 %	97,89 %	95,69 %	72,32 %	64,93 %	94,04 %	96,13 %	35,94 %	82,66 %	65,90 %	75,95 %	72,53 %	82,45 %	76,30 %	52,96 %	47,90 %	31,70 %	83,78 %	71,08 %	98,63 %	44,73 %	32,73 %
SVP-Präferenz	Aus der Stadt	645	3,86 %	67,81 %	73,77 %	88,41 %	70,26 %	97,85 %	77,98 %	95,24 %	95,89 %	93,41 %	64,52 %	57,47 %	89,99 %	95,13 %	29,81 %	71,31 %	56,03 %	69,99 %	68,62 %	75,90 %	73,02 %	45,60 %	41,10 %	25,60 %	76,48 %	64,14 %	96,14 %	35,70 %	23,52 %
		1030	3,05 %	69,87 %	81,39 %	92,28 %	77,00 %	83,25 %	86,46 %	99,38 %	92,68 %	89,91 %	74,51 %	64,95 %	89,16 %	91,78 %	39,85 %	79,36 %	68,59 %	75,13 %	67,93 %	84,78 %	77,62 %	61,49 %	57,85 %	37,66 %	85,88 %	79,00 %	97,45 %	48,92 %	32,81 %
Aus der Agglo	Vom Land	974	3,14 %	70,96 %	74,34 %	93,88 %	67,94 %	86,87 %	85,94 %	97,44 %	95,25 %	93,88 %	70,08 %	63,16 %	91,62 %	94,54 %	38,58 %	80,22 %	65,10 %	73,88 %	71,25 %	81,15 %	74,16 %	51,82 %	45,19 %	30,53 %	82,65 %	69,63 %	97,29 %	40,12 %	28,92 %
		1368	2,65 %	65,50 %	78,18 %	91,21 %	73,59 %	89,80 %	86,18 %	95,96 %	98,69 %	94,49 %	66,57 %	60,26 %	92,74 %	96,73 %	36,65 %	79,13 %	63,81 %	76,56 %	73,58 %	79,28 %	74,65 %	48,24 %	44,14 %	29,04 %	79,35 %	66,44 %	96,66 %	36,82 %	28,04 %
Aus der deutschen Schweiz	Aus der französischen Schweiz	2194	2,09 %	66,93 %	74,20 %	90,77 %	66,27 %	86,92 %	84,40 %	96,70 %	96,53 %	98,46 %	58,46 %	57,26 %	91,46 %	94,87 %	35,95 %	77,13 %	66,99 %	77,94 %	69,85 %	77,19 %	75,12 %	47,38 %	42,56 %	30,95 %	82,81 %	67,10 %	96,26 %	36,01 %	28,37 %
		868	3,33 %	67,28 %	85,79 %	95,35 %	87,09 %	85,95 %	90,12 %	98,92 %	95,44 %	78,91 %	98,66 %	63,95 %	90,33 %	93,71 %	41,89 %	83,68 %	58,34 %	69,78 %	71,96 %	91,20 %	72,79 %	67,72 %	63,83 %	34,03 %	81,73 %	82,15 %	98,73 %	55,35 %	30,40 %
Aus der italienischen Schweiz	16–29-jährig	310	5,57 %	82,59 %	85,65 %	95,59 %	84,03 %	90,81 %	90,39 %	98,76 %	92,22 %	88,85 %	76,48 %	98,33 %	93,24 %	95,11 %	44,98 %	85,85 %	75,26 %	70,92 %	79,50 %	87,17 %	84,68 %	57,95 %	52,35 %	34,99 %	79,62 %	71,95 %	98,96 %	46,26 %	38,56 %
		824	3,41 %	70,36 %	74,36 %	90,35 %	69,83 %	81,64 %	86,98 %	98,05 %	94,21 %	90,72 %	64,46 %	54,87 %	97,17 %	89,78 %	40,60 %	78,91 %	62,99 %	75,46 %	60,83 %	76,95 %	74,54 %	52,07 %	45,05 %	33,84 %	88,01 %	76,35 %	95,91 %	35,19 %	30,24 %
30–39-jährig	40–49-jährig	596	4,01 %	66,12 %	74,63 %	94,63 %	74,25 %	87,28 %	86,26 %	98,21 %	96,61 %	91,63 %	65,63 %	58,80 %	91,23 %	92,66 %	37,39 %	81,28 %	69,25 %	77,26 %	67,58 %	80,01 %	77,58 %	55,27 %	50,56 %	30,44 %	85,26 %	75,59 %	96,21 %	40,46 %	28,64 %
		580	4,07 %	69,11 %	80,41 %	94,31 %	74,02 %	87,62 %	85,17 %	97,66 %	94,96 %	93,39 %	68,30 %	65,69 %	90,31 %	94,74 %	37,12 %	79,61 %	65,85 %	78,36 %	71,97 %	83,89 %	78,81 %	57,10 %	53,88 %	33,06 %	85,55 %	74,47 %	97,50 %	42,03 %	32,28 %
50–59-jährig	60–79-jährig	600	4,00 %	63,93 %	77,89 %	91,03 %	71,94 %	89,00 %	83,33 %	96,66 %	95,23 %	93,18 %	73,59 %	66,05 %	88,95 %	95,84 %	38,07 %	81,11 %	66,44 %	76,14 %	73,24 %	83,65 %	75,93 %	52,53 %	50,92 %	30,93 %	80,35 %	68,89 %	96,42 %	43,42 %	29,10 %
		772	3,53 %	71,23 %	81,91 %	91,82 %	74,74 %	89,51 %	88,12 %	96,79 %	97,84 %	95,14 %	76,09 %	66,35 %	89,41 %	98,72 %	37,51 %	77,43 %	64,32 %	71,19 %	79,83 %	82,79 %	71,70 %	50,73 %	44,59 %	31,89 %	74,71 %	63,26 %	98,87 %	45,49 %	28,78 %
Männer	Frauen	1454	2,57 %	73,75 %	78,67 %	93,32 %	74,65 %	89,89 %	87,59 %	98,51 %	95,85 %	94,03 %	74,18 %	65,76 %	92,38 %	94,92 %	36,94 %	78,14 %	67,52 %	72,13 %	72,61 %	84,29 %	77,68 %	56,78 %	53,38 %	35,26 %	82,74 %	72,51 %	97,73 %	46,43 %	32,65 %
		1905	2,25 %	63,01 %	77,37 %	91,33 %	71,30 %	83,64 %	84,42 %	96,33 %	96,04 %	91,89 %	65,78 %	59,27 %	90,30 %	94,25 %	38,91 %	80,68 %	63,54 %	78,41 %	69,66 %	78,76 %	73,22 %	49,81 %	43,78 %	28,82 %	81,69 %	69,88 %	96,55 %	36,30 %	26,80 %
Schweizer*innen mit in der Schweiz geborenen Eltern	In der Schweiz geboren, Eltern nicht (Secondos)	1859	2,27 %	68,09 %	78,30 %	91,77 %	69,65 %	90,62 %	88,61 %	97,29 %	97,66 %	95,61 %	69,02 %	61,35 %	92,77 %	97,19 %	38,56 %	80,41 %	64,51 %	77,60 %	73,33 %	77,36 %	75,35 %	48,76 %	43,70 %	30,47 %	81,29 %	68,19 %	97,22 %	38,78 %	28,16 %
		705	3,69 %	68,90 %	79,46 %	92,22 %	75,48 %	83,01 %	84,98 %	97,06 %	94,02 %	90,52 %	69,74 %	61,56 %	92,75 %	90,20 %	33,12 %	79,19 %	64,45 %	74,09 %	68,89 %	81,23 %	76,74 %	53,24 %	50,53 %	29,63 %	84,32 %	73,64 %	96,59 %	40,18 %	27,69 %
Im Ausland geboren, in der Schweiz sozialisiert	Im Ausland geboren und sozialisiert	219	6,62 %	69,35 %	78,15 %	88,43 %	85,14 %	81,16 %	80,76 %	97,77 %	91,42 %	86,02 %	78,29 %	66,55 %	88,25 %	94,76 %	47,75 %	75,59 %	64,94 %	73,87 %	68,01 %	87,36 %	81,30 %	64,73 %	56,27 %	39,11 %	84,16 %	79,92 %	94,79 %	52,39 %	34,18 %
		545	4,20 %	66,84 %	73,93 %	95,62 %	75,42 %	79,29 %	79,71 %	97,99 %	93,62 %	89,17 %	68,78 %	63,88 %	85,44 %	90,89 %	35,22 %	77,50 %	68,95 %	68,45 %	65,67 %	92,20 %	70,50 %	61,49 %	57,89 %	33,50 %	81,02 %	74,13 %	98,12 %	43,76 %	32,47 %
Nicht gläubig	Leicht gläubig	1162	2,87 %	66,67 %	75,40 %	92,05 %	69,36 %	85,32 %	84,44 %	96,74 %	96,22 %	92,43 %	67,48 %	57,82 %	89,35 %	94,10 %	37,02 %	83,46 %	63,45 %	75,78 %	66,75 %	79,31 %	72,48 %	49,52 %	45,02 %	25,40 %	81,27 %	67,35 %	94,39 %	38,64 %	24,51 %
		1539	2,50 %	68,25 %	77,45 %	92,71 %	73,25 %	89,32 %	87,91 %	97,71 %	96,35 %	93,83 %	69,91 %	64,91 %	91,53 %	95,77 %	38,49 %	79,57 %	67,71 %	75,98 %	74,03 %	81,69 %	77,13 %	54,55 %	48,10 %	33,54 %	82,68 %	72,83 %	98,29 %	41,22 %	29,55 %
Eher gläubig	Sehr gläubig	435	4,70 %	71,30 %	83,16 %	92,45 %	79,63 %	87,27 %	88,86 %	98,45 %	95,06 %	92,09 %	77,36 %	66,99 %	94,54 %	93,23 %	43,37 %	77,18 %	69,45 %	73,95 %	73,44 %	86,98 %	79,41 %	55,93 %	54,65 %	39,65 %	85,06 %	75,86 %	99,49 %	47,45 %	37,20 %
		236	6,38 %	72,40 %	85,10 %	90,89 %	76,38 %	79,84 %	78,59 %	96,93 %	92,81 %	91,20 %	69,15 %	61,55 %	93,85 %	91,97 %	32,27 %	64,11 %	55,64 %	71,64 %	70,45 %	80,50 %	71,09 %	58,85 %	58,64 %	40,82 %	79,57 %	70,70 %	97,23 %	44,73 %	42,74 %

Abbildung 14: Wer mit wem? Anteile von Menschen aus unterschiedlichen Gruppen (vertikale Spalte), die angeben, jemanden mit den horizontal aufgelisteten Eigenschaften zu kennen. "Weiss nicht" Antworten, wurden ausgeschlossen. Lesebeispiel für die erste Zelle: 45.42 % der Armen (die nicht "weiss nicht" geantwortet haben) kennen jemanden, der oder die viel Geld hat. Quelle: GDI

Zusammenfassend lässt sich sagen: Auch wenn viele Schweizer Bekanntenkreise keine abgeschlossenen Blasen sind, haben sie oftmals eine Tendenz zur Homogenität. Überraschend stark ausgeprägt ist der Rösti-Graben, der zwar auf einer Gefühlsebene nicht existiert, in Form von mangelnden Bekanntschaften jedoch deutlich ist. Vor allem aus Sicht der Deutschschweizer*innen. Die Homogenität bedeutet, dass viele nur “wenige” Menschen kennen, die sich über die Vielfaltsdimension von ihnen unterscheiden. Womöglich sind die Blasen noch ausgeprägter als hier geschätzt, da es einerseits wünschenswert ist, anzugeben, viele Menschen zu kennen und kein “Hinterwäldler” zu sein – auch für das eigene Selbstbild. Das gibt einen Anreiz, sich besonders anzustrengen, ob man nicht doch noch jemanden kennt, der oder die ein bestimmtes Kriterium erfüllt. Andererseits sehen die meisten Menschen wohl nur einen kleinen Teil ihres Bekanntenkreises regelmässig. Bei einigen, die “wenige” angegeben haben, handelt es sich wahrscheinlich um Bekannte, die sie schon lange nicht mehr gesehen haben, vielleicht selbst nie wieder sehen werden und, falls doch, vielleicht auch gar nicht mehr grüssen oder selbst erkennen würden. So gesehen wären die aktiven Bekanntenkreise, Menschen, die man regelmässig trifft, noch mal deutlich homogener als angegeben. Das lässt sich aus diesen Daten jedoch nicht herauslesen. Gerade in Bezug auf Einstellungen ist aber gar nicht klar, ob eine Bekanntschaft “aktiv” sein muss, um das Bild dieser Gruppe zu prägen. Doch verändern Kontakt und Bekanntschaften die Einstellungen zu diesen Gruppen überhaupt?

Zusammenspiel von Bekanntschaft und Gefühlen – mag man, wen man kennt, oder kennt man, wen man mag?

Bisher wurden Gefühle und Bekanntschaften separat behandelt. Wie hängen aber die Gefühle, die man einem Menschen mit bestimmten Eigenschaften gegenüber empfindet, mit der Zahl der Bekannten mit diesen Eigenschaften zusammen? Und wenn ein Zusammenhang besteht, lässt sich etwas über mögliche Kausalitäten sagen? Es scheint plausibel, dass Menschen weniger Kontakt zu anderen suchen, wenn sie negative Gefühle diesen gegenüber haben. Doch ist die umgekehrte Kausalität, dass Kontakt zu weniger negativen Gefühlen führt, ebenfalls gegeben?

Falls die Teilnehmenden der Umfrage zu einer bestimmten Eigenschaftangaben, niemanden zu kennen, wurden sie gefragt, welchen Grund sie für den fehlenden Kontakt mit solchen Menschen vermuten. Die Antwortmöglichkeiten auf diese Frage waren:

- ☐ Ich bin an Bekanntschaften mit solchen Menschen nicht besonders interessiert.
- ☐ Ich begegne solchen Menschen im Alltag zu selten oder nur an Orten, wo kaum Bekanntschaften entstehen können.
- ☐ Der Mangel an Gemeinsamkeiten erschwert das Entstehen einer Bekanntschaft.
- ☐ Bisherige Begegnungen haben nicht “gekllickt”, was aber nicht unbedingt an besagter Eigenschaft liegt.
- ☐ Weiss nicht.

Will man Brücken über verschiedene Vielfaltsdimensionen bauen, ist erfreulich, dass der Grund für fehlende Bekanntschaften nur bei einer Minderheit in fehlendem Interesse liegt (siehe Abbildung 15). Die häufigste Antwort ist in den meisten erfragten Gruppen, dass es schlicht zu keinen Begegnungen mit solchen Menschen komme. Ausnahme sind wieder die politischen Pole, wo jede zweite Person ohne Kontakte ins “andere Lager” das mit mangelndem Interesse begründet. Sonst liegen die Anteile mangelnden Interesses gegenüber Menschen mit Behinderungen oder regionalen Unterschieden wie Stadt/Land oder zwischen den Sprachregionen bei wenigen Prozenten. Zwischen 10 und 20 % nennen mangelndes Interesse als Grund für fehlende Bekanntschaften bei ökonomischen Unterschieden und den meisten migrantischen Gruppen. Über 20 % geben mangelndes Interesse bei Veganismus oder Alter (Junge gegenüber Älteren) an, und über 30 % tun dies bei Homo- und Bisexualität sowie bei Menschen muslimischen Glaubens. Wichtig ist hier aber, nochmal zu betonen, dass der relativ hohe Wert bei Homosexualität von 32 % nicht bedeutet, dass 32 % der Menschen in der Schweiz kein Interesse an Kontakten mit homo- oder bisexuellen Menschen haben. Sondern: Von den 20 % ohne homo- oder bisexuellen Bekannte haben 32 % kein Interesse an solchen Bekanntschaften – also 6,4 % von allen. Das heisst im Umkehrschluss, dass die Mehrheit dieser Menschen für Bekanntschaften offen wäre.

Gründe für fehlenden Kontakt über verschiedene Vielfaltsdimensionen hinweg

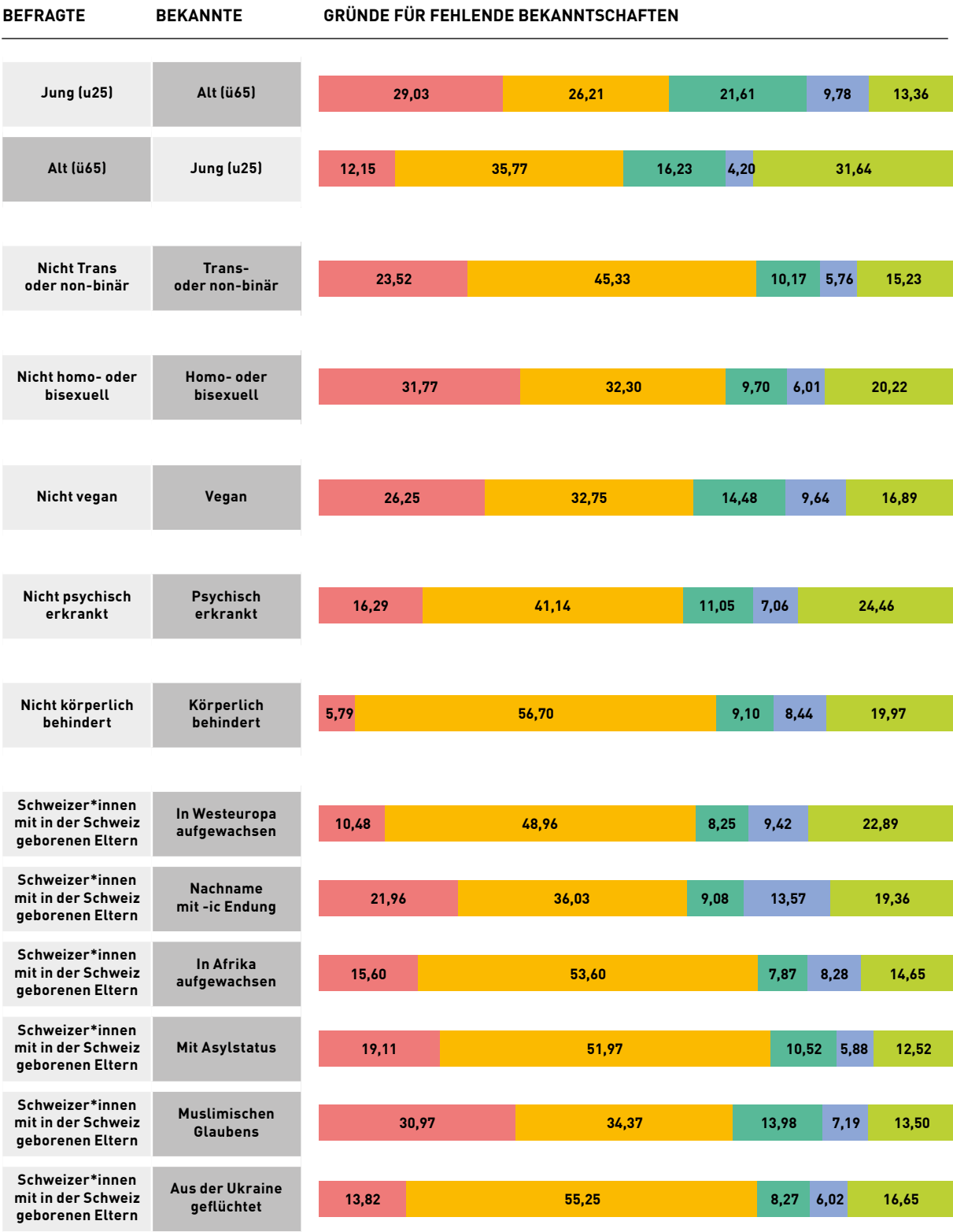
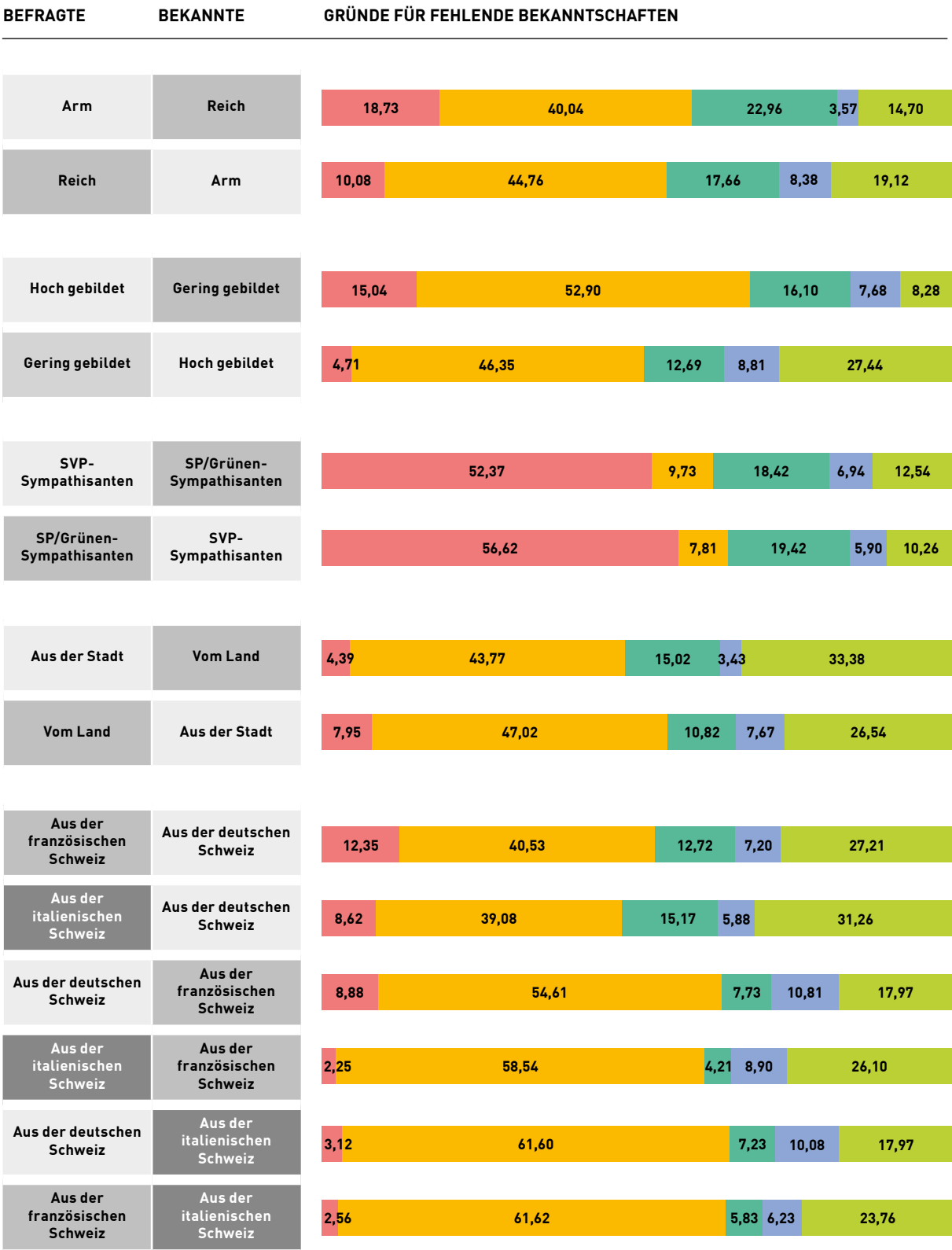


Abbildung 15, Quelle: GDI; Werte in Prozent

Kein Interesse

Keine Begegnung

Keine Gemeinsamkeit

Kein Klick

Weiss nicht

Viele Menschen ohne Kontakt haben also keine negativen Einstellungen gegenüber den betreffenden Gruppen, sie begegnen bestimmten Menschen einfach zu selten. Oder sie sind Bekanntschaften mit bestimmten Gruppen gegenüber nicht grundsätzlich abgeneigt, doch hat sich aus bisherigen Begegnungen nicht mehr entwickelt. Diese Menschen könnten von mehr Begegnungsmöglichkeiten profitieren.

In den Fokusgruppen werden unterschiedliche Gründe für fehlenden Kontakt zu anderen Gruppen diskutiert. Dabei werden einerseits strukturelle Gründe genannt. Das sind solche, die aufgrund von Umweltgegebenheiten entstehen, etwa die frühe Einteilung in schulische Leistungsstufen oder die Siedlungsform, welche zu einer Homogenität von Bekanntschaften beitragen würden.

“Bei mir spielte die Familie eine grosse Rolle. Ich bin die Jüngste von vier Kindern. **Alle älteren Geschwister sind ins Gymi gegangen**, und für mich war das gar keine Frage. Und meine Eltern haben auch beide studiert. Das hatte sicher einen prägenden Einfluss auf mich.”

(Fokusgruppe: hohe Bildung)

“In der Schweiz haben wir **sehr viele Kontakte aus der Schulzeit heraus**. Und dann ist wahrscheinlich nahe liegend, dass man **in der Sekundarstufe schon den Abzweiger nimmt in die Kantonsschule**. Und da baut sich dann das Umfeld auf, das dann bleibt.”

(Fokusgruppe: hohe Bildung)

“Eigentlich hätte ich gerne mehr internationale Kontakte. Ich möchte vielleicht auch **in eine grössere Stadt ziehen, um mehr Möglichkeiten zu haben**.”

(Fokusgruppe: linksliberal)

Andererseits wird auch eine Selbstselektion berichtet, dass also Menschen bewusst ihresgleichen suchen respektive Menschen, die anders sind, vermeiden.

Wie wir in der quantitativen Umfrage gesehen haben, ist es meistens jedoch nur eine Minderheit, welche tatsächlich bewusst Kontakte vermeidet – Ausnahme: Politik.

“Im Freundeskreis sind eigentlich alle Mitte-rechts... Ich merke manchmal schon, wenn jemand sehr grün ist... **dann ist es besser, wenn man ein bisschen auf Distanz geht**. Ich will keine Diskussionen anzetteln.”

(Fokusgruppe: rechtskonservativ)

“**Man umgibt sich wahrscheinlich auch gerne mit Leuten, die sich gerne weiter fördern und die was aus sich machen wollen**. Die haben dann ja wahrscheinlich ein ähnliches Mindset. Ich kann es halt nur für mich selber sagen. Aber ich umgebe mich halt gerne mit Leuten, die ein ähnliches Mindset und eine positive Einstellung zum Leben haben.”

(Fokusgruppe: hohe Bildung)

In der Fokusgruppe der Zugewanderten wird empfunden, dass schweizerische Bekanntenkreise sich teilweise bewusst ihnen gegenüber als Fremde verschliessen.

“**So einige Schweizer waren nicht so offen**. Ich habe am Anfang kein Schweizerdeutsch verstanden und dann jemanden gefragt, ob er bitte Hochdeutsch sprechen kann. Und er sagte einfach: Nein, kann ich nicht.”

(Fokusgruppe: Zugewanderte)

“**Na ja, die meisten Expats hier sprechen kein Wort Deutsch**. Wir haben unsere eigenen Vereine, schicken die Kinder in internationale Schulen und spielen Rugby. Viele Expats gehen auch den Weg des geringsten Widerstands. Ich finde das schade.”

(Fokusgruppe: Zugewanderte)

“Die Schweizer sind schon eher gerne in ihren eigenen Kreisen. Also ich bin schon in den einen oder anderen Kreis aufgenommen worden. **Aber das dauert schon recht lange**.”

(Fokusgruppe: Zugewanderte)

Gleichzeitig wird teilweise auch ein Unwille oder zumindest eine Bequemlichkeit seitens der Zugewanderten empfunden, die sich mehr Mühe geben könnten, um einen Bekanntenkreis unter Schweizer*innen aufzubauen. Das trifft vor allem auf hoch gebildete und gut verdienende Expats zu. Als positives Beispiel wurden Vereinsengagements von Zugewanderten genannt.

“Aber grundsätzlich ist Vielfalt natürlich sehr bereichernd. Es ist immer gut, wenn man andere Leute kennenlernt. Wir haben bei uns im Dorf ein paar Engländer und Leute aus der Dominikanischen Republik. **Am Anfang war es schwierig. Aber die sind jetzt auch im Verein aktiv und gehören dazu**.”

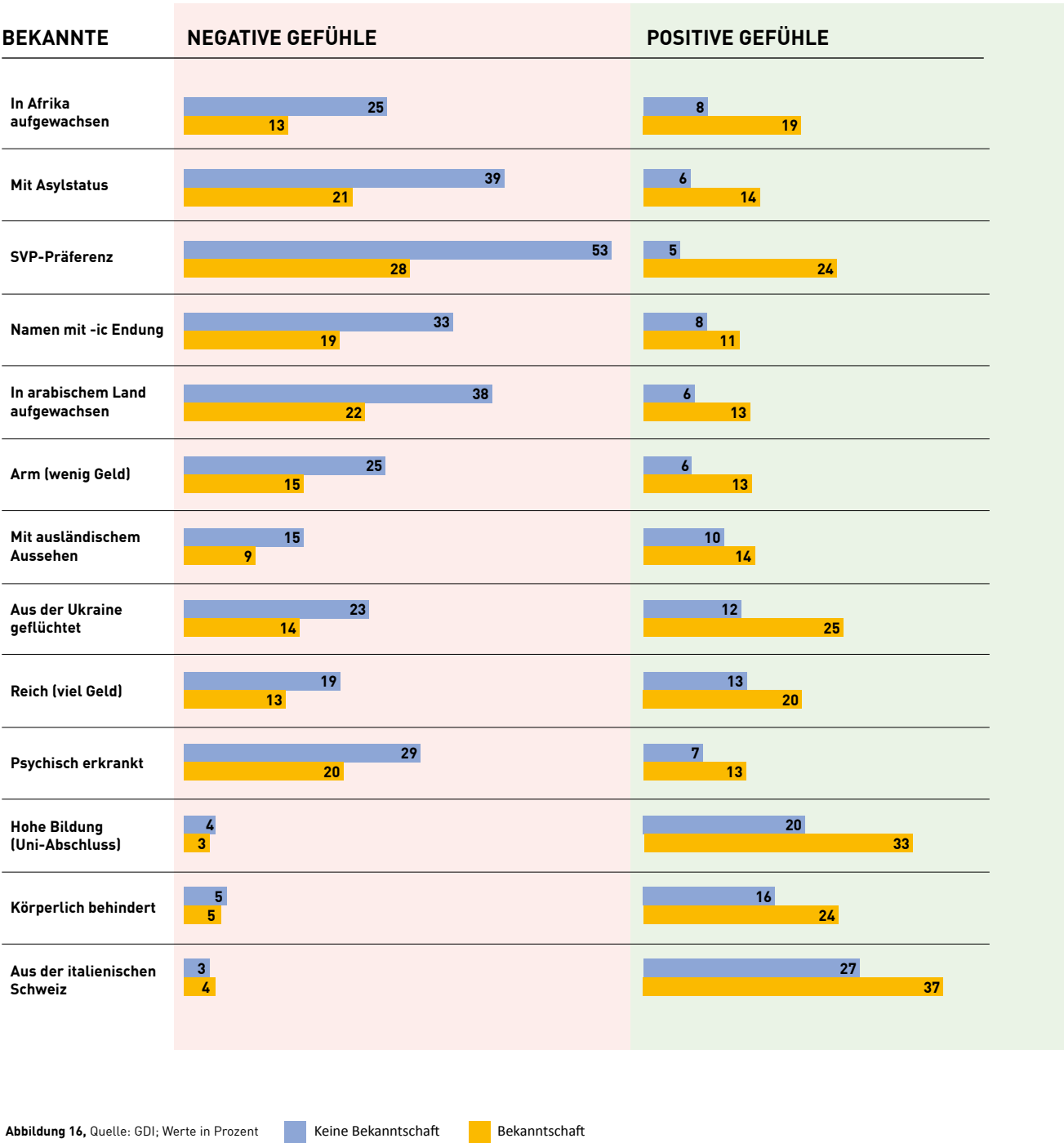
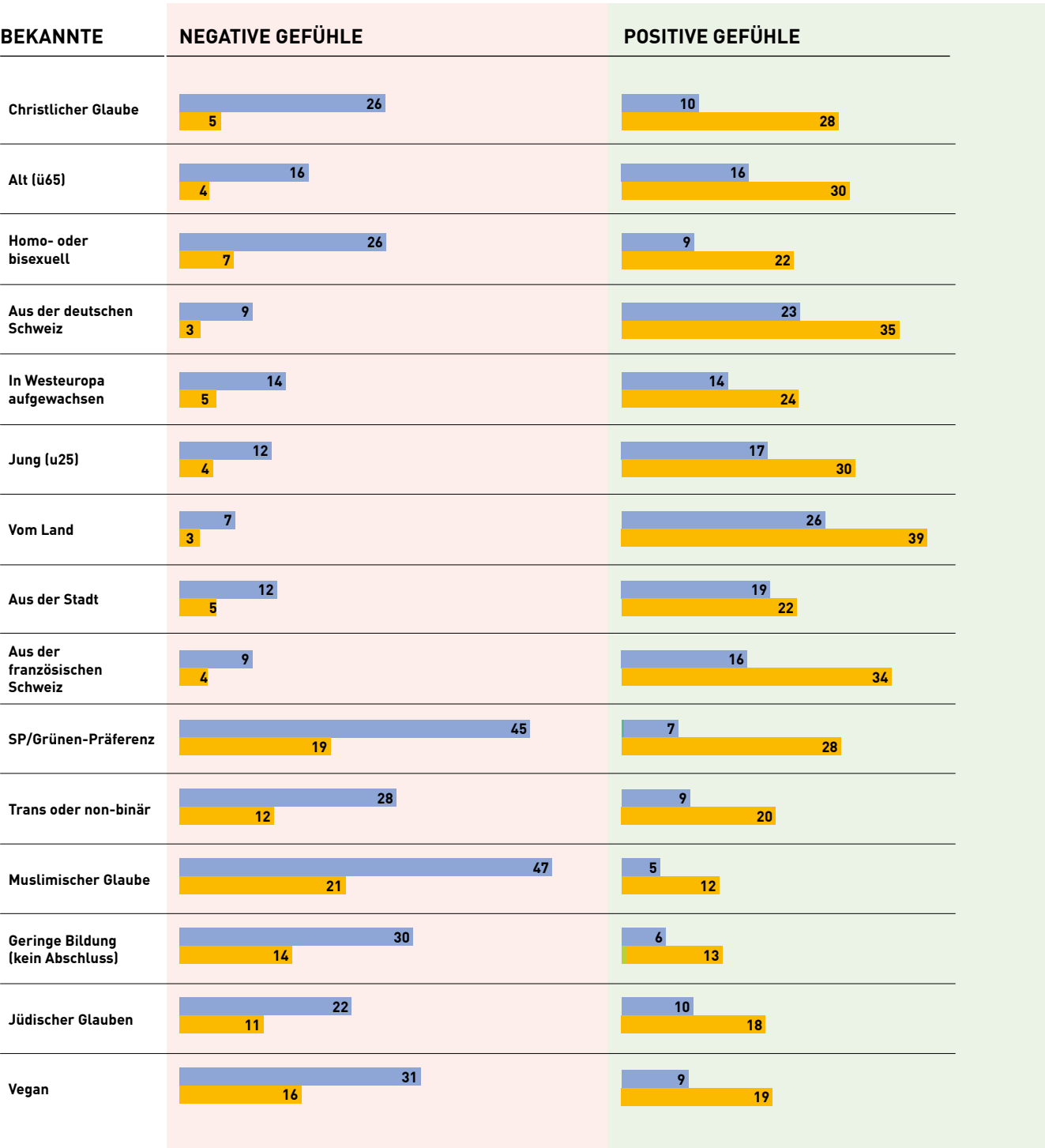
(Fokusgruppe: rural)

Korrelative Evidenz für die Kontakthypothese

Es gibt also eine grosse Gruppe von Menschen, die keinen Kontakt haben, diesem jedoch zumindest nicht ablehnend gegenüberstehen. Aber selbst wenn Menschen negative Einstellungen haben, kann Kontakt diese womöglich lindern. Das besagt zumindest eine reichhaltige Literatur zur sogenannten Kontakthypothese.²² Dazu finden wir korrelative Evidenz. Teilnehmende der Umfrage haben positivere Gefühle gegenüber Gruppen (denen sie selbst nicht angehören), wenn sie Bekannte aus dieser Gruppe haben. Nicht muslimische Menschen mit Muslim*innen im Bekanntenkreis haben beispielsweise halb so oft negative Gefühle und mehr als doppelt so häufig positive Gefühle gegenüber dieser Gruppe. Das entspricht in etwa den durchschnittlichen Unterschieden über alle Gruppen hinweg. Abbildung 16 zeigt die unterschiedlichen Anteile negativer (eher negativ + negativ) und positiver Gefühle (eher positiv + positiv) in Abhängigkeit von Bekanntschaft.

Es ist plausibel, dass nicht alle ihren Eindruck von anderer Gruppen durch Kontakt verbessern. Wer bestimmten Menschen gegenüber sehr negativ eingestellt ist, könnte bei diesen eine negative Reaktion hervorrufen, die das anfänglich negative Bild sogar noch verstärkt. Es käme zu einer selbsterfüllenden

Unterschiede von positiven und negativen
Gefühlen in Abhängigkeit von Bekanntschaft für
alle Vielfaltsdimensionen



Prophezeiung. In diesem Fall sollten Bekanntschaft und Gefühle nicht so stark zusammenhängen wie bei Menschen mit grundsätzlich positiven Einstellungen. Das Gegenteil ist jedoch der Fall. Bei den migrations- und minderheitenkritischen SVP-Anhänger*innen ist es eher der Fall als bei politisch Linken, dass mehr Bekanntheit auch mit positiveren (oder weniger negativen) Gefühlen einhergeht (korreliert) (siehe Abbildung 17). Die grössere Korrelation bei SVP-Anhänger*innen lässt sich zweifellos auf verschiedene Arten erklären, doch passen die Daten nicht zur Hypothese der selbsterfüllenden Prophezeiung, dass also Kontakt bei Menschen, die Minderheiten gegenüber kritisch eingestellt sind, kontraproduktiv ist.

Eine Möglichkeit, den Zusammenhang zwischen Bekanntschaft und Gefühlen zu erklären, wäre, dass Menschen mit negativen Einstellungen solche Bekanntschaften erfolgreich vermeiden. Rassist*innen werden keine Flüchtlingshelfer*innen. Das kommt bestimmt vor und wurde in den Fokusgruppen wiederholt berichtet. Nichtsdestotrotz gibt es Hinweise, dass die Kausalität auch in die andere Richtung geht, dass Kontakt positivere Einstellungen mit sich bringt.

Ein Ansatzpunkt ist die Grösse der Gruppe. Die Chance, jemanden aus Westeuropa in der Nachbarschaft, am Arbeitsplatz oder als Bekannte von Bekannten vorzufinden, ist grösser, als es bei jemandem aus Afrika der Fall ist. Einfach, weil es in der Schweiz mehr Menschen aus Westeuropa als aus Afrika gibt. Gerade in der Nachbarschaft oder am Arbeitsplatz ist es schwierig, Menschen zu vermeiden. Und tatsächlich korreliert die Grösse einer Gruppe mit den Gefühlen dieser Gruppe gegenüber (Spearman’s $\rho = .47$, $p < .05$) – grössere Gruppen werden eher gemocht. Interessanterweise hängt die Gruppengrösse für Menschen mit ausgeprägter Hierarchieorientierung (Social Dominance Orientation

SDO) stärker mit ihren Gefühlen diesen Gruppen gegenüber zusammen (für oberstes SDO-Quartil: Spearman’s $\rho = .64$), als es bei Menschen mit geringer Hierarchieorientierung (für unterstes SDO-Quartil: Spearman’s $\rho = .35$) der Fall ist. Menschen, für die Hierarchien wichtig sind, haben besonders gegenüber zahlenmässig kleinen Minderheiten mehr negative Gefühle. Diese haben oft, aufgrund ihrer geringen Zahl, auch wenig Macht. Wer also Hierarchien für wichtig erachtet, hält diese aufrecht, indem er oder sie den hierarchisch Tiefergestellten gegenüber eine Abneigung empfindet.

Die Häufigkeit, mit der man ein Mitglied einer bestimmten Gruppe in der Nachbarschaft oder am Arbeitsplatz vorfindet, hängt nicht nur von der Grösse der Gruppe ab, sondern auch davon, wo man wohnt und arbeitet. Mittelt man die Gefühle gegenüber allen migrantischen Minderheiten zu einem Wert, haben Menschen in der Stadt weniger negative Gefühle gegenüber migrantischen Minderheiten, als es auf dem Land ($p < .01$) oder in der Agglomeration ($p < .0001$) der Fall ist. Dieser Unterschied war bereits in Abbildung 10 des Kapitels “Alle mit allen – Gefühle auf der Vielfaltsdimension-Matrix” ersichtlich. Interessanterweise haben aber Menschen in Städten jedoch nicht weniger negative Gefühle gegenüber homosexuellen Menschen oder Trans-Personen.

Korrelationen zwischen Bekanntschaften und Gefühlen für alle Vielfaltsdimensionen in Abhängigkeit von Parteipräferenzen

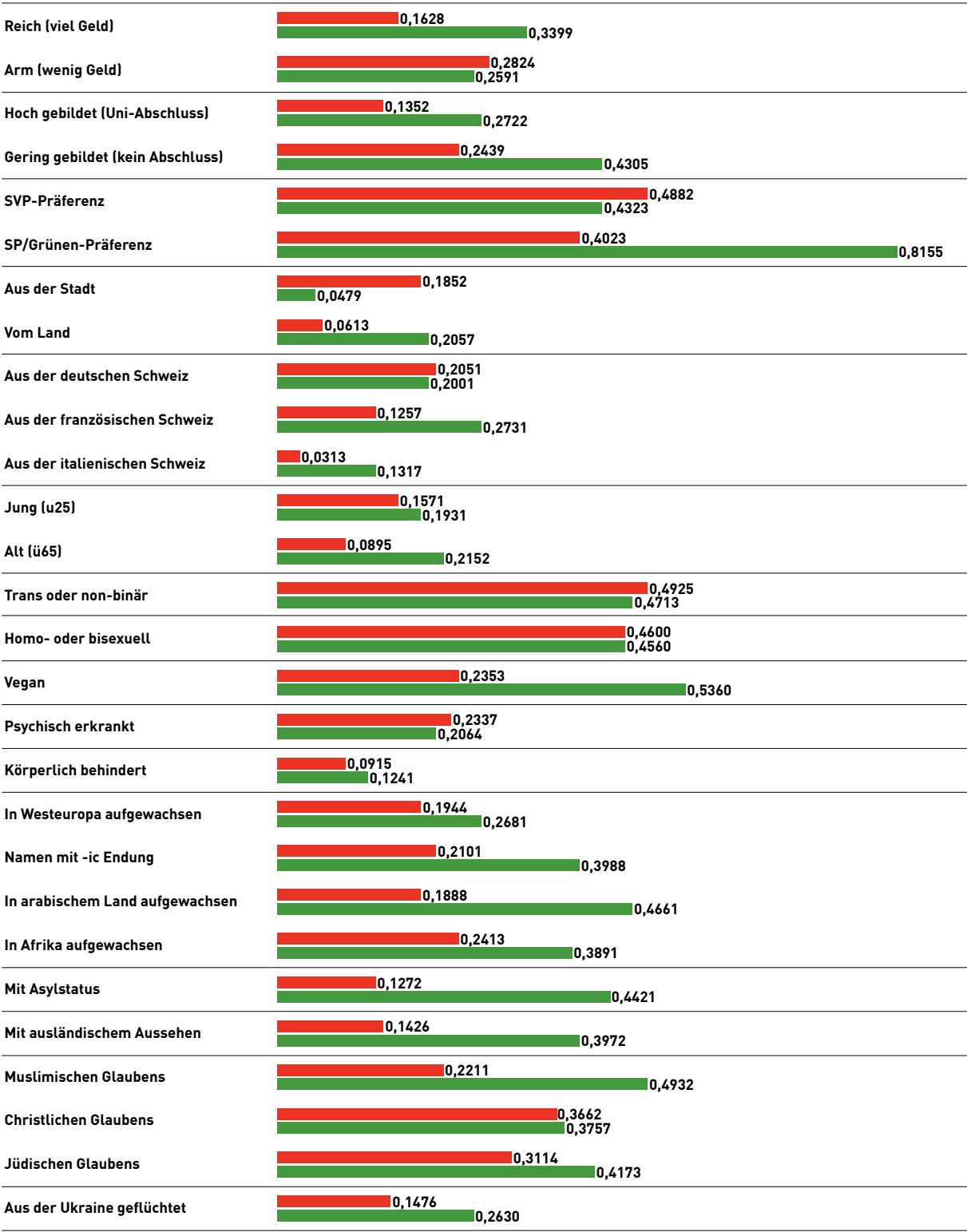


Abbildung 17: Korrelationen (Spearman’s ρ) zwischen Anzahl Bekanntschaften und Gefühlen, für alle Vielfaltsdimensionen für SP/Grünen- und SVP-Anhänger*innen getrennt (die mittleren Differenzen aller Korrelationen weichen signifikant von 0 ab: $p < .001$). Quelle: GDI; Werte in Prozent

Kausale Evidenz für die Kontakthypothese

Auch wenn ein Teil des Zusammenhangs zwischen der Häufigkeit und Gefühlen plausibel mit der positiven Wirkung von Kontakt erklärt werden kann, ist es dennoch bloss korrelative Evidenz. Es gibt jedoch auch deutlichere Hinweise auf Kausalitäten. In den Fokusgruppen wurden Beispiele genannt, wie der Kontakt zu positiveren Bildern führte. Es scheint jedoch, dass dies oft einfacher bei Dritten zu beobachten ist als bei sich selbst.

“Im Geschäft hat einer früher über verschiedene Ethnien schlecht geredet. Und jetzt ist er in seiner Abteilung fast der einzige Schweizer. Und er arbeitet nun gut mit den Leuten zusammen, über die er früher Witze gemacht hat. Er ist viel netter geworden, auch im Umgang mit uns allen. Aber er hat sich krass verändert durch diese Kontakte. Er ist wirklich ein Innerschweizer. Ich hoffe einfach, es ist echt, denn er hat einen grossen Sprung gemacht, und das ist eigentlich wirklich schön.”
(Fokusgruppe: urban)

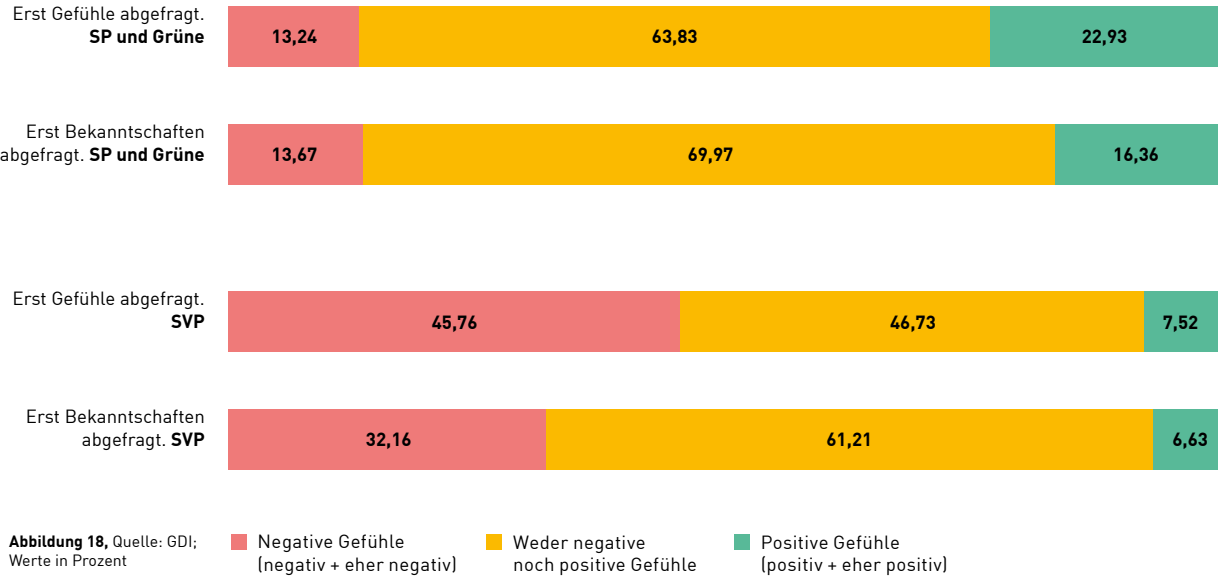
Ein Teilnehmer erklärte seine positivere Einstellung gegenüber der Gruppe der “Studis” interessanterweise nicht damit, dass der Kontakt seine Vorurteile abgebaut habe, sondern dass die “Studis” durch den Kontakt, die Zusammenarbeit im Betrieb, erträglicher geworden seien.

“Die klassischen Studis in dem Sinne... ich finde das immer schwieriger, wenn man selber in der Arbeitswelt ist. Zu den Leuten, die direkt studiert haben, fand schon eine Art Bruch statt. Das war dann nochmal eine eigene Bubble, die ich eher schwierig fand. Jetzt, wo die Leute auch lernen mussten, zu arbeiten, in Anführungszeichen, geht es.”
(Fokusgruppe: geringe Bildung)

Evidenz, dass mehr Kontakt auch positivere Gefühle mit sich bringt (oder zumindest negative reduziert), finden wir auch in der quantitativen Umfrage. Zwar konnten wir natürlich nicht die Zahl der Bekannten der Teilnehmenden variieren. Mittels einer Reihenfolgemanipulation des Fragebogens haben wir aber die konkreten bekannten Personen, welche hinter den Kategorien stehen, bei der Hälfte der Teilnehmenden ins Bewusstsein gerufen. Die Hälfte der Teilnehmenden wurde zunächst nach ihren Einstellungen gegenüber verschiedenen Gruppen befragt, dann danach, aus welchen dieser Gruppen sie Menschen kennen. Die andere Hälfte wurde erst nach Bekanntschaften und dann nach Gefühlen befragt. Die abstrakten Kategorien wurden bei der zweiten Gruppe mit konkreten Personen, mit Gesichtern, bereichert.

Für sich allein genommen hat die Reihenfolgemanipulation keinen Effekt. Wenn wir aber nur SP- und Grünen-Sympathisant*innen einerseits und SVP-Sympathisant*innen andererseits getrennt betrachten (die bei vielen Kategorien die positivsten respektive negativsten Gefühle berichteten), dann ergibt sich ein interessanter Interaktionseffekt. SP- und Grünen-Sympathisant*innen haben eine relativ positive Einstellung gegenüber verschiedenen Gruppen von Ausländer*innen und Menschen mit migrantischer Prägung (wie etwa einem Namen mit Endung auf -ic). Anhänger*innen der SVP haben im Vergleich eher eine negative Einstellung. Werden die Teilnehmenden jedoch erst darum gebeten, sich konkrete Beispiele ihrer eigenen Bekanntschaft durch den Kopf gehen zu lassen, werden sowohl SP- und Grünen-Anhänger*innen wie auch SVP-Anhänger*innen neutraler. Das Stereotyp des Arabers kriegt das Gesicht des Bankangestellten in der Nachbarschaft. Das des “Jugos” wird durch die Menschen aus Fleisch und Blut im Fussballklub und die Ehefrau eines guten Freundes bereichert. Es werden Menschen, die zwar besagter Gruppe angehören,

Gefühle gegenüber Menschen mit Namen, die auf -ic enden, in Abhängigkeit von Parteipräferenz und Fragereihenfolge



ren, aber auch viele andere Eigenschaften haben. Sie sind vielleicht sportlich, pedantisch, machen ein gutes Curry oder hören gerne Opern. Konkrete Beispiele verringern die sogenannte “Outgroup-Homogenität”, die mentale Abkürzung, die alle Menschen einer bestimmten Gruppe als relativ gleich ansieht (“kennt man einen, kennt man alle”). Man könnte die mentale Inventarführung der eigenen Bekannten auch als eine Art Vielfalts-“Priming” verstehen. Das abstrakte Bild, welches je nach politischer Couleur positiv oder negativ ist, wird durch das In-Erinnerung-Rufen konkreter Beispiele plötzlich differenzierter und damit auch neutraler. Bei den Linken geht diese Neutralität jedoch auf Kosten positiver Urteile, bei den Rechten auf Kosten negativer Urteile (p < .05). An vergangene Kontakte zu denken, hilft also bereits, negative (und positive) Gefühle abzubauen und ein differenzierteres Bild zu erlangen. Abbildung 18 zeigt das exemplarisch anhand von Einstellungen gegenüber Menschen mit Namen, die auf -ic enden.

Quasiexperimentelle kausale Evidenz für die Kontakthypothese – der Nemo-Effekt

Schliesslich können Kontakt und Vertrautheit auch medial hergestellt werden. Wir haben einen einmaligen medialen Event von nationaler Tragweite genutzt, um dessen Wirkung auf die Einstellungen gegenüber Minderheiten zu erfassen. Namentlich gewann Nemo, eine non-binäre Person, am 11. Mai 2024 den Eurovision Song Contest für die Schweiz. Zwei Wochen zuvor wurde unsere Umfrage durchgeführt, unter anderem mit der Frage, wie sich Menschen fühlen würden, wenn eine Trans- oder non-binäre Person neu in die Nachbarschaft einziehen würde. Etwa 20 % gaben zu diesem Zeitpunkt an, negative Gefühle bei der Vorstellung zu empfinden, 12 % berichteten positive Gefühle. Die restlichen zwei Drittel waren neutral eingestellt.

Der Nemo-Effekt in der deutschen und der französischen Schweiz

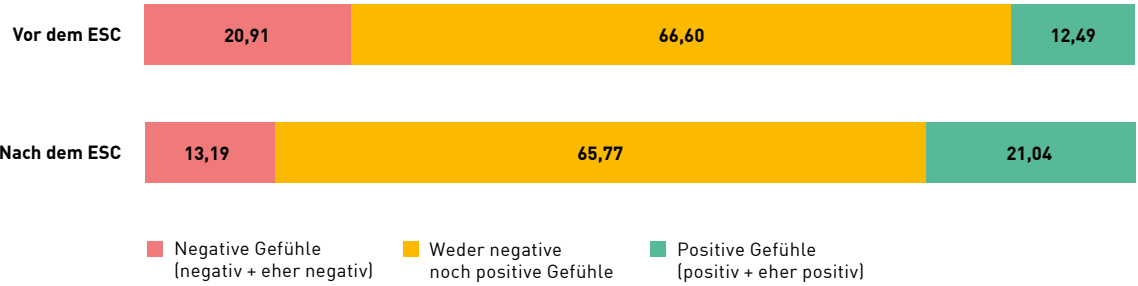


Abbildung 19: Der Nemo-Effekt in der deutschen und der französischen Schweiz (da die "Nach dem ESC"-Umfrage keine Teilnehmenden aus der italienischen Schweiz enthielt, wurden sie für diesen Vorher-nachher-Vergleich auch für die "Vor dem ESC"-Daten ausgeschlossen). Quelle: GDI; Werte in Prozent

Eine Woche nach dem ESC haben wir die gleiche Frage nochmals 1000 Menschen gestellt. Aus Zeit- und Kostengründen wurde die zweite Umfrage nur in der deutschen und französischen Schweiz, nicht aber in der italienischen Schweiz durchgeführt. Während weiterhin etwa zwei Drittel neutrale Gefühle berichteten, drehten sich die Anteile der positiven und negativen ziemlich genau um. Nach dem ESC hatten etwa 20 % positive Gefühle, etwa 13 % hatten noch negative beim Gedanken an eine non-binäre Person in der Nachbarschaft. Abbildung 19 zeigt den Vorher-nachher-Vergleich für die Teilnehmenden aus der deutschen und französischen Schweiz.

Die Vermutung liegt nahe, dass Nemo für diese kurzfristige Veränderung verantwortlich ist. Wenn Menschen bestimmte Minderheiten nicht persönlich kennen, was bei kleinen Gruppen naturgemäss der Fall ist, haben sie oft relativ eindimensionale Bilder, sogenannte Stereotypen über diese. Wirken die Gruppen fremd und damit auch schwierig einzuordnen (was bei Non-Binarität fast per Definition der Fall ist), werden diese simplen Bilder häufig zu negativen Vorurteilen.

Am ESC wurde die ganze Schweiz mit dem Konzept Non-Binarität konfrontiert. Das abstrakte und kurz

zuvor für etwa 20 % befremdliche Konzept erhielt ein menschliches Gesicht. Das Bild von non-binären Menschen wurde dank Nemo reichhaltiger, man kann sagen: dreidimensional. Aus einer non-binären Person wurde eine Person, die zwar non-binär ist, aber auch viele andere Eigenschaften haben kann. Dadurch machten sich wohl einige, die zuvor ein negatives Bauchgefühl beim Gedanken an eine Trans- oder non-binäre Person hatten, ein differenzierteres und damit auch neutraleres Bild. Manche, die zuvor neutral waren, sind vielleicht nach dem ESC euphorisch und stellten sich vor, neben Nemo zu wohnen. Diese wären dann vielleicht enttäuscht, wenn die non-binäre Person von gegenüber nicht gut singen kann. Wieder andere finden vielleicht einfach gut, wenn eine Minderheit sichtbar wird und in der Mitte der Gesellschaft, also auch in der eigenen Nachbarschaft, Platz findet.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass fehlende Bekanntschaften oftmals auf fehlende Gelegenheiten zur Begegnung zurückgeführt werden, nicht auf mangelndes Interesse. Eine Mehrheit ohne Bekannte einer bestimmten Vielfaltsdimension scheint offen für einen vielfältigeren Bekanntenkreis – Ausnahme: politische Pole. Trotzdem gibt es einen Zusammenhang zwischen der Anzahl an

Bekannten mit bestimmten Eigenschaften und den positiven Gefühlen gegenüber diesen.

Die Kausalität geht vermutlich in beide Richtungen. Man mag, wen man kennt, und kennt, wen man mag. Doch gibt es Hinweise darauf, dass Kontakt mit Menschen mit einer bestimmten Eigenschaft die Einstellungen diesen verbessern kann. Einerseits haben Menschen grösseren Gruppen positivere Gefühle gegenüber, Menschen in Städten etwas gegenüber positivere Einstellungen gegenüber Menschen mit Migrationshintergrund. Andererseits zeigt sich, dass das Denken an konkrete Menschen, die man kennt, negative und positive Gefühle gegenüber Menschen mit Migrationshintergrund reduziert. Es scheint, dass die Kategorie selbst weniger aussagekräftig wird und man Menschen als zu komplex betrachtet, als dass sie durch eine Eigenschaft, die Herkunft, genügend definiert würden. Und schliesslich hat der Sieg von Nemo dafür gesorgt, dass Menschen weniger negative und mehr positive Gefühle gegenüber non-binären Menschen berichteten. Auch hier ist die Reduktion von negativen Gefühlen womöglich mit einer verringerten Aussagekraft der Kategorie "non-binär" zu erklären. Im Gegensatz zum Gedanken an Bekannte ist Nemo aber mit einem grossen Erfolg assoziiert, was wohl teilweise für die Zunahme an positiven Emotionen verantwortlich ist. Gut möglich, dass in einem halben Jahr die Euphorie abgeschwächt ist, die Reduktion der negativen Gefühle aber bleibt.

Alles in allem findet sich einige Evidenz für die Kontakthypothese, dass Kontakt Einstellungen gegenüber anderen Menschen verbessern kann und Vorurteile abbaut (das kann allenfalls bereits über Vertrautheit wirken und braucht womöglich nicht mal Bekanntschaften). Das heisst, um das Zusammenleben zwischen Menschen zu fördern und Vielfalt in der Schweiz zum Gelingen zu bringen, braucht es Kontakte zwischen unterschiedlichsten Men-

schen, welche sich aber, wie gesehen, u. a. aufgrund von strukturellen Gründen selten begegnen. Als Nächstes wollen wir uns deshalb anschauen, wo und bei welchen Gelegenheiten Menschen mit anderen Bekanntschaften aufbauen.



Wo entstehen Bekanntschaften?

Was sind also die Orte, an denen sich Menschen begegnen? Von allen Eigenschaften, bei denen die Teilnehmenden der Umfrage angaben, mindestens eine Person damit zu kennen, zogen wir, um den Fragebogen nicht zu lange zu machen, zufällig acht heraus. Zu diesen acht fragten wir:

“Wo respektive bei welchen Gelegenheiten, haben Sie Kontakt mit Personen, welche ...”

Dann wurden die acht Eigenschaften hintereinander gezeigt, und die Teilnehmenden konnten pro Eigenschaft aus folgenden Antwortmöglichkeiten so viele wählen, wie sie wollten:

- ☐ Arbeit/Ausbildung
- ☐ Freundeskreis
- ☐ Interessensgruppen, Vereine oder Hobbys
- ☐ Kulturelle Anlässe/Ausgang
- ☐ Militär-/Zivildienst und -schutz
- ☐ Nachbarschaft
- ☐ Familie/Kinder
- ☐ Online
- ☐ Glaubensgemeinschaft
- ☐ Öffentliche Orte

Wieder betrachten wir zunächst die Gegenpole. Wo pflegen also Arme Bekanntschaften mit Reichen, Menschen ohne nachobligatorische Ausbildung mit Akademiker*innen? Insgesamt zeigen sich relativ wenig Unterschiede zwischen den Gruppenkombinationen. Es scheint also nicht besonders ausgeprägt der Fall zu sein, dass es Orte gibt, wo man besonders häufig mit Akademiker*innen in Kontakt tritt, während Bekanntschaften mit Romands an ganz anderen Orten geschehen (siehe Abbildung 20). Das hat natürlich mindestens teilweise damit zu tun, dass Menschen einander vor allem dort begegnen, wo sie und viele andere Menschen oft verkehren.

Die am häufigsten gewählten Antworten sind darum auch Arbeit/Ausbildung sowie Freundeskreis, wobei Letzteres bei den meisten Dimensionen noch etwas häufiger genannt wird als Arbeit. Die häufigste Art, mit Menschen in Kontakt zu kommen, die sich von einem selbst unterscheiden, so scheint es, ist über den Freundeskreis. Sei es, dass man direkt befreundet ist, oder aber, dass man “Freunde von Freunden” trifft. Das, obwohl Schweizer Freundeskreise eher homogen sind und schwierig zugänglich.²³ Freundeskreise haben aber trotzdem den grösseren “Durchlauf” an Personen in ihrer Peripherie als Arbeitsverhältnisse oder Nachbarschaften, die weniger dynamisch sind. Das heisst nicht zwingend, dass man ständig neue Freundschaften schliesst, sondern teilweise auch nur, dass man an den von Freundinnen und Freunden veranstalteten Pokerrunden oder Grillpartys deren Arbeitskolleginnen und Nachbarn kennenlernt.

Treffpunkte zwischen unterschiedlichen Gruppen

Befragte	Bekannte	Arbeit / Ausbildung	Freundeskreis	Interessensgruppen, Vereine oder Hobbys	Kulturelle Anlässe / Ausgang	Militär-/Zivildienst und -schutz	Nachbarschaft	Familie/Kinder	Online	Öffentliche Orte	Glaubensgemeinschaft
Arm (wenig Geld)	Reich (viel Geld)	32,39	47,02	8,16	9,22	4,79	27,10	19,20	13,39	25,99	5,54
Reich (viel Geld)	Arm (wenig Geld)	21,41	34,56	15,43	11,62	4,34	31,69	21,81	8,12	21,86	2,73
Hohe Bildung (Uni-Abschluss)	Geringe Bildung (kein Abschluss)	31,99	40,69	22,21	17,43	5,73	32,44	25,64	9,16	29,01	4,82
Geringe Bildung (kein Abschluss)	Hohe Bildung (Uni-Abschluss)	31,22	58,99	7,62	9,53	0,00	12,56	24,50	3,72	23,13	2,76
SVP-Präferenz	SP/Grünen-Präferenz	46,99	47,98	15,57	15,11	4,51	36,39	29,30	8,85	23,42	2,14
SP/Grünen-Präferenz	SVP-Präferenz	39,10	30,10	17,39	9,27	5,14	31,09	20,88	8,76	30,69	2,35
Aus der Stadt	Vom Land	38,71	66,49	16,31	14,86	2,55	15,37	33,90	6,15	17,93	3,59
Vom Land	Aus der Stadt	50,52	67,03	20,60	18,02	6,40	11,88	29,14	9,14	24,35	5,09
Aus der französischen Schweiz	Aus der deutschen Schweiz	45,60	49,91	12,03	12,78	6,27	23,24	25,85	6,93	23,15	1,23
Aus der italienischen Schweiz	Aus der deutschen Schweiz	50,20	53,48	17,75	16,55	1,72	25,25	13,51	8,71	31,29	0,00
Aus der deutschen Schweiz	Aus der französischen Schweiz	38,35	44,57	13,60	13,50	5,75	15,69	20,77	6,21	20,60	2,67
Aus der italienischen Schweiz	Aus der französischen Schweiz	44,42	47,23	13,39	5,90	6,66	16,36	9,16	8,64	24,43	3,63
Aus der deutschen Schweiz	Aus der italienischen Schweiz	40,88	43,34	14,44	12,22	5,66	21,96	18,20	4,43	19,52	2,58
Aus der französischen Schweiz	Aus der italienischen Schweiz	37,36	46,59	11,00	9,69	5,08	21,83	16,63	4,06	22,20	1,45
Jung (u25)	Alt (ü65)	24,30	7,64	15,97	9,04	7,00	40,91	70,94	6,33	17,03	9,11
Alt (ü65)	Jung (u25)	14,54	45,68	14,09	17,76	2,57	41,42	57,38	4,40	26,73	5,12
Schweizer*innen mit in der Schweiz geborenen Eltern	In Westeuropa aufgewachsen	45,97	53,88	18,93	19,46	4,33	34,26	12,33	8,26	28,55	3,12
Schweizer*innen mit in der Schweiz geborenen Eltern	Namen mit -ic Endung	55,71	41,22	18,14	13,97	6,52	41,30	9,28	7,72	31,97	2,46
Schweizer*innen mit in der Schweiz geborenen Eltern	In arabischem Land aufgewachsen	40,63	33,60	11,12	16,88	4,09	26,79	8,50	7,43	33,64	2,42
Schweizer*innen mit in der Schweiz geborenen Eltern	In Afrika aufgewachsen	37,39	35,44	13,66	17,22	3,30	25,64	12,03	5,39	33,01	3,30
Schweizer*innen mit in der Schweiz geborenen Eltern	Mit Asylstatus	25,83	21,45	16,12	16,90	2,97	31,68	7,87	4,48	40,55	4,19
Schweizer*innen mit in der Schweiz geborenen Eltern	Mit ausländischem Aussehen	48,25	50,94	18,69	18,00	4,43	37,01	17,98	8,54	28,66	2,68
Schweizer*innen mit in der Schweiz geborenen Eltern	Aus der Ukraine geflüchtet	21,44	20,52	13,92	15,66	3,34	27,81	7,68	6,84	32,22	4,53
Nicht Trans oder non-binär	Trans oder non-binär	23,87	41,37	13,80	20,00	3,91	16,03	9,18	10,75	28,55	0,47
Nicht homo- oder bisexuell	Homo- oder bisexuell	35,56	56,46	9,86	14,88	2,50	17,07	13,81	6,82	25,94	0,67
Nicht Vegan	Vegan	31,76	53,53	11,42	10,68	2,33	16,39	19,48	7,48	18,46	1,87
Nicht psychisch erkrankt	Psychisch erkrankt	24,93	47,31	8,31	7,11	3,40	23,22	27,17	5,06	23,22	2,92
Nicht körperlich behindert	Körperlich behindert	26,36	39,93	10,55	10,22	2,67	23,97	20,90	4,47	30,08	2,49

Abbildung 20: Treffpunkte zwischen unterschiedlichen Gruppen. Da Mehrfachantworten erlaubt, addieren sich die Zeilen nicht auf 100 %. Quelle: GDI; Werte in Prozent

Besonders häufig ist der Freundeskreis der Ort der Begegnung für Menschen aus unterschiedlichen Landesteilen und Siedlungsformen (Stadt/Land), für Schweizer*innen für den Kontakt mit Menschen, die in Westeuropa aufgewachsen sind, sowie für Menschen mit wenig Geld, geringer Bildung, rechter politischer Einstellung gegenüber ihren Entsprechungen am gegenüberliegenden Ende der jeweiligen Vielfaltsdimensionen. Das entspricht, mit Ausnahme der politischen Orientierung, den Beziehungen, bei denen auch die negativen Gefühle am geringsten sind. Dort, wo mehr negative Gefühle vorherrschen, finden Kontakte etwas seltener im Freundeskreis statt. Es bleiben Kontexte, die man sich nicht so frei aussuchen kann wie den Freundeskreis – etwa Arbeit oder teilweise auch die Nachbarschaft. Dort finden auch teilweise mehr Kontakte zwischen Schweizer*innen und Migrant*innen statt als in Freundeskreisen, insbesondere mit denjenigen Migrantengruppen, welche bei relativ vielen negativen Gefühle auslösen wie Menschen aus Afrika, Asylsuchende oder Menschen mit einem Nachnamen, der mit -ic endet. Gerade bei diesen Gruppen kann ein unfreiwilliger Kontakt, wie es etwa bei der Arbeit gegeben ist, zu Bekanntschaft und vielleicht auch “Akzeptanz” führen zwischen Menschen, die sich nach einer einzelnen Begegnung in der Freizeit meiden würden.

In den Fokusgruppen wurden Arbeit, Ausbildung und Freundeskreise ebenfalls häufig als Orte genannt, über die man mit “anderen” Menschen in Kontakt kommt. Anhand von familiären Kontakten beschreibt ausserdem eine Teilnehmerin den unfreiwilligen Kontakt zu Menschen, bei denen sonst eine Tendenz zur Absonderung bestehen würde.

“Ich war früher Coiffeuse. Und dort war es halt ein wirkliches Klischee. Das gibt es dort halt mega oft. Ich kenne halt viele Leute. Ich gehe auch gerne in Gay-Bars. Die sind ja alle super! Die sind so respektvoll!”
(Fokusgruppe: geringe Bildung)

“Mein Freundeskreis ist da sehr breit aufgestellt. Ich habe lange in internationalen Speditionen gearbeitet. Da hatte man viele Mitarbeiter, die zugewandert sind, aus der ganzen Welt.”
(Fokusgruppe: hohe Bildung)

“Nicht abwertend gemeint. Aber in der Familie meines Ex-Manns hatte es viele wenig gebildete Menschen. Und da merkt man schon ... also man hat sich gegrüsst und man hatte es lustig miteinander, aber beim Essen sassen wir wirklich getrennt voneinander.”
(Fokusgruppe: hohe Bildung)

Auch wenn Freundeskreise und Arbeitsplätze die Orte sind, wo man vielfältige Kontakte hat, sind es gelegentlich dennoch einzelne Persönlichkeiten innerhalb dieser Kontexte, welche diese Kontakte ermöglichen. Die Teilnehmenden der Fokusgruppen sprachen über Individuen als Brückenbauer*innen, welche sehr unterschiedliche Menschen zusammenbringen können. Dabei werden oftmals die Zurückhaltung von Wertungen und das Sehen des Menschen hinter den Etiketten als herausstechende Eigenschaften genannt.

“Mein bester Freund ist in der Schwulenszene unterwegs, und da ist man halt auch im Ausgang auf andere Gesellschaftsschichten getroffen. Also eher so. Aber sonst bin ich schon mehrheitlich in der Bubble unterwegs.”
(Fokusgruppe: rechtskonservativ)

Was tun?

Zuletzt wollen wir einen Blick darauf werfen, welche Tätigkeiten den eigenen Bekanntenkreis vielfältiger machen. Dafür haben wir den Teilnehmenden eine Liste von Tätigkeiten gegeben. Sie sollten diejenigen anwählen, die sie regelmässig ausüben oder das in der Vergangenheit getan haben. Daraufhin wurde zu allen gewählten Tätigkeiten folgende Frage gestellt:

Bei manchen Tätigkeiten trifft man eher auf Menschen, die einem selbst sehr ähnlich sind. Bei anderen wiederum lernt man sehr unterschiedliche Menschen kennen. Inwiefern stimmen Sie folgenden Aussagen zu? Folgende Tätigkeit hat meinen Freundes- und/oder Bekanntenkreis vielfältiger gemacht ...

Beantworten konnte man diese Frage auf einer Skala von 1 (stimme gar nicht zu) bis 5 (stimme voll und ganz zu). Abbildung 21 enthält die komplette Liste der möglichen Tätigkeiten sowie die Angaben, inwiefern die Tätigkeit den Freundes- und/oder Bekanntenkreis vielfältiger gemacht hat. Beantwortet wurde die Frage, ob die Tätigkeit den eigenen Bekanntenkreis vielfältiger gemacht hat, nur von denjenigen, die zunächst angaben, die Tätigkeit auszuüben. Wie viele das jeweils waren, steht in Klammern hinter der Tätigkeit.

Insgesamt zeigt sich, dass alle abgefragten Tätigkeiten für eine Mehrheit derjenigen, die sie ausüben, den Bekanntenkreis zumindest teilweise vielfältiger machen. Es scheint, irgendeiner Tätigkeit nachzugehen, eigentlich schon fast egal, was es ist, macht den eigenen Bekannten- und Freundeskreis vielfältiger. Tätigkeiten, die sozial sind, wie die aktive Mitgliedschaft in einem Verein, das soziale Engagement, Freunde treffen und ausgehen, sind jedoch, wenig verwunderlich, die Spitzenreiter, wenn es darum geht, die Vielfalt des eigenen Freundes- und

“Ich kenne Brückenbauer. Das sind Leute, die sehr stark selbstreflektierend sind. Wenn sie Bewertungen machen, hinterfragen sie das auch kritisch. Leute, die überraschend nicht wertend sind. Auch wenn es total gegen die eigene Einstellung geht, sehen sie trotzdem noch den Menschen dahinter. Und die sind allem offen und respektvoll gegenüber.”
(Fokusgruppe: urban)

“Pfarrer Sieber auch! Das war für mich halt ein aktiver Christ und nicht einer, der nur Blabla macht. Solche Leute sollte es mehr geben, die so aktiv sind! Und der Pfarrer Sieber machte keine Unterschiede, sondern sah einfach den Menschen.”
(Fokusgruppe: linksliberal)

“Ich möchte mich nicht selber loben, aber es gibt Leute, die sagen, ich sei ein Brückenbauer. Ich habe schon in der 6. Klasse Partys im Keller gemacht und immer alle Leute eingeladen. Da kam immer ein schöner Mix zusammen. Zur Sonnenwende habe ich auch immer eine Party gemacht in Dübendorf. Ich habe mal Mormonen aus Amerika kennengelernt. Die kamen dann auch an das Fest. Die haben gesagt, so was gebe es nur bei mir. In der Bibel heisst es ja auch: «Werdet wie die Kinder.». Und ich finde das noch treffend. Kinder gehen auch auf sich zu und da spielen die Herkunft oder die Religion oder die Hautfarbe noch keine Rolle. Ich bin auch stolz darauf, dass ich immer noch eine gewisse Naivität habe. Auch wenn ich schon 51 bin.”
(Fokusgruppe: linksliberal)

Tätigkeiten, die Freundes- und Bekanntenkreise vielfältiger machen

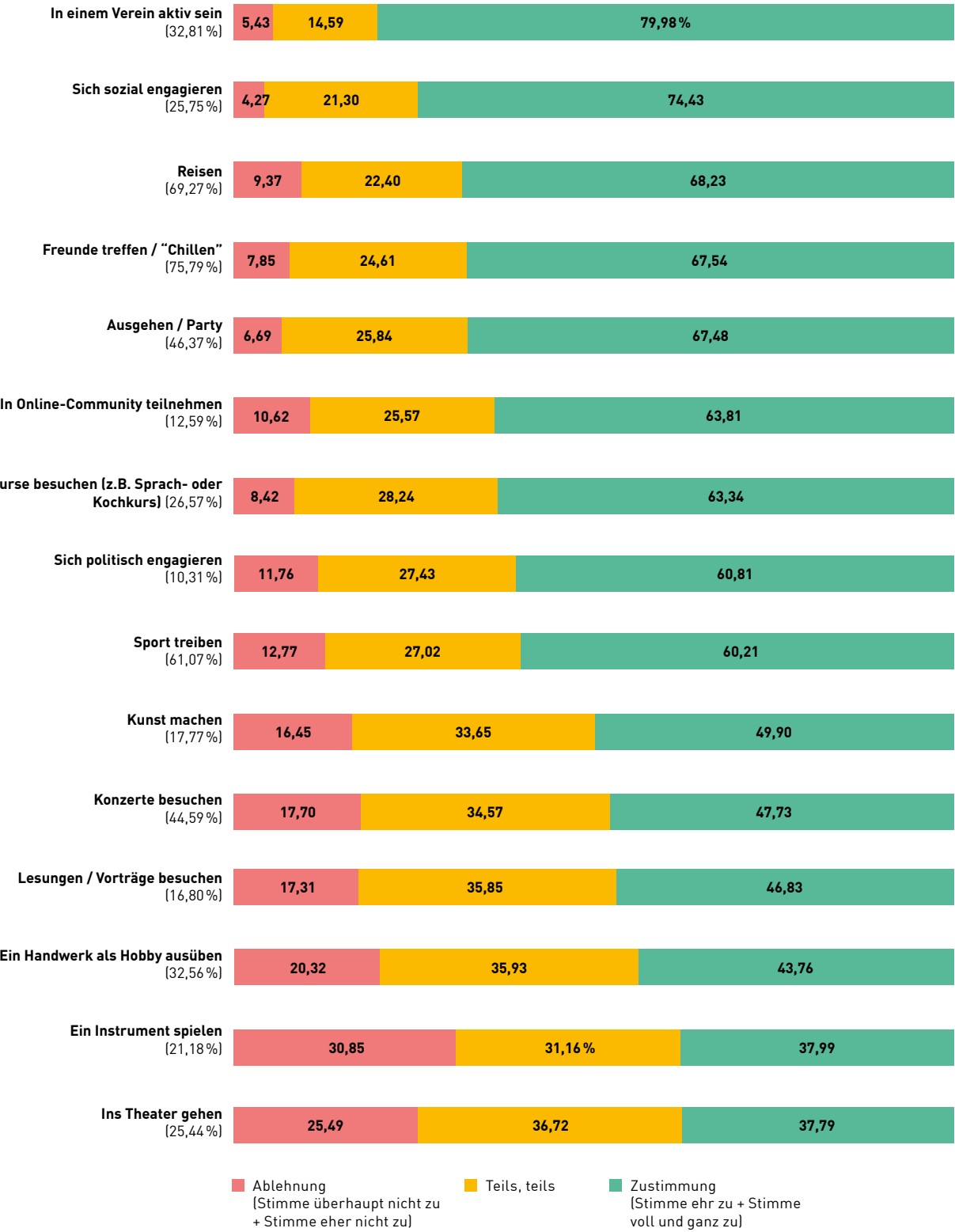


Abbildung 21: Zustimmung zur Aussage, dass folgende Tätigkeit den eigenen Bekanntenkreis vielfältiger gemacht hat, unter denjenigen, welche die Tätigkeit ausgeübt haben. In Klammern der Anteil derjenigen, die die genannte Tätigkeit ausüben oder das in der Vergangenheit getan haben. Quelle: GDI; Werte in Prozent

Bekanntenkrees zu erhöhen. Auch die Teilnahme an einer Online-Community kann dazu beitragen. Reisen muss zwar nicht per se sozial sein, doch ist das Entdecken von Neuem eine wichtige Motivation dafür, weshalb die Suche nach Vielfalt dem Reisen zugrunde liegt.

In der Fokusgruppe wurden verschiedenste Beispiele für Tätigkeiten und Orte genannt, wo Begegnungen mit “anderen” stattfinden. Die genannten Tätigkeiten sind dabei so vielfältig wie die Menschen selbst.

“Durch den Laufsport habe ich viele Stunden mit Leuten verbracht. Und man diskutiert dann oft auch sehr private Sachen. Fussball kann auch Brücken bauen. Ich bin kein Fussballer, aber im Fussball ist Diversität sehr real.”
(Fokusgruppe: linksliberal)

“Musik ist, glaube ich, die grösste Sache, die Menschen zusammenbringt. In der Technoszene hatte ich so viele Begegnungen mit Menschen, die total unterschiedlich sind. Aus einigen haben sich langfristige Freundschaften geformt.”
(Fokusgruppe: Zugewanderte)

“In Unterägeri gibt es die Aktion «Ägeri farbig». Frauen vom Dorf haben 300 Schindeln gestrickt und an ein Haus geklebt. Und ich habe hier zwei Tage ausgeholfen, um das zu montieren. Ich fand es schön, weil es eine Mischung zwischen Expats, Hausfrauen und der normalen Bevölkerung gab. Das war super. Es wurde alles zweisprachig gemacht, und es war emotional für mich ganz toll, das zu sehen. Alle hatten Spass. Es gab viele Backwaren und es war einfach toll. Morgen gibt es noch einen Apéro für die Helfer. Wir Expats grenzen uns ja sonst oft eher ab und machen wenig mit Schweizer Vereinen zusammen.”
(Fokusgruppe: Zugewanderte)

“Oder auch über Facebook-Seiten. Ich bin mega offen, Leute kennenzulernen. Es gibt auch Apps, wo man spontan Leute suchen kann für Ausgang oder Wanderungen. Da lernt man sehr viele unterschiedliche Leute kennen. Leute, die man sonst vielleicht gar nicht kennenlernen würde.”
(Fokusgruppe: urban)

“Koffermarkt – das sind so Veranstaltungen, wo man einen Koffer mitbringen kann. Da kann man sein Hobby über den Koffer präsentieren und die Sachen verkaufen. So kommt man in Kontakt mit total unterschiedlichen Leuten, vom Schmuckhersteller bis zum 14-jährigen Mädchen. Ich bin zum Beispiel vor Jahren in Huttwil gewesen. Da habe ich die Ingrid kennengelernt. Die hatte grosse Probleme mit der Website, und da ich mich da auskenne, haben wir Kontakt geknüpft. Wir haben heute noch Kontakt.”
(Fokusgruppe: geringe Bildung)



Fazit

Wie steht es jetzt also um Vielfalt in der Schweiz? Ist es viel, wenn beispielsweise 20 % der Bevölkerung negative Gefühle gegenüber Trans- und non-binären Personen oder Geflüchteten aus der Ukraine empfinden?

In Bezug auf die letzte Frage kann man den Standpunkt vertreten, dass jedes Prozent negativer Gefühle eines zu viel ist. Vor allem in der Annahme, dass negative Gefühle Folgen haben wie Diskriminierung, Rückzug oder ganz allgemein einen Verlust an Vertrauen und Gemeinsinn. Wenn Vielfalt jedoch so umfassend verstanden wird, dass darunter auch (sehr) unterschiedliche Meinungen, Werte und Weltanschauungen fallen, sind dann Abneigung und negative Gefühle nicht zwangsläufig Folgen grosser Vielfalt? Und zwar, weil bei mehr Vielfalt auch grössere Diskrepanzen bei zentralen Wertvorstellungen der unterschiedlichen Individuen innerhalb einer Gesellschaft herrschen. Überspitzt formuliert: Ist es Teil der Vielfalt, dass zwei Drittel der Linken Rechte nicht mögen, die Hälfte der Rechten Muslime nicht mag, ein Drittel der sehr Religiösen Vorbehalte gegenüber Trans-Personen hat oder selbst ein Viertel der Männer negative Gefühle gegenüber vegan lebenden Menschen empfindet?

Besonders in der rechtskonservativen Fokusgruppe wurde die Meinung vertreten, dass Vielfalt eben auch abweichende Meinungen beinhalten sollte. Vielfalt dürfe nicht nur für Menschen unterschiedlicher Hautfarbe und sexueller Vorlieben gelten, die dann aber gefälligst linksprogressiv zu denken haben. Auch wenn Rechtskonservative nicht durch Toleranz gegenüber abweichenden Meinungen auffallen (Beispiele: Bücherverbote in den USA,²⁴ das Führen von Namenslisten politisch unangenehmer Uni-Angestellter in Deutschland,²⁵ Gender-Sprachverbote in Deutschland²⁶ und in der Schweiz²⁷), ist der Einwand berechtigt, dass Vielfalt oft zu oberflächlich verstanden wird. Und Fakt ist: Vielfalt in

Meinungen, Persönlichkeiten und Werten, sogenannte “Deep Diversity”, trägt einerseits Konfliktpotenzial in sich, kann jedoch auch bereichernd sein, blinde Flecken aufdecken und Kreativität fördern.^{5,6}

Sobald aber Vielfalt Meinungen umfasst, entsteht das Problem, dass bestimmte Meinungen mit bestimmten Lebensweisen in Konflikt geraten können. Es kommt zum Toleranz-Paradox, das umschreibt, dass Toleranz gegenüber Intoleranz eine tolerante Gesellschaft gefährdet.²⁸ Vielfalt stösst also zwangsläufig an Grenzen. Entweder durch die Einschränkung von Meinungsäusserungen (z.B. Holocaustleugnung, rassistische oder homophobe Aussagen) oder Verhaltensweisen, die “öffentliches Ärgernis”, also “Intoleranz”, verursachen (z.B. öffentliches Nacktsein oder das Führen einer polygamen Ehe).

Was aber gestern noch verboten wurde und “öffentliches Ärgernis” und Konflikte auslöste, wird heute schon toleriert, morgen vielleicht für selbstverständlich erachtet. So hat beispielsweise Homosexualität in den letzten Jahrzehnten deutlich an Aufregungspotenzial eingebüsst – zumindest in Westeuropa.²⁹ Auch kulturell hat sich viel getan. Die in der Schweiz der Fünfzigerjahre noch als zu fremd empfundenen Italiener (meist männliche Gastarbeiter) werden heute oftmals kaum mehr als Ausländer wahrgenommen.³⁰

Ob persönlich oder indirekt via Medien oder Bekannte: Kontakt ist ein plausibler Treiber für diesen Anpassungsprozess (auf beiden Seiten). Diese Studie liefert diverse Ergebnisse, welche diese Annahme stützen: beispielsweise mehr Toleranz bei Menschen mit Kontakt zu Minderheiten oder die positive Wirkung von Nemos ESC-Sieg. Durch Kontakt wird ersichtlich, dass bestimmte Unterschiede gar nicht so bedeutsam sind wie zuvor angenommen oder dass neben den Unterschieden auch sehr viele

Gemeinsamkeiten herrschen und Menschen nicht so eindimensional sind, dass sie sich durch einzelne Eigenschaften wie *vegan*, *vermögend* oder *rechts-konservativ* definieren lassen. Schlussendlich kann bei Kontakt auch einfach ein emotionaler Gewöhnungsprozess stattfinden, infolgedessen man zwar gewisse Eigenschaften nicht gutheisst, deshalb aber keine negativen Emotionen empfindet. Man lernt, mit zuvor als unüberbrückbar wahrgenommenen Unterschieden zu leben, ohne sich aufzuregen. In einem NZZ-Artikel beschreibt die non-binäre Person Kim de l’Horizon, in der Berliner U-Bahn ins Gesicht geschlagen worden zu sein mit der Aussage: “Normale Schwuchteln kann ich mittlerweile schlucken, aber du bist mir einfach zu viel.”³¹ Auch wenn mit einer Prise Zynismus, attestiert Kim de l’Horizon dem Schläger doch einen gewissen Lernprozess in Hinsicht auf “normale Schwuchteln” – vermutlich dadurch begründet, dass er in Berlin regelmässig mit homosexuellen Menschen konfrontiert wird.

Ein ungenutztes Potenzial

Legt man keine Null-Toleranz gegenüber negativen Gefühlen an den Tag, ist die Frage schwierig zu beantworten, ob ein bestimmter Anteil negativer Gefühle einer Gruppe gegenüber *viel* ist. Man kann den Wert jedoch in Relation setzen – beispielsweise mit Gefühlen gegenüber anderen Gruppen oder mit Bekanntschaft. 20 % negative Gefühle gegenüber Trans- und non-binären Personen oder Geflüchteten aus der Ukraine sind beispielsweise nicht viel, wenn man berücksichtigt, dass deutlich mehr als die Hälfte der Befragten niemand Entsprechendes im Bekanntenkreis hat. Oder andersrum: Mehr als 50 % ohne Bekanntschaft ist viel bei nur 20 % Abneigung. Fast immer ist der Anteil derjenigen ohne Kontakt zu einer Gruppe deutlich höher als der Anteil derjenigen mit negativen Gefühlen dieser Gruppe gegenüber. Das impliziert, dass eine Bereitschaft für mehr Kontakt vorhanden ist. Dieses Resultat finden wir

auch bei der Frage nach den Gründen für fehlende Kontakte. Fehlendes Interesse wird hier selten genannt. Ob der fehlende Kontakt aufgrund von einer strukturellen Segregation stattfindet oder einfach auf die Seltenheit einer bestimmten Gruppe zurückzuführen ist – ein Potenzial für mehr Kontakt scheint jedenfalls vorhanden.

Natürlich kann man fragen, weshalb Kontakt überhaupt nötig ist, wenn doch keine negativen Gefühle abzubauen sind. Vielfältiger Kontakt ist jedoch nicht nur persönlich bereichernd, da er Individuen beispielsweise den Horizont erweitert oder in eine bessere Stimmung bringen kann. Wie in der Einführung erwähnt, kann Vielfalt auch ohne Vorhandensein negativer Gefühle dazu führen, dass gesellschaftliches Vertrauen und soziales Kapital verloren gehen. Das ist unter anderem deshalb der Fall, weil man die Gedanken und Handlungen fremder Menschen schlechter einschätzen kann und deshalb zurückhaltender ist, gemeinsame Tätigkeiten vorzuschlagen oder den Menschen einen Vertrauensvorschuss zu gewähren. Vielleicht will man auch nur nichts falsch machen. Soll ich der Frau mit Kopftuch die Hand reichen? Darf man “dunkelhäutig” sagen? Drücke ich mich zu akademisch aus und wirkt das arrogant? Solche Überlegungen können Menschen davon abhalten, gemeinsam etwas zu unternehmen, wie beispielsweise einen Quartiersverein zu gründen oder während der Pandemie füreinander einzukaufen. Kontakt kann diesem Verlust an Vertrauen und sozialem Kapital entgegenwirken.

Kontakt zwischen Menschen zu fördern, die sich wohlgesinnt gegenüberstehen, hat auch einen weiteren Vorteil. Durch den Kontakt werden indirekt auch die Einstellung ihrer Bekannten, welche noch Vorurteile hegen, mit beeinflusst. Der indirekte Kontakt normalisiert die Gruppe für diejenigen mit Vorbehalten. So zeigt die Forschung, dass Kontakt auch indirekt positiv wirken kann.³² Und wie im

Kapitel zur Kontakthypothese gezeigt, lassen sich Menschen mit negativen Gefühlen auch umstimmen. Beim Quasiexperiment zum European Song Contest haben wir gezeigt, dass ein Drittel der Personen mit vorhergehend negativen Gefühlen diese geändert hat.

Das Potenzial nutzen

Die Förderung von Kontakt und Bekanntschaften kann durch viele Akteure erfolgen. Wie gesehen, ist der Arbeitsplatz ein wichtiger Ort, um Menschen kennenzulernen, die sich von einem selbst unterscheiden. Arbeitgeber könnten beispielsweise gezielt darauf achten, dass die Belegschaft in vielerlei Hinsicht vielfältig ist (auch kulturell, aber nicht nur), und Gelegenheiten wie Zeiten oder Orte anbieten, damit die unterschiedlichen Mitarbeiter*innen miteinander in Kontakt kommen. Das kann auch durch Aktivitäten wie sogenanntes Corporate Volunteering geschehen, wenn sich Mitarbeitende eines Unternehmens zusammen für eine gute Sache einsetzen. Die Einigung darauf, was überhaupt eine “gute Sache” ist, hilft vielleicht bereits, Gemeinsamkeiten zwischen den individuellen Wertvorstellungen zu finden. Wie in der Umfrage ermittelt, führt soziales Engagement zu einem vielfältigeren Bekanntenkreis.

Die Daten haben ausserdem immer wieder gezeigt, dass Menschen mit wenig Geld weniger vielfältige Kontakte haben. Das mag teilweise an ihrer Mobilität liegen. So hat etwa das 9-Euro-Ticket in Deutschland Menschen in Armut ermöglicht, wieder mal ihre Freunde zu treffen, die etwa in einer anderen Stadt wohnen.³³ Und wie in dieser Studie gezeigt, sind sowohl “Reisen” als auch “Freunde treffen” Tätigkeiten, die den eigenen Bekanntenkreis vielfältiger machen. Teilweise kann Armut auch mit Scham zusammenhängen, was für das Kennenlernen neuer Menschen nicht hilfreich ist.

Gerade wenn diese nicht in Armut leben. Ein Einsatz gegen Armut ist also ein Einsatz für Vielfalt.

Ein möglicher Schritt hin zu mehr Verständnis und einer Überbrückung von negativen Gefühlen ist es wohl, der Kategorie selbst nicht so viel Gewicht beizumessen. Dadurch, dass wir in dieser Studie so viel darüber sprechen, indem die Umfrage nach bestimmten Gruppen fragt, laufen wir selbst Gefahr, die Kategorien zu stark ins Zentrum zu rücken und die Menschen dahinter eindimensional erscheinen zu lassen. Einerseits haben die Vielfaltsdimensionen erst erlaubt, über Vielfalt zu sprechen und Fragen zu stellen, die über unverbindliche allgemeine Aussagen hinausgehen. Andererseits verleiteten eine Gruppierung und Quantifizierung von Menschen zu einem Schwarz-Weiss-Denken, welches gerade kritisiert wird. Deshalb gilt es, neben allen Unterschieden, neben allen Prozentzahlen und Kategoriebezeichnungen die Gemeinsamkeiten, die wir haben, und die Einzigartigkeit eines jeden Individuums nicht zu vergessen.

Literaturverzeichnis

Sämtliche Links: abgerufen am 19.7.2024

¹ Bundesamt für Statistik (2022). Migration und Integration. (<https://www.bfs.admin.ch/asset/de/2215-2200>)

² <https://wid.world/world/>

³ <https://profuturis.ch/blog/wie-gespalten-ist-die-schweiz-teil-i-polarisierung-der-gefuehle-und-ideen/>

⁴ Jansen, B., & Stutzer, A. (2024). Affective Partisan Polarization and Citizens’ Attitudes and Behavior in Swiss Democracy.

⁵ <https://hbr.org/2017/06/does-diversity-actually-increase-creativity>

⁶ <https://www.forbes.com/sites/annajohansson/2017/07/20/how-workplace-diversity-diminishes-groupthink-and-how-millennials-are-helping/#:~:text=Groupthink%20is%20a%20natural%20human,truth%E2%80%94and%20better%20decisions%20overall>

⁷ https://www.wipo.int/pressroom/en/articles/2023/article_0011.html

⁸ <https://www.hplus.ch/de/zahlen-statistiken/h-spital-und-klinik-monitor/gesamtbranche/personal/beschaeftigtenstruktur/spitalpersonal-auslaender-und-schweizer>

⁹ <https://weltwoche.de/daily/fachkraefte-des-verbrechens-eine-multi-kulti-bande-bestehend-aus-17-migranten-missbraucht-eine-12-jaehrige-ueber-monate-hinweg-nun-ermordet-ein-assy-l-afghane-drei-frauen-was-laeuft-falsch-in-wien/>

¹⁰ Bundesamt für Statistik (2021). Zusammenleben in der Schweiz. Vertiefte Analyse der Ergebnisse 2016–2020.

¹¹ Baier, D., & Kamenowski, M. (2020). Verbreitung und Einflussfaktoren von Homophobie unter Jugendlichen und Erwachsenen. Befragungsbefunde aus der Schweiz und Deutschland. RPsych Rechtspsychologie, 6(1), 5–35.

¹² <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bevoelkerung/migration-integration/zusammenleben-schweiz/diskriminierung.html>

¹³ Zschirnt, E., & Fibbi, R. (2019). Do Swiss citizens of immigrant origin face hiring discrimination in the labour market?

¹⁴ <https://www.unilu.ch/news/studie-zur-diskriminierung-bei-schweizer-wahlen-6035/>

¹⁵ Alesina, A., & La Ferrara, E. (2005). Ethnic diversity and economic performance. Journal of Economic Literature,, 43(3), 762–800

¹⁶ Stolle, D., Soroka, S., & Johnston, R. (2008). When does diversity erode trust? Neighborhood diversity, interpersonal trust and the mediating effect of social interactions. Political Studies, 56(1), 57–75.

¹⁷ <https://www.blick.ch/politik/damit-schweizer-kinder-zur-wurst-kommen-svp-glarner-will-2000-cervelats-spenden-id8580446.html>

¹⁸ <https://www.bfs.admin.ch/asset/de/13787277>

¹⁹ <https://fgz-risc.de/zusammenhaltsbericht>

²⁰ <https://www.ubs.com/global/en/family-office-uhnw/reports/global-wealth-report-2023.html>

²¹ <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/wirtschaftliche-soziale-situation-bevoelkerung/soziale-situation-wohlbefinden-und-armut/armut-deprivation/armut.html#:~:text=In%20der%20Schweiz%20waren%20im,entspricht%20rund%20702’000%20Personen>

²² https://en.wikipedia.org/wiki/Contact_hypothesis

²³ Samochowiec, J., & Bauer, J. (2023). In guter Gesellschaft – Die grosse Schweizer Freundschaftsstudie. Gottlieb Duttweiler Institute, Research Paper No. Forthcoming.

²⁴ https://en.wikipedia.org/wiki/Book_censorship_in_the_United_States

²⁵ <https://daserste.ndr.de/panorama/Nach-offenem-Brief-BMBF-beauftragte-Listen-fuer-Foerdermittelentzug-,starkwatzingen116.html>

²⁶ <https://www.zdf.de/nachrichten/politik/deutschland/gendern-sprache-bayern-verbot-100.html>

²⁷ <https://www.nzz.ch/zuerich/zuerich-svp-politikerin-will-genderstern-mit-initiative-stoppen-ld.1713287?reduced=true>

²⁸ <https://de.wikipedia.org/wiki/Toleranz-Paradoxon>

²⁹ Flores, A. (2021). Social acceptance of LGBTI people in 175 countries and locations. UCLA: The Williams Institute.

³⁰ <https://www.watson.ch/schweiz/wissen/392044607-die-italiener-in-der-schweiz-eine-geschichte-in-5-akten>

³¹ <https://www.nzz.ch/feuilleton/kim-de-lhorizon-fragt-ueli-maurer-warum-bekaempfen-sie-mich-ld.1707890>

³² Pettigrew, T. F., Christ, O., Wagner, U., & Stellmacher, J. (2007). Direct and indirect intergroup contact effects on prejudice: A normative interpretation. International Journal of Intercultural Relations, 31(4), 411–425.

³³ https://www.t-online.de/region/koeln/news/id_92246076/9-euro-ticket-hartz-iv-empfaenger-ueber-neue-mobilitaet-endlich-freunde-besuchen-.html

© GDI 2024

Im Auftrag von

Migros-Genossenschafts-Bund
Direktion Gesellschaft & Kultur
Löwenbräukunst-Areal
Limmatstrasse 270
Postfach 1766
CH-8031 Zürich

Herausgeber

GDI Gottlieb Duttweiler Institute
Langhaldenstrasse 21
CH-8803 Rüschlikon